

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Geschichte der neuesten Zeit

1815 - 1885 ; in vier Bänden

Von 1863 bis 1871

Bulle, Constantin

Berlin, 1888

Erster Abschnitt: Amerika

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6496

Mexiko und die Vereinigten Staaten vor 1860.

Während sich so in Europa große, welterschütternde Ereignisse vorbereiteten, waren auch jenseit des Ozeans Stürme ausgebrochen, von deren Ausgang nicht allein das künftige Geschick Amerikas abhing, sondern die teils durch den auf alle Fälle unvermeidlichen Rückschlag teils durch das unmittelbare Eingreifen europäischer Mächte auch die alte Welt auf das stärkste beeinflussten. Seit der Zeit, wo die Ablösung der südamerikanischen Kolonien von dem spanischen Mutterlande sich unwiderwärtig entschieden hatte, war die europäische Politik durch die Entwicklung der Dinge in Amerika nicht eben stark berührt worden; die inneren Wirren der romanischen Republiken hatten wohl ab und zu auch auswärtige Konflikte gezeitigt, die das Tagesinteresse in Europa lebhafter beschäftigen mochten; das stetige und allseitige Erstarken der nordamerikanischen Union hatte manchen besorgten Ausblick in die Zukunft und Gefühle nicht eben freundlicher Art besonders in dem eifersüchtigen England wachgerufen; aber im ganzen war doch die europäische Diplomatie durch die Vorgänge jenseit des Meeres nicht entscheidend bestimmt worden. Jetzt traten im Anfange der sechziger Jahre in Mexiko und in der Union Ereignisse ein, die es zum allgemeinen Bewußtsein brachten, daß die alte und die neue Welt keine getrennten Machtssysteme mehr bildeten, sondern daß Auswanderung, Handelsbeziehungen und Dampferlinien Brücken hinüber und herüber geschlagen hatten, durch welche die beiderseitigen Interessen auf das engste miteinander verbunden wurden.

Die Vereinigten Staaten von Mexiko hatten ihrer Freiheit und der Verfassung von 1824 kein geordnetes und friedliches Dasein zu danken gehabt. Die Parteien der Liberalen und der Klerikalen dienten dem Ehrgeiz und der Habgucht wechselnder Präsidenten und Prätendenten als Aushängeschild für die Befriedigung persönlicher Gelüste und jedem derselben folgte ein Schwarm bedürftiger Anhänger, die Glück und Unglück mit dem Meister teilend als Sieger mit ihm das Land ausplünderten, als Besiegte mit ihm in eine der entlegenen Provinzen oder in das Ausland zogen um bei nächster Gelegenheit Macht und Reichthum wieder an sich zu reißen. Zerwürfnisse und Zettlungen innerhalb der beiden Lager, Abfall und Überläuferei aus dem einen ins andere fehlten dabei auch nicht und der beinahe ununterbrochene Bürgerkrieg entrollte

in eigentümlich amerikanischer Gestaltung die Bilder des mittelalterlichen Faustrechtes, verzerrt durch den Schein moderner Bildung und verschlimmert durch den Gebrauch der Waffen der Neuzeit. Hinrichtungen und Verbannungen, Gütereinziehung und Einkerkelung waren mit oder ohne gerichtliche Formen der einen Partei so geläufig wie der anderen und mit den Einheimischen litten selbstverständlich auch die Fremden unter der Willkür und Gewissenlosigkeit der Machthaber. Darüber war es zu manchen diplomatischen Verwickelungen mit dem Auslande gekommen, aber im allgemeinen scheute sich kein mexikanischer Präsident davor, denn die Unsicherheit seiner eigenen Stellung machte ihn für das Ausland fast unangreifbar. Nur eine Macht war wirklich gefürchtet in Mexiko, die große Nachbarrepublik im Norden. So sicher wie man sein durfte, daß diese, der Monroe-Doktrin getreu, keinem europäischen Staate gestatten werde sich in Mexiko festzusetzen, ebenso sicher war man, daß sie oder daß in ihr eine große Partei die Absicht habe ein Stück von Mexiko nach dem anderen abzulösen und in ihren eigenen Bund aufzunehmen.

Der spanische
Krieg von
1829.

Spanien hatte im Jahre 1829 noch einmal den Versuch gemacht die verlorene Besizung wiederzuerobern, gereizt durch die Verbannung von 22 000 seiner Landeskinde, die das Haupt der Yorkinos, wie man die Liberalen nannte, Guerrero, ein Farbiger, verfügt hatte. Aber die Landung geschah mit völlig ungenügenden Kräften und nach wenigen Monaten zwang der Kriegsminister Santana das von den Spaniern besetzte Tampico zur Übergabe. Einige Jahre später, in den Nöten des Karlistenkrieges (1836), fügte sich endlich auch das Mutterland in die Anerkennung der abgefallenen Kolonie. Guerrero wurde gleich nach Santanas Sieg von seinem eigenen Vizepräsidenten Bustamente besiegt und erschossen; gegen diesen richtete wieder Santana seine Waffen und verband sich zu dem Zweck mit Pedrazza, den er früher selbst vertrieben hatte um Guerrero zum Präsidenten zu machen; Bustamente wiederum rief den Bravo zur Hilfe, den er gleichfalls in früheren Jahren gemeinsam mit Guerrero besiegt und verbannt hatte. Der Sieg in diesem wirren Getümmel verblieb endlich Santana, der zunächst Pedrazza, dann 1833 sich selbst auf den Präsidentenstuhl setzte. Einige Jahre hielt er leidlich Ordnung, dann entzweite er sich mit dem Kongreß, der gewaltig gegen die Kirche zu wüthen begann, für beinahe 100 Millionen Dollars Kirchengut einzog und obendrein Klöster und Zehnten aufhob. Noch größer ward der allgemeine Wirrwarr, in dem jeder einzelne Bundesstaat sich schließlich selbst zu helfen suchte, als der Präsident im Oktober 1835 die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten für erloschen erklärte. Besonders Texas widersetzte sich diesem Gewaltstreich ernstlich, und als Santana persönlich hineilte um die Auflehnung zu unterdrücken, ward er bei San Jacinto geschlagen und gefangen, und der abtrünnige Staat sagte sich am 2. März 1836 völlig von der Republik Mexiko los. Im Süden folgte Yucatan diesem Beispiel, und trotz aller Anstrengungen

Texas.

konnten beide Länder nicht wieder in den alten Bund hineingezwungen werden.

An des gefangenen Santana Stelle erklomm Bustamente wieder den Präsidentenstuhl und brachte es durch hartnäckige Verweigerung jeder Genugthuung 1838 zu einem Kriege mit Frankreich. Die Ermordung mehrerer Franzosen und die Beschränkung der Handelsfreiheit waren die Anlässe dazu. Eine Flotte beschloß und besetzte Veracruz, der Kongreß erließ eine feierliche Kriegserklärung und jagte alle Franzosen aus dem Lande, zuletzt aber gab man unter englischer Vermittlung von beiden Seiten etwas nach: Mexiko bezahlte 600 000 Piafter und Frankreich ließ es sich gefallen, daß seinen Landsleuten der Detailhandel unterjagt blieb. Einem Kriege mit England wich Santana, der inzwischen zurückgekehrt war, einige Jahre später noch im letzten Augenblicke aus, nachdem er ihn selbst erst leichtsinnig dadurch heraufbeschworen, daß er eine englische Fahne als Siegestrophäe in seinem Triumphzuge mit aufführte.

Krieg mit
Frankreich
1838.

Etwa drei Jahre lang, von 1841—44, behauptete sich Santana dieses Mal am Ruder; dann brach seine Macht, obgleich er nicht unrühmlich gegen Texas gekämpft hatte, durch den Abfall des Kongresses und der Truppen mit einem Schlage zusammen; er fand sich als Gefangener inmitten des eigenen Heeres und konnte von Glück sagen, daß man ihn nur auf ewig verbannte und nach Cuba entließ. Sein Nachfolger Herrera wünschte sich mit Texas zu vergleichen und erkannte dasselbe am 19. Mai 1845 als eigenen Staat an. Da aber der Vertrag zwei Bedingungen enthielt, die der Kongreß von Texas nicht anerkannte, nämlich die Grenzlinie des Rio Nueces und das Verbot des Eintritts in die Union, so wurde die Lage dadurch für Mexiko noch schlimmer als sie vorher gewesen. Truppen der Vereinigten Staaten unter General Taylor rückten in Texas ein und bezogen bei Corpus Christi am Nueces ein Lager, bereit, wenn Verhandlungen nichts fruchteten, nach Matamoros am Rio Grande del Norte, den die Union als Grenze verlangte, vorzudringen. Die Einverleibung von Texas wurde unterdessen ausgesprochen und die Abberufung der Gesandten leitete den Krieg ein. Im März 1846 überschritt Taylor den Nueces, warf die Mexikaner aus dem streitigen Gebiet hinaus und besetzte im Mai, nachdem Präsident Polk den Krieg wirklich erklärt hatte, Matamoros.

Krieg mit der
Union 1846.

Jahre lang hatte man sich in Mexiko sorgsam gehütet mit dem mächtigen Nachbar im Norden in Streit zu geraten; mehrmals waren durch gütliche Verträge und Entschädigungsgelder, die allerdings schließlich doch nicht gezahlt wurden, Feindseligkeiten vermieden. Auch die Union hatte trotz des Gelüstens, das ihr Süden nach Texas empfand, den Krieg nicht gesucht; die freien Staaten hegten noch immer den alten Widerwillen gegen eine Ausdehnung in dieser Richtung, und dieselbe Rücksicht, die Monroe 1819 bewogen auf den Ankauf von Texas zu verzichten, war bisher maßgebend geblieben. Allein seit Texas that-

Verhand-
lungen über
Texas.

sächlich von Mexiko getrennt war, wurde das Drängen der Sklavenstaaten lebhafter; gleich der erste Präsident des neuen Staates, General Houston, ein Virginier, beantragte in Washington die Aufnahme in die Union und wenn darauf zuerst wiederholte Ablehnungen erfolgten, so beherrschte diese Frage doch schon 1844 die Präsidentenwahl, und Polk hatte seine Würde vorzugsweise dem Umstande zu danken, daß er für die Erweiterung der Union eingetreten war. Er versuchte zunächst auf friedlichem Wege ans Ziel zu kommen. Ein außerordentlicher Gesandter, John Slidell, bot im Sommer 1845 für die Abtretung von Texas, Neu-Mexiko und Kalifornien 25 Millionen Dollars; auch nachdem Taylor den Rio Grande überschritten, wurden noch einmal für das streitige Gebiet bis zum Nueces zwei Millionen geboten. Allein in Mexiko war die Kriegspartei obenauf. Herrera ward als Friedensfreund von Beredes, dieser als zu nachgiebig von General Sales gestürzt und so hatte man den inneren und äußeren Krieg zugleich.

Siege der
Union.

Die schwerste Aufgabe für die Nordamerikaner war nicht den Feind zu besiegen, sondern mit ihm zu einem Frieden zu kommen. Das erstere geschah, wo immer man zusammenstieß. Taylor rückte von Matamoros westwärts nach Monterey und erzwang die Übergabe dieser Stadt; in Santa Fé im oberen Gebiete des Rio Grande erschien eine zweite Kolonne unter Kearney, erklärte diese Gegenden (Neu-Mexiko) für einen Bestandteil der Union und wandte sich nach Kalifornien um auch dies Land, von einer Flotte unterstützt, zu erobern; manche der später berühmten Generale wie Fremont und Sherman thaten hier ihre ersten Kriegsdienste. Die eigentliche Entscheidung fiel aber nicht hier und fiel auch nicht bei Taylors Heer, obgleich dieser Santana, der wieder einmal zurückgerufen war und schnell hintereinander zum Obergeneral, Präsidenten und Diktator ernannt wurde, in einem zweitägigen Kampfe bei Buena Vista im Februar 1847 schlug. Den Hauptschlag führte vielmehr General Scott, der Ende März mit einem Heere bei Veracruz landete, Santana am 18. April in der Nähe von Kalapa (bei Cerro Gordo) schlug, dann wieder im August bei Contreras und Churubusco ein paar Siege errang und am 15. September die Hauptstadt Mexiko erstürmte. Nun aber kostete es Mühe jemanden zu finden, mit dem man Frieden schließen konnte. Santana war bereits wiederabgesetzt, Beredes sein Nachfolger wollte den Krieg, der einzige, mit dem sich etwas anfangen ließ, war Herrera, der aber vom Kongreß nicht anerkannt war. So kam denn der Friede von Guadalupe Hidalgo erst am 2. Februar 1848 zustande und erhielt seine Bestätigung erst im Mai, als der Kongreß sich damit einverstanden erklärte und Herrera wieder zum Präsidenten machte. Nicht allein Texas, sondern auch Neu-Mexiko und Kalifornien mußten abgetreten werden und die Bedingungen konnten noch für sehr glimpflich gelten, da die Union zur Entschädigung die Summe von 15 Millionen Dollars an Mexiko zu zahlen versprach. Das Land war denn auch trotz Beredes für den Frieden, und nachdem

Friedensschluß.

Bustamente die Kriegspartei bezwungen hatte, konnte Herrera mehrere Jahre so ruhig sein Amt führen wie kein Präsident vor ihm.

Für die Vereinigten Staaten war der Erwerb der drei ungeheuren Gebiete im Süden und Westen von viel größerer Tragweite, als selbst die eifrigsten Befürworter geahnt hatten. Die Entdeckung des ersten Goldes in Kalifornien, die fieberhafte Erregung, die infolgedessen alle abenteuerlichen Seelen des Ostens ergriff, die unglaublich schnelle Besiedelung und Bebauung beträchtlicher Teile des fernen Westens, konnte ja niemand vorhersehen. Was zur Erwerbung von Texas getrieben hatte, das war der alte Drang der Sklavenstaaten sich auszudehnen und ihre Zahl auf derselben Höhe mit derjenigen der freien Staaten zu halten. Davon daß dies gelang, hing das Gleichgewicht im Senate ab, in dem jeder Staat ob groß ob klein durch zwei Stimmen vertreten war, und dieses Gleichgewicht wiederum sicherte allein den südlichen Staaten den Fortbestand der Sklaverei.

Diese aber war das Lösungswort gewesen, nach dem sich seit dem zweiten Jahrzehnt des Jahrhunderts die Parteien gebildet hatten. Der anfängliche Gegensatz zwischen Föderalisten und Antiföderalisten war dagegen in zweite Linie getreten. Allerdings hatte die Masse der Antiföderalisten oder Demokraten stets aus Anhängern der Sklaverei bestanden, aber ihr bedeutendster Führer, Thomas Jefferson, war ein erklärter Gegner derselben gewesen; er zitterte, wenn er im Hinblick auf diesen Bruch der Naturgesetze an die Gerechtigkeit Gottes dachte, und fragte sich besorgt, ob nicht dereinst Verwirrung, Bürgerkrieg, völliger Umsturz die Strafe für dieses Unrecht sein werde. Er kam sogar durch seinen Haß gegen die Sklaverei dazu ihr eine weitere Ausdehnung zu wünschen; denn da die Einfuhr von Negern aus Afrika mit dem Jahre 1808 verfassungsmäßig aufhören mußte, so hoffte er durch Verteilung des vorhandenen Bestandes an Schwarzen über ein möglichst großes Gebiet die dereinstige Befreiung derselben zu erleichtern. Nun war nach Norden und nach Nordwesten hin schon durch ein Gesetz von 1787 die Gründung neuer Sklavenstaaten verboten worden; das weite Hinterland über dem Ohio, das Virginien und Newyork der Union damals abtraten, war ausdrücklich jeder Art von unfreiwilliger Dienstbarkeit verschlossen worden; dafür gab es aber in dem von Frankreich 1803 gekauften Louisiana, das sich am westlichen Mississippi-Ufer unbegrenzt nach Norden erstreckte, und in den weiten Küstenländern des mexikanischen Golfes Gebiet genug, das im Bereich der Sklavenstaaten lag. Unbehindert hatten diese daher; wie schon früher durch Kentucky und Tennessee, so 1812 durch Louisiana, 1817 durch Mississippi, 1819 durch Alabama ihre Reihen verstärken können, und nur dafür war von dem Norden gesorgt, daß durch Vermont, Ohio, Indiana, Illinois und Maine die Zahl der freien Staaten gleichfalls Zug um Zug vermehrt wurde. Als aber die Sklavenstaaten 1819 auch Missouri, den nördlichsten Teil des alten Louisiana, für sich beanspruchten, erhob sich ein heftiger Wider-

Die Parteien
in der Union.

Bildung neuer
Staaten.

stand im Norden und es erforderte lange Verhandlungen, ehe man sich über das sog. Missouri-Kompromiß einigte das diesen Staat und alles Land südlich von 36° 30' N. B. den Sklavenstaaten überließ, damit aber ihrer Ausdehnung auch eine ganz feste Grenze gezogen zu haben schien. Freie und Sklavenstaaten standen sich jetzt völlig gleich, zwölf zu zwölf, gegenüber, und fünfzehn Jahre hindurch, von 1821—1836, trat auf keiner Seite eine Vermehrung ein. Daß dann schnell hintereinander erst Arkansas, darauf Michigan aufgenommen wurde, ließ das Verhältnis unverändert.

Die Sklaven-
frage.

Ganz anders aber mußte es werden, wenn Texas der Union einverleibt und dadurch neues Gebiet zu einer unbegrenzten Reihe von Sklavenstaaten gewonnen wurde. Der alte Trost der Gegner der Sklaverei, es werde mit dem Aufhören der Einfuhr die Zahl der Neger so wenig steigen, daß ihre Verteilung auf ein größeres Gebiet den Sklavenshaltern selbst schaden werde, war längst hinfällig geworden. Die Zahl der Schwarzen wuchs vielmehr beständig, und die nördlichsten Sklavenstaaten, besonders Kentucky und Virginien, die ihren Ackerbau durch freie Arbeiter vorteilhafter bestellen konnten, hatten sich geradezu auf die Sklavenzucht geworfen und verkauften ihre Ware nach dem Süden, Virginien allein bis zu 30 000 Köpfen jährlich. Weit entfernt stehen zu bleiben wuchs die Zahl der Neger von Jahrzehnt zu Jahrzehnt um 24 bis 30 Prozent; während sie 1810 etwa $1\frac{1}{5}$ Million betrug, belief sie sich 1840 auf reichlich das Doppelte, 1860 auf nahezu vier Millionen. Allerdings stieg die Nachfrage noch schneller als das Angebot. Der Baumwollenbau hatte durch die Erfindung und allmähliche Verbreitung der Reinigungsmaschine einen ungeheuren Anstoß bekommen; eine solche Maschine verarbeitete an einem Tage dasselbe Material, das sonst 300 Neger erfordert hatte; aber dieses Material zu beschaffen reichten die bei der Reinigung ersparten Neger lange nicht aus; die Produktion steigerte sich ins ungeheuerere, aber sie hätte sich noch weit mehr steigern können. Charleston führte 1790 für wenig mehr als 1000 Dollars Baumwolle aus, 1857 dagegen für 130 Millionen; England bezog noch 1803 nur für 7 Millionen Dollars, dagegen 1850 schon das sechzehnfache. Und doch waren kaum 10 000 englische Quadratmeilen mit Baumwolle bebaut, während 650 000 sich dazu eigneten, wenn man nur die Arbeitskräfte dazu gehabt hätte. Begreiflicherweise steigerte sich dadurch der Preis der letzteren immer mehr, und bei der erklärlichen Faulheit und Unlust der Schwarzen, deren Leistungsfähigkeit man auf den fünften Teil von der eines Weißen anschlug, verzinsten sich das in Sklaven angelegte Kapital sehr schlecht, 1860 zu weniger als einem Prozent. Da es bei allen Südstaatlern wie ein Glaubenssatz feststand, daß der Baumwollenbau nur durch Neger betrieben werden könne, gab es gegen diese zunehmende Entwertung des Grundbesitzes nur ein Mittel: die Freigabe der Negereinfuhr aus Afrika. Auf das lebhafteste verfochten die Pflanzer der Baumwollenstaaten die Rechtmäßigkeit dieser

Negereinfuhr.

Forderung; sie rühmten den Sklavenhändler als einen Diener der Civilisation, der nach Afrika gehe und einen Heiden und unnützen Menschen herbeihole um ihn zum nützlichen Mann und zum Christen zu machen; unwillig rechneten sie einander vor, wie oft sie nach Virginien oder Kentucky gehen müßten um dort für ein Schwarzfell zwischen tausend und zweitausend Dollars zu bezahlen, während sie in Afrika bessere Ware für fünfzig Dollars haben könnten; an die Begründung neuer Sklavenstaaten sei bei dem vorhandenen Vorrat von Negern immer weniger zu denken u. s. f. Aber sie hatten wenig Aussicht mit ihren Forderungen jemals durchzukommen, denn der allmächtige Dollar trennte in dieser Frage den Sklavenzüchter von dem Sklaventhalter, Virginien und Kentucky von den Baumwollenstaaten. Es blieb nur die böse Wahl durch Schaffung neuer Sklavenstaaten die Nachfrage nach Schwarzen immer mehr zu steigern oder den freien Staaten das Übergewicht zu gönnen und dann am Ende das gänzliche Verbot der Sklaverei zu gewärtigen. Wer weder das eine oder das andere wollte, dem blieb nur der Austritt aus der Union, die Begründung eines neuen, nur von Sklavenstaaten gebildeten Bundes als Ausweg übrig.

Gern beschritt man diesen Ausweg im Süden nicht. Eifriger als im Norden beschäftigte man sich hier mit der Politik des Landes; während der 72 Jahre von 1789 bis 1861 saßen 52 Jahre hindurch Männer des Südens, nur 20 Jahre Männer des Nordens auf dem Präsidentenstuhle; sie beriefen ihre Verwandten und Freunde zu den Ämtern und Würden der Republik, sie besetzten insonderheit auch die Offizierstellen mit Bürgern der Sklavenstaaten und konnten das um so leichter thun als in der Kriegsschule von Westpoint der größte Theil der Kadetten immerfort aus jüngeren Söhnen der Pflanzararistokratie bestand. Die schlechte Verzinsung des Grundbesizes nötigte schon dazu die Vermögen zusammenzuhalten und für einen Teil der Familienglieder Beschäftigung im Staatsdienste zu suchen. Der Norden dagegen, der mehr von seiner Hände Arbeit lebte und sowohl für den Ackerbau ungemessene Striche ergiebigen Bodens zur Verfügung hatte als auch in einer lebhaft sich entwickelnden industriellen Thätigkeit reichen Gewinn fand, zeigte gerade in seinen tüchtigsten Elementen geringes Interesse für die Politik und überließ sie in erschreckendem Maße ehrgeizigen und bestechlichen Männern, die nur zu oft gegen gute Bezahlung ihren Einfluß im Sinne des Südens verwandten.

Aus dem Gegensatz der Rohstoffproduktion, die dem Süden, und der Industrie, die dem Norden eigen war, entwickelte sich ein neuer Zankapfel zwischen beiden, die Frage, ob hoher Schutzoll oder Freihandel das System der Union sein solle. Es gab eine Zeit, wo die Sklavenstaaten selbst geglaubt hatten die Verarbeitung der Baumwolle an sich reißen zu können; damals waren sie für den Schutzoll gewesen und einer ihrer glänzendsten Politiker, John Calhoun von Süd-Carolina, hatte 1816 gegen den Widerspruch des Nordens einen hohen Tarif

Einfluß der Südstaaten.

Schutzoll und Freihandel.

durchgesetzt. Geraume Zeit verging, ehe man in beiden Lagern die Entdeckung machte, daß man gegen seine eigenen Interessen handele. Noch 1824, als eine abermalige Erhöhung beantragt wurde, kämpfte einer der ersten Politiker des Nordens, Daniel Webster von Massachusetts, dagegen, einer der glänzendsten Staatsmänner des Südens, Henry Clay von Virginien, dafür; aber die Mehrheit bestand jetzt doch schon aus Nordstaatlern und aus dem Süden erscholl wenig später der warnende Ruf, wenn die Union jemals ernstlich gefährdet werden sollte, so würden Maßregeln dieser Art die Ursache davon sein; vollends 1828, wo eine abermalige Erhöhung beliebt wurde, hatten beide Parteien in ganzer Linie ihren Frontwechsel vollzogen, und der Süden klagte bitter über die Tyrannei des Nordens, der eben damals in Quincy Adams (1825—29) mit großer Mühe seinen zweiten Präsidenten (der erste war sein Vater John Adams 1797—1801 gewesen) durchgesetzt hatte. Die ungeheure Höhe des Zolls, der für die wichtigsten Gegenstände der englischen Industrie auf 50—60 Prozent vom Werte stieg, gab zu diesen Klagen ein gutes Recht; aber die Strafe für diese Übertreibung blieb auch nicht aus. Bisher waren mit Ausnahme von John Adams alle Präsidenten zweimal gewählt, also acht Jahre am Ruder geblieben; Washington von 1789—97, Jefferson 1801—9, Madison 1809—17, Monroe 1817—25; Quincy Adams erlag wie sein Vater bei der Wiederwahl, es folgte ihm General Jackson von Tennessee, der dann wieder acht Jahre, von 1829—37, im Amte blieb. Er konnte allerdings in gewissem Sinne für einen Kompromißkandidaten gelten; die eigentlichen Freihändler des Südens hatten Calhoun, der jetzt ganz auf ihrer Seite stand, an die Spitze des Bundes bringen wollen, und dieser selbst, voller Ehrgeiz und erbittert über seine wiederholten Mißerfolge, lehnte sich 1832 offen gegen den Kongreß auf. Er beantragte und erreichte in seinem Heimatsstaat Süd-Carolina, daß das Zollgesetz für ungültig erklärt (nullifiziert) und der Austritt des Staates aus der Union beschlossen wurde, wenn die letztere es gleichwohl mit Gewalt durchführen wolle. Allein so leidenschaftlich wie Süd-Carolina für diesen Beschluß eintrat, ebenso entschlossen widersetzten sich alle anderen Staaten. Jackson erließ eine Proklamation, worin er seine Landsleute warnte die Schwelle des Hochverrates, an der sie stünden, zu überschreiten; kein anderer Staat folgte dem Beispiele Süd-Carolinas; Calhoun selbst wurde durch die Drohungen des Präsidenten eingeschüchtert und Henry Clay brachte endlich einen Vergleich zustande, wonach die Zölle von zwei zu zwei Jahren um ein Zehntel herabgesetzt, die Nullifikationsakte aber zurückgenommen wurde. Daß Jackson bei aller Entschiedenheit, mit der er für die Erhaltung der Union einstand, doch die Interessen des Südens sehr eifrig im Auge behielt, bewies er überdies noch durch die Aufhebung der Nationalbank, die durch ihr Papiergeldwesen zur Bereicherung der nördlichen Kaufleute auf Kosten der südlichen Produzenten viel beigetragen hatte.

Die Nullifikation von 1832.

Die gegenseitige Erbitterung war um diese Zeit, d. h. eben als

Texas sich von Mexiko abriß, auf das höchste gestiegen. Kein Wunder, daß nun auch die Sklavenfrage wieder in den Vordergrund trat und die Einverleibung von Texas gefordert wurde. Allein wie Jackson den Bestand der Union dem Süden zuliebe nicht hatte gefährden wollen, so hielt sich auch sein Nachfolger van Buren (1837—41) gegenüber dem heftigen Einspruch des Nordens von eigenmächtigen Schritten fern, wodurch er es freilich mit beiden Parteien verdarb. Erst Tyler, der ihn in der Präsidentschaft ablöste (er war eigentlich nur Vizepräsident, aber der Tod Harrisons, der nur einen Monat die höchste Würde bekleidete, erhob ihn auf den Präsidentenstuhl), erst Tyler ließ durch Calhoun, den er zum Minister des Auswärtigen machte, den Vertrag mit Texas unterzeichnen und gab denselben auch nicht verloren, als der Senat seine Zustimmung verweigerte. Vorderhand verständigte man sich beiderseits über die gleichzeitige Aufnahme von Florida und Iowa. Auch für Texas selbst hätten die freien Staaten ein Gegengewicht in Wisconsin gehabt, das gleichzeitig zum Staate erhoben werden konnte; aber in den ungeheuren Hinterlanden von Texas, aus denen eine große Reihe von Staaten gebildet werden konnte, lag für das bisher beobachtete Gleichgewicht eine ernstliche Gefahr. Henry Clay und van Buren, die nach Tylers Rücktritt als Bewerber um die Präsidentschaft auftraten, wollten deshalb trotz ihrer Freundschaft für den Süden die Einverleibung wieder fallen lassen; richtiger als sie aber traf die Gesinnungen des Landes ein bisher wenig bekannter Politiker, James Polk von Tennessee, der zugleich Texas und die weiten Gebiete von Oregon, die bisher zwischen England und der Union streitig waren, zu erwerben versprach. Er wurde gegen Clay zum Präsidenten erwählt, und wie er die beiden Teile seines Programms zur Ausführung brachte, ist an verschiedenen Orten erzählt worden. Formell fiel der Ruhm Texas einverleibt zu haben übrigens noch Tyler zu, der am letzten Tage seiner Amtsführung, am 3. März 1845, das vom Kongreß genehmigte Gesetz unterzeichnen konnte.

Durch den Frieden mit Mexiko war aber nicht nur Texas, sondern auch Neu-Mexiko und Kalifornien erworben. Ersteres hatte bereits die 60 000 Einwohner, die erforderlich waren um aus einem Territorium in einen Staat umgewandelt zu werden; letzteres bekam nach der Entdeckung der Goldfelder in weniger als Jahresfrist eine noch viel größere Bevölkerung. Diese stammte in ihrer überwiegenden Mehrheit aus dem Norden und gab sich eine Verfassung ohne Sklaverei. Darüber geriet der Süden in heftigen Zorn und wollte die Aufnahme des Staates verweigern; das geringste, was er forderte, war die Verlängerung der im Missouri-Kompromiß vereinbarten Grenzlinie des 36° 30' N. Br. bis an den Stillen Ozean, also die Teilung Kaliforniens. Texas, das kaum aufgenommene, erhob überdies noch Ansprüche, als ob alles von Mexiko abgetretene Land ihm gehöre, und forderte für die Abtrennung Kaliforniens entschädigt zu werden; und um dem Streit noch mehr Nahrung

Texas und Oregon.

Clays Kompromiß.

zu geben verwickelte der Süden darein auch noch seine Klagen über die mangelhafte Ausführung der Gesetze, welche die Auslieferung flüchtiger Sklaven seitens der freien Staaten vorschrieben. Nicht die gesamte demokratische Partei des Nordens hatte jedoch Neigung mit ihren Parteigenossen im Süden durch dick und dünn zu gehen; ein Teil derselben stellte auf einer Wahlversammlung in Utica van Buren für die neue Präsidentenwahl auf und verhalf durch diesen Abfall dem republikanischen Bewerber General Taylor zum Siege. Dessen Entschluß für die Erhaltung der Union, mit deren Zerstückelung der Süden schon wieder drohte, einzutreten gab sich bereits durch die Erteilung von Marschbefehlen nach Texas kund, als ihn plötzlich der Tod dahinraffte. Jetzt erhoben die Sklavenhalter ihre Stimme noch leidenschaftlicher, allen voran der todfranke Calhoun, nächst ihm besonders Taylors Schwiegersohn Jefferson Davis, der die Rolle Calhouns weiter zu spielen gedachte. Clays vermittelndem Geiste gelang es endlich doch unter Beihilfe des stellvertretenden Präsidenten Fillmore einen Ausgleich zu finden, bei dem allerdings die Sklavenhalter am besten fuhren. Kalifornien wurde durch dieses sog. große Kompromiß von 1850 als Staat aufgenommen, alles andere von Mexiko erworbene Gebiet in Territorien geteilt, deren Bevölkerungen selbst über die Einführung der Sklaverei entscheiden sollten, Texas wirklich mit 10 Millionen Dollars abgefunden und ein neues strengeres Gesetz über die Auslieferung flüchtiger Sklaven erlassen.

Der Kansas-
Streit.

Es war das Clays letzte That; bald darauf folgte er und fast gleichzeitig auch Daniel Webster Calhoun in den Tod, sodaß die drei hervorragendsten Parteiführer innerhalb kurzer Frist von der Bühne abtraten. Es schien eine Pause in dem heftigen Kampfe zu beginnen, die in Franklin Pierce von New-Hampshire, dem Präsidenten der Jahre 1853—57, der mit der größten Mehrheit, die man bisher gekannt, (254 gegen 62 Stimmen) erwählt war, einen geeigneten Repräsentanten fand. Allein schon 1854 brachen die Demokraten den Waffenstillstand. Daraus daß in dem Clayschen Kompromiß den Territorien die Entscheidung über die Sklaverei überlassen war, folgerten sie die Hinfälligkeit des Missouri-Kompromisses, das die Sklaverei nördlich vom 36° 30' ausschloß, und bewirkten den ausdrücklichen Widerruf dieser Bestimmung. Was sie dabei zunächst im Auge hatten, war die Präparation des neuen Territoriums Kansas zu einem Sklavenstaate. Aber dazu genügte der Widerruf des Missouri-Kompromisses noch nicht, denn die meisten Bewohner von Kansas waren Männer des Nordens, welche die Sklaverei verwarfen. Da scheuten sich denn die Demokraten auch vor einer zweiten gesetzlichen Gewaltthat nicht: sie brachten eine Bill durch, welche den Territorien verbot die Einführung von Sklaven zu verhindern, also sie zwang die Sklaverei zuzulassen, und erst bei ihrer Umwandlung zu Staaten ihnen die Ausschließung derselben gestattete. Diese Verhöhnung gab der entschiedenen Freipartei des Nordens, die sich seit einigen

Die Freiländ-
lerpartei.



Fahren von den Republikanern abgezweigt und den Namen der Free-soilers oder Freiländler angenommen hatte, den Mut zu entschlossenem Auftreten, und es begann nun zwischen ihr und den Sklavensfreunden ein verzweifelttes Ringen auf dem Boden von Kansas. Von beiden Seiten wurden Einwanderer dorthin befördert, zum Teil nur um in den Wahlschlachten mitzukämpfen und dann zurückzukehren; man bekämpfte sich mit Büchse und Revolver so gut wie mit gefälschten Stimmzetteln und lügenhaften Wahlprotokollen; beide Parteien bildeten ihren besonderen Territorialkongreß und entwarfen ihre besondere Verfassung, die Sklavenhalter zuerst in Shawnee, dann die Freiländler in Topeka. Der Präsident erklärte sich für die erstere aber die Entscheidung stand dem Kongreß zu. In diesen verpflanzte sich die ganze Zügellosigkeit, Roheit und Verworfenheit, die in Kansas zu Tage getreten war. Die Präsidentenwahl mußte 133 mal wiederholt werden ehe sie ein Resultat ergab. Als der beredteste und rücksichtsloseste Führer der Freiländler, Charles Sumner, Websters Nachfolger als Senator für Massachusetts, eine glühende Rede gegen die Sklaverei gehalten hatte, überfielen ihn zwei seiner Kollegen aus dem Süden mit Guttaperchastöcken und prügelten ihn, bis er die Besinnung verlor und so, daß er lange in Lebensgefahr schwebte. Süd-Carolina aber empfing die vom Kongreß ausgestoßenen Kaufbolde mit überschwenglichen Ehrenbezeugungen und schickte sie von neuem nach Washington. Solche Vorgänge mußten die Demokratie im Norden in ihrem Ansehen ungeheuer schwächen. Die bisher etwas anrühige Freiländlerpartei gewann mächtig an Boden, und nicht allein die Republikaner sondern auch die gemäßigten Demokraten des Nordens verbanden sich mit ihr im Juni 1856 zu der neuen republikanischen Partei. Auch im Repräsentantenhause verlor die Demokratie die Mehrheit; ein Ausschuß, der zur Untersuchung nach Kansas geschickt war, deckte die Fälschungen und Gewaltthaten der Shawnee-Leute auf und empfahl die Anerkennung der Topeka-Verfassung; der Senat widersetzte sich allerdings und die Frage konnte noch nicht gelöst werden; aber wie schwer die Niederlage der nördlichen Demokratie war, lehrte die Präsidentenwahl im Herbst 1856: mehr als 1 300 000 Stimmen vereinigten sich auf einen unbedingten Gegner der Sklaverei, den General Fremont. Freilich genügten diese Stimmen zum Siege noch nicht: der demokratische Kandidat James Buchanan hatte ihrer noch fast eine halbe Million mehr. Allein bei der letzten Wahl hatte der republikanische Bewerber nur 150 000 Stimmen gehabt, die Partei hatte sich also seitdem verdreifacht und durfte bei der nächsten Wahl den Sieg erwarten.

Je rücksichtsloser die Demokratie auf ihrem Wege fortschritt, um so stärker mußte die Stellung der Republikaner werden. Buchanans Kandidatur war schon eine arge Herausforderung gewesen; denn was diesen Mann dem Süden genehm machte, war das sogenannte Programm von Ostende, in dem derselbe als Gesandter in London gemeinschaftlich mit seinen Kollegen in Paris und Madrid, Mason und Soulé, die

Die republikanische Partei.

Buchanan.

Erwerbung Cubas durch die Union vorgeschlagen hatte (1854). Das würde die Zahl der Sklavenstaaten wieder um einige vermehrt und die Republikaner für lange Zeit zu einer hoffnungslosen Minderheit gestempelt haben. Auch den obersten Gerichtshof zogen die Sklavenhalter in ihr Interesse; mit jubelndem Beifall begrüßten sie ein Urteil gegen den Neger Dred Scott, dem wie allen seinen Stammesgenossen darin das Recht Recht zu suchen abgesprochen wurde, weil ihre Rasse durch eine unüberbrückbare Kluft von den Weißen geschieden und nur als Eigentum zu betrachten sei; das Missouri-Kompromiß wurde in demselben Urteil für verfassungswidrig erklärt und dem Kongreß die Macht bestritten die Sklaverei in den Territorien zu verhindern. In Kansas, auf dessen Verhältnisse diese Entscheidung natürlich zielte, ging unterdessen alles in der bisherigen Willkür weiter. Da mit der Shawnee-Verfassung nicht durchzukommen war, entwarfen die Sklavenhalter in Leecompton eine neue und ließen sie mit 6000 Stimmen annehmen, während die Topeka-Leute sie mit 10 000 Stimmen verwarfen. Trotz Buchanans Bemühungen gelang es auch dieser Verfassung nicht durchzudringen; das Repräsentantenhaus verlangte nochmalige Abstimmung, und da diese (im August 1858) geradezu vernichtend für die Südstaatler ausfiel indem sie nur noch 1700 gegen 11 000 Stimmen in die Urne zu werfen hatten, so war es auch mit der Leecompton-Verfassung zu Ende, und Kansas wurde schließlich 1861 als freier Staat aufgenommen.

John Brown.

Der Haß gegen die Sklaverei und ihre Anhänger hielt sich natürlich auch nicht immer in den Schranken des Erlaubten. Aufrührerische Schriften wurden durch Sendlinge unter den Regern verbreitet, besondere Wanderprediger von den Abolitionisten, wie die äußerste Linke der Freiländler sich nannte, ausgesandt. Die Erzählung der Frau Beecher Stowe von Onkel Toms Hütte war noch eines der gemäßigtesten, dabei aber eines der wirksamsten Erzeugnisse abolitionistischer Federn; andere Schriften predigten geradezu den Abbruch jedes gesellschaftlichen und geschäftlichen Verkehrs mit den Sklavenhaltern. Selbst der Gedanke die Neger zu den Waffen zu rufen wurde, freilich mit höchst ungenügenden Mitteln, zur Ausführung gebracht. Einer der freien Kansas-Leute, John Brown, versuchte am 17. Oktober 1859 mit etwa 20 Gefährten in Harpers Ferry am Potomac einen Negeraufstand zu entfachen. Allein bereits am anderen Tage wurde er mit den Seinen von dem Bundesobersten Robert Lee nach verzweifelttem Kampfe gefangen genommen und nach gerichtlichem Spruche gehängt. Den Abolitionisten galt er für einen hochherzigen Märtyrer und das Lied vom Old Johnnie war eines der beliebtesten Marschlieder unter den Truppen der Nordstaaten.

Auf der anderen Seite waren die Heißsporne des Südens schon jetzt darauf bedacht sich für den Fall der Abtrennung vom Norden an den Ufern des mexikanischen Golfes neue Bundesgenossen zu sichern. Ein Geheimbund, die „Ritter vom Goldenen Kreise“, plante die Begründung eines gewaltigen Sklavenstaatenbundes, der den ganzen goldenen

Die Ritter
vom Goldenen
Kreise.

Kreis der Golfküsten, also Mexiko, Centralamerika, die Nordküste von Südamerika, die Antillen, mit den Südstaaten der Union verbinden sollte. Wenn das Programm von Ostende mit seinen Absichten auf Cuba ein Glied in der Kette dieser Pläne bildete, so wurden direktere Versuche in waghalsigen Abenteuerzügen unternommen. Das geeignete Werkzeug besaßen die Ritter in dem verwegenen Walker von Kentucky, der schon im Oktober 1853 einen Angriff auf Niedercalifornien machte und es vorübergehend von Mexiko trennte; doch gelang es Santana, der seit dem März 1853 wieder als Diktator in Mexiko schaltete, Anfang 1854 das abgefallene Land wieder zu unterwerfen. Walker war nicht lange um einen neuen Schauplatz für seine Abenteuer verlegen. Im Juni 1855 landete er in Nicaragua, machte sich schnell zum Herrn des Staates, an dessen Spitze er einen gewissen Rivas stellte, und schickte sich an auch die Mosquito-Küste zu erobern. Dadurch erweckte er aber den Argwohn der anderen centralamerikanischen Staaten. Im März 1856 erklärte ihm Costarica den Krieg, bald folgten Guatemala, San Salvador und Honduras nach. Auch die verzweifeltste Tapferkeit und überlegene Kriegskunst half ihm auf die Dauer gegen die Übermacht nicht; er hielt sich, im einzelnen oft siegreich, bis zum 1. Mai 1857; dann gab er das Spiel auf und entkam glücklich nach Washington. Aber schon der November fand ihn wieder an der Küste von Nicaragua, diesmal freilich mit so ungenügenden Mitteln, daß er bereits nach drei Wochen abermals fliehen mußte. Ein neues Abenteuer im Jahre 1858 verhinderte Buchanan, den es doch besorgt machte, daß die Präsidenten von Nicaragua und Costarica den Schutz Englands, Frankreichs und Sardiniens angerufen hatten. Alle diese Mißerfolge schüchterten jedoch Walker nicht ein, bis er endlich seinem Schicksal erlag. Als er im Juni 1860 seinen letzten Freibeuterzug, diesmal nach Honduras, unternahm, gerufen von den Bewohnern einiger kleiner Inseln, die England 1859 der Republik Honduras abgetreten hatte, wurde er von einem britischen Kriegsschiffe in Truxillo blockiert, mußte sich nach längerem Widerstande ergeben und wurde am 12. September erschossen. Mutiger und gewandter als irgend ein anderer Abenteuerer seiner Art hatte er doch manchen Rivalen und besonders Cuba war ähnlichen Flibustierzügen wiederholt ausgesetzt. Aber mit völlig unzureichenden Mitteln unternommen scheiterten sie allesamt und würden überhaupt keiner Erwähnung verdienen, wenn sie nicht im Zusammenhange mit den Bestrebungen der Ritter vom Goldenen Kreise eine gewisse Bedeutung hätten.

Von Erfolg konnten solche Unternehmungen erst dann sein, wenn sie von den Sklavenstaaten der Union offen unterstützt wurden, wenn diese also ihre Trennung von dem freien Norden vollzogen hatten. Dann freilich war ihnen ein günstiger Ausgang sehr wohl zu prophezeien, denn die inneren Zustände waren überall so wirr und hilflos, daß ein kräftiger Anprall alles über den Haufen werfen konnte. Selbst in Mexiko, dessen Kraft ausreichte europäischen Feinden Widerstand zu

Walker's Abenteuer.

Mexiko.

leisten, würde ein amerikanischer Angriff ganz andere Aussichten gehabt haben. Der verhältnismäßig geregelten Regierung Herreras war dort 1851 unter dem Präsidenten Arista wieder ein wüster Bürgerkrieg gefolgt, der zu der schon erwähnten Rückkehr Santanas und seiner Ernennung zum lebenslänglichen Diktator im Dezember 1853 führte. Diese Lebenslänglichkeit war allerdings nicht von längerer Dauer als vorher die seiner Verbannung. Trotz der Zurückrufung der Jesuiten und des dadurch erkaufte[n] Beistandes der Geistlichkeit fand er im August 1855 das ganze Land schon wieder in so heftigem Aufstande gegen sich, daß er es vorzog abzudanken und nach Havana zu gehen. Binnen vier Monaten sah Mexiko nun fünf Präsidenten; der letzte von ihnen, General

Commonfort. Commonfort, war der sechszunddreißigste seit 1824. Er behauptete sich vom Dezember 1855 an zwei volle Jahre, beschwor im Frühling 1857 eine neue Verfassung, stürzte sie im Dezember wieder um, ließ sich zum Diktator ernennen und verwickelte das Land in einen Krieg mit Spanien, den er mit nordamerikanischer Hilfe zu führen hoffte. Den Anlaß gaben wieder die alten Geldforderungen, die 1847 auf 5½ Millionen Realen jährliche Rente festgesetzt und noch 1853 von Santana anerkannt waren, nun aber doch wieder angefochten wurden. Im Sommer 1855 erschien eine spanische Flotte vor Veracruz; durch Nachgiebigkeit und Zugeständnisse wurde ein vorläufiger Ausgleich erzielt, der jedoch in Madrid nicht befriedigte und durch die Ermordung einiger Spanier vollends hinfällig wurde. Ehe die Sache zum Austrag kam, schlug dann wieder Commonforts Stunde. Sein eigener General Zuloaga stürzte ihn mit Miramons Hilfe und ließ sich zum Präsidenten machen,

Suarez. während Benito Suarez, der Vorkiser des höchsten Gerichtshofs, verfassungsmäßig dieses Amt für sich in Anspruch nahm und den Kongreß nach Guanajuato berief. Das Glück stand aber auf Miramons Seite, der in einer Reihe von Schlachten die Gegenparteien schlug ohne jedoch Veracruz einnehmen zu können, das Suarez' Hauptquartier wurde. Zuloaga suchte sich durch den Beistand der Geistlichkeit zu halten und gab ihr das Recht Grundbesitz zu erwerben zurück, das Commonfort ihr genommen hatte; er verdarb es in seiner Geldnot aber mit den Besitzenden, denen er eine Zwangsanleihe auferlegte, und überdies mit England und Nordamerika, deren Bürger er gleichfalls durch Beschlagnahme von Waren zu den Kriegskosten heranzog. Halb freiwillig halb

Miramon. gezwungen trat er dann im Januar 1859 die Präsidentschaft an Miramon ab, der die fremden Mächte zu versöhnen suchte, aber nicht verhindern konnte, daß Suarez von Buchanan anerkannt wurde und gegen eine Summe von 400 000 Pfund der Union das Besatzungsrecht auf drei Straßen, die nach den Hafenplätzen Guaymas, Mazatlan und Tehuantepec am Stillen Ozean führten, abtrat. Mit diesen Geldmitteln ausgerüstet und obendrein im Besitz des einträglichsten Hafenzolles war Suarez seinem Gegner mehr als gewachsen und zwang ihn durch einen Sieg seines Generals Ortega im Dezember 1860 zur Flucht aus dem

Commonfort.

Suarez.

Miramon.

Berwicklungen
mit dem Aus-
lande.

Land. Er verlegte nun selbst seine Residenz in die Hauptstadt, erneuerte die Gesetze gegen die Geistlichkeit und ließ sich am 1. Juli 1861 vom Kongreß mit diktatorischer Gewalt bekleiden. Trostlos wie er die Zustände der Republik vorfand, im Kongreß nur von einer unsicheren Mehrheit gestützt, die wenige Monate später nur mit einer Stimme seine Abdankung zurückwies, im fortwährenden Bürgerkriege mit Miramon und seinen Anhängern Zuloaga, Mejia, Marquez begriffen, brachte Suarez bei längst wieder völlig geleerten Kassen endlich auch den Konflikt mit dem Auslande zum offenen Kriege. Am 17. Juli bestätigte er einen Kongreßbeschluß, durch den die vertragsmäßigen Zahlungen an die fremden Gläubiger für zwei Jahre unterbrochen wurden. Gefährlich wie dieser Beschluß war, schien er doch gerade jetzt minder bedenklich als sonst. In den Vereinigten Staaten, die unter anderen Umständen die Gelegenheit zur Einmischung sich schwerlich hätten nehmen lassen, war soeben der blutige Kampf zwischen Süd und Nord zum Ausbruch gekommen, und wenn infolgedessen auch die benachteiligten europäischen Mächte, Frankreich, Spanien und England, um so leichter den Mut fassen konnten der Monroe-Doktrin zu trotzen, so war für sie doch ein Krieg mit Mexiko so kostspielig und schwierig, daß Suarez und der Kongreß sich leicht mit der Hoffnung trösten mochten, es werde keine derselben Lust haben sich an einem vergeblichen Versuche die Finger zu verbrennen.

Der amerikanische Sonderbundskrieg.

Mit jedem Jahre von Buchanans Präsidentschaft war der Haß gegen die Union im Süden größer geworden; alles ließ sich dazu an den Einfluß der Sklavenhalter in Washington zu zerstören und den Zeitpunkt näher zu rücken, in dem ein Antrag auf Abschaffung der Sklaverei der Mehrheit sicher sein konnte. Die demokratische Partei, mittels deren der Süden bisher sein Übergewicht behauptet hatte, war im Zerfallen; die nördlichen Demokraten, mit Douglas von Illinois an der Spitze, fühlten ihren Einfluß gegenüber der rasch anwachsenden republikanischen Partei dergestalt schwinden, daß sie es für rätlich hielten sich von ihren südlichen Bundesgenossen zu trennen. Ohne sie waren die Vertreter der Sklavenstaaten eine ohnmächtige Minderheit, und wenn sie in die Zukunft blickten, mußten sie eine ununterbrochene Zunahme dieser Ohnmacht fürchten. Das Jahr 1860 brachte eine neue Volkszählung; der gewaltige Strom der Einwanderung aus Europa hatte die Bevölkerung der Nordstaaten wiederum mächtig gesteigert; nach dem Verhältnis der Bevölkerung aber wurde die unveränderliche Gesamtzahl der Repräsentanten im Kongreß auf die einzelnen Staaten verteilt: es war also gewiß, daß der Süden einen Teil seiner Sitze verlieren werde. Dazu kam, daß der Sklavenmangel immer fühlbarer wurde; nie hatte man ihn lebhafter bedauert als während der Kansas-Wirren; könnten

Gefährdung
der Sklaverei.

Steigender
Einfluß des
Nordens.

wir nur zehntausend Schwarze in das Territorium werfen, seufzte man im Süden, dann wäre der Sieg unser. Aber nicht die geringste Aussicht war vorhanden, daß der Norden je seine Einwilligung zu der Wiedergestattung des Negerhandels geben werde; wohl aber hatte man zu befürchten, daß die Republikaner, wenn sie durch ihre Zahl des Erfolges sicher waren, aus dem Lieblingsfuge des Südens, der Schwarze sei nichts als Eigentum, den Schluß ziehen würden, daß dann die Bestimmung der Verfassung fallen müsse, wonach bei der Verteilung der Abgeordnetenitze drei Fünftel der Sklaven zu der freien Bevölkerung hinzugerechnet und so den Sklavenhaltern ein bedeutend größeres Stimmrecht als dem Norden gegeben wurde. Nicht mit Unrecht besorgte man im Süden künftig im Kongreß immer rücksichtsloser majorisiert und ausgebeutet zu werden. Eine starke Erhöhung der Einfuhrzölle, die der Kongreß schon jetzt beliebte, konnte lehren, was man in Zukunft zu erwarten habe. Der ernsteste Grund des Konfliktes blieb bei alledem doch immer die Sklaverei: sie beherrschte die Parteibildung; hätte sie überall bestanden oder wäre sie überall ausgerottet gewesen, so würde zwischen dem Nordwesten und dem Süden sich mancher Anknüpfungspunkt gegenüber dem Osten gefunden haben und die Befürchtung, die schon Washington gehegt, daß dereinst eine geographische Linie das Land durchschneiden werde, wäre vielleicht nie in Erfüllung gegangen. Wie die Dinge sich jetzt entwickelt hatten, gebot das Interesse des Südens unzweideutig den Austritt aus der Union, und es fragte sich nur, ob derselbe die Macht und das Recht dazu habe.

Das Recht zur
Seyession.

Ob die Macht, das mußte der Erfolg beweisen. Was aber das Recht anging, so war es damit eigentümlich bestellt. Unzweideutige Bestimmungen gab es darüber nicht, und die Ansichten der Parteien hatten nach dem Bedürfnis der Tagespolitik hin und her geschwankt. Von Haus aus hatte die demokratische Partei als die Verteidigerin der Staatenrechte die Auflösbarkeit der Union verfochten; aber als im Jahre 1814 in den Neu-Englandstaaten Neigungen zum Austritt erwachten, da war es gerade der Süden, der den Satz proklamierte, daß kein Staat und keine Staatenverbindung das Recht habe sich der Union zu entziehen, daß jeder Versuch der Art Verrat sei. Das hinderte jedoch Calhoun, der schon damals der leitende Politiker in Süd-Carolina war, nicht, ein halbes Menschenalter später gelegentlich der Nullifikation den ersten offenen Versuch zur Sprengung der Union zu machen, wobei ihm denn Präsident Jackson und mit ihm gesamte Norden wiederum das Wort entgegenschleuderte, das zuerst im Süden erklingen war: Trennung durch Waffengewalt ist Verrat. Nichtsdestoweniger hatten späterhin angesehene nordische Staatsmänner und noch in allerneuester Zeit Republikaner wie Seward und Chase im Senate den einzelnen Staaten ausdrücklich das Recht der Loslösung zuerkannt, und in den Reihen der Demokraten herrschte wohl vielfach Bedauern über die mögliche Ausübung, aber nur vereinzelt Zweifel an der Existenz dieses Rechtes. Die große Mehrheit

der Weißen im Süden stand ungefähr auf demselben Standpunkt; der gereifte Entschluß zur Sprengung der Union war doch immer noch das Eigentum beschränkter Kreise. Diese aber wirkten auf das eifrigste dafür und suchten den Norden zu einem verletzenden Schritte zu treiben, der die Gleichgültigen unter den Südländern in den Harnisch zu bringen vermöge. Als solchen betrachteten sie die Wahl eines Präsidenten, der den Sklavenstaaten ganz fremd war; nichts würde ihnen unangenehmer gewesen sein als die Wahl eines vermittelnden Mannes wie etwa Douglas', des nördlichen Demokraten, dem zum Siege zu verhelfen ihnen sehr wohl möglich war. Sie schieden deshalb aus der demokratischen Parteiversammlung, die sich im Juni 1860 in Baltimore für Douglas erklärte, und erwählten in Richmond einen ihrer Getreuesten, John Breckenridge aus Kentucky, zum Kandidaten. Doch selbst so waren sie ihrer Sache noch nicht sicher. Um Douglas die Stimmen der Unionsfreunde im Süden zu entziehen mußte aus dessen Mitte noch ein Kandidat aufgestellt werden, der die Union zu erhalten versprach und so die Stimmen von jenem ablenkte; erst als dies von einer Versammlung in Baltimore geschehen war — John Bell von Tennessee war der Auserkorene — konnte der ganze Plan als gelungen, der Sieg der Republikaner, den diese selbst kaum so lebhaft wie die Sklavenhalter wünschten, für gesichert gelten.

Die Präsident-
schaftskandi-
daten.

Der Ausfall der Wahl am 6. November 1860 bestätigte diese Erwartung. Abraham Lincoln von Illinois, den die Republikaner nach längerem Schwanken zwischen ihm und dem Senator Seward von New York auf ihrer Versammlung in Chicago zum Kandidaten bestimmt hatten, erhielt die meisten Stimmen, etwas über $1\frac{3}{4}$ Millionen; aber beinahe drei Millionen waren auf die anderen Bewerber gefallen, fast die Hälfte davon auf Douglas, über 800 000 auf Breckenridge, etwa 600 000 auf Bell. Der Süden hatte für Lincoln und Douglas keine 200 000, der Norden für Breckenridge und Bell etwa 350 000 Stimmen abgegeben. Wären Bells Anhänger für Douglas eingetreten, so hätte dieser den Sieg davongetragen. Daß der Süden in seiner Mehrheit nicht unbedingt für die Trennung von der Union war, ergab sich daraus, daß er 150 000 Stimmen weniger für Breckenridge als für die übrigen Kandidaten zusammen abgegeben hatte; ebenso zweifellos lehrte aber die kleine Stimmenzahl Lincolns, daß die Mehrheit des ganzen Landes nicht unbedingt gegen die Auflösung der Union war; denn wem die Erhaltung des bisherigen Bundes als erste Forderung obenan stand, der mußte Lincoln wählen; wer gegen Lincoln stimmte, erklärte sich dadurch auf alle Fälle gegen das erzwungene Verharren des Südens in der Union. Kein Wunder, wenn nach diesem Ergebnis der Wahl bei den Unionsfeinden der Glaube aufkam, sie würden ohne Kampf ihr Ziel erreichen; die beiden Regierungen, versicherten sie, würden alles in Freundschaft miteinander abmachen und dann jede ihren eigenen Weg gehen. Sollte diese Erwartung sich erfüllen, so mußte man allerdings eilen um vor

Lincolns
Wahl.

Vorbereitungen zur
Sezession.

Die Konföderation von Montgomery.

dem 4. März 1861, solange Buchanan noch am Ruder saß, zustande zu kommen und mußte rüsten um die Gegner einzuschüchtern. An beidem ließen es die Führer nicht fehlen. Schon Ende Oktober hatten sie ihren Feldzugsplan entworfen; Süd-Carolina sollte mit der Austrittserklärung vorangehen, die anderen folgen. Doch hätte ihnen beinahe die versöhnliche Stimmung der Kongressmehrheit ihre Pläne verdorben. Unter dem Eindruck von Buchanans Botschaft vom 4. Dezember 1860, die alle Beschwerden des Südens unumwunden anerkannte und ihm das Recht zum Austritt zusprach, vereinigte nämlich der alte Demokrat Crittenden aus Kentucky eine große Majorität in beiden Häusern auf ein neues Kompromiß, das allen Klagen des Südens abzuhelfen versprach und um nur die Union zu erhalten die Linie des 36° 30' ein für allemal als Grenze zwischen Sklaven- und freien Staaten anerkannte und die strenge Handhabung des Flüchtlingsgesetzes gebot. Aber Jefferson Davis und seine Freunde mußten durch Beschleunigung ihrer eigenen Maßregeln diese wohlwollenden Absichten zu vereiteln. Schon am 20. Dezember erklärte der Kongress von Süd-Carolina den Austritt dieses Staates, und Georgia, Florida, Alabama, Mississippi, Louisiana, Texas folgten schnell dem gegebenen Beispiele. Alle sieben verbanden sich am 8. Februar 1861 zu Montgomery in Alabama zu einer selbständigen Konföderation, der von den übrigen Sklavenstaaten Nord-Carolina und Arkansas sofort beitraten, während Virginien, Tennessee und Missouri langsamer folgten. Kentucky wollte am liebsten neutral bleiben; die beiden kleinen Sklavenstaaten zwischen dem Potomac und der Meeresküste, Maryland und Delaware, wurden durch ihre Lage des freien Entschlusses beraubt.

Verrätereie im Norden.

Zum Präsidenten der Konföderation wurde Jefferson Davis gewählt, der früher einmal Kriegsminister der Union gewesen war und Klarheit des Blickes mit Festigkeit und Ruhe verband, aber durch Intrigen, Eitelkeit und Eigennutz sich zahlreiche Feinde im eigenen Lager schuf; Vizepräsident wurde Alexander Stephens, der noch wenige Wochen zuvor die Sprengung der Union als Wahnwitz und Frevel gebrandmarkt hatte. Für den Fall, daß der Norden doch Gewalt zu üben versuchen sollte, vertrauten sie auf den verräterischen Beistand der Minister Buchanans. Der Kriegsminister Floyd ließ in aller Eile mehrere tausend Geschütze und fast eine halbe Million Gewehre und Revolver in die südlichen Zeughäuser schaffen und schickte einen Teil des kleinen stehenden Heeres nach Texas, entfernte es also von den Punkten, wo es am nötigsten gewesen sein würde; der Marineminister Toucey zerstreute einen Teil der Schiffe in entfernte Meere und ließ einen anderen Teil abtackeln; auch der Finanzminister wurde beschuldigt seine Kassen nach dem Süden entleert zu haben. Sehr spät entschloß sich Buchanan dazu diese Männer zu entlassen und kurz vor Ablauf seiner Amtszeit noch ein anderes Kabinett zu bilden. Was geschehen war, wurde dadurch nicht mehr geändert, und als Lincoln die Präsidentschaft am 4. März 1861 über-

ustande
beidem
ie ihren
klärung
verföhn-
ter dem
alle Be-
cht zum
den aus
s Kom-
um nur
Grenze
e Hand-
nd seine
In diese
erklärte
Georgia,
nell dem
ar 1861
ion, der
s sofort
ungamer
i kleinen
Mary-
tschlusses

avis ge-
war und
urch In-
en Lager
e Wochen
andmarkt
versuchen
Minister
mehrere
Revolver
s kleinen
n, wo es
zerstreute
eren Teil
issen nach
nan dazu
noch ein
urch nicht
861 über-

nahm, sah er sich von allen augenblicklich verwendbaren Hilfsmitteln so gut wie völlig entblößt.

Aber es schien, als ob er auch an die Zukunft keine großen Hoff-
nungen knüpfen dürfe; der Norden war starken Anstrengungen abgeneigt
und verlangte den Frieden. Auch der Präsident war zu jedem Opfer
bereit um den Krieg zu vermeiden, nur nicht zur Zerstückelung der Union.
Seine unbeugsame Entschlossenheit bürgte dafür, daß er dieses Ziel nicht
fahren lassen werde. Aus niedrigen Verhältnissen hatte er sich durch
eigene Kraft zu der hohen Stellung, die er jetzt einnahm, emporgearbeitet.
Er hatte in seinem ganzen Leben bewiesen, daß er an dem, was er für
recht erkannt, ebenso unerschütterlich festhielt, wie er in bezug auf die
Mittel, die zum Ziele führen konnten, gutem Rate zugänglich und lenksam
war. Mehr als einmal in seiner Laufbahn hatte er seinen persönlichen
Ehrgeiz großmütig dem allgemeinen Interesse aufgeopfert, aber nie durch
die Aufopferung seiner Grundsätze vorübergehende Ehren erkaufte. Er
war nicht der Mann die Intrigen der Gegner bis in ihre Schlupf-
winkel zu verfolgen und unschädlich zu machen; das verstand sein Staats-
sekretär Seward vortrefflich, ein Mann, der das getreue Urbild eines
amerikanischen Parteipolitikers war, gewandt, verschlagen, herausfordernd;
wenn es zweckdienlich schien, sein Ziel verhüllend, und geneigter auf
Umwegen als geradezu darauf loszugehen, auch nicht verlegen es nötigen-
falls zu wechseln. Beide Männer waren wie geschaffen einander zu
ergänzen; Lincoln bürgte dafür, daß das Staatsschiff stets in den rich-
tigen Kurs zurückkehrte, Seward sorgte, daß Wind und Wetter gehörig
benutzt wurden. Keiner hätte ohne den anderen seine Gaben voll zum
Besten des Ganzen verwerten können; beide wußten sich zu schätzen und
vertrauensvoll zusammen zu arbeiten; jeder war der Rolle, die ihm zufiel,
vollauf gewachsen, der des politischen Feldherrn Lincoln, Seward der
des Chefs im diplomatischen Generalstabe.

Die Antrittsbotschaft des Präsidenten enthielt ein klares Programm.
Lincoln erklärte, daß er die Sklaverei, wo sie bestehe, schützen und die
Selbständigkeit der einzelnen Staaten achten, daß er aber keine Trennung
dulden und jede Auflehnung unterdrücken werde. Die Südstaaten hatten
sich fast aller Forts, die in ihrem Gebiete lagen, bemächtigt und er-
hoben Zölle und Hafengelder für ihre Rechnung. Lincoln erklärte seinen
festen Entschluß von dem Bundeseigentum wieder Besitz zu ergreifen
und die Einkünfte der Union für die Union zu erheben. In euren
Händen, so schloß er seine Botschaft, und nicht in der meinigen, ihr
unzufriedenen Mitbürger, liegt die Entscheidung über den Bürgerkrieg;
nur dann werdet ihr einen Kampf zu bestehen haben, wenn ihr selbst
die Angreifer seid.

Diese Ruhe und Mäßigung fand im Norden großen Beifall, auch
bei Douglas und den Demokraten. Zum mindesten war die Möglichkeit
einer friedlichen Verständigung jetzt noch gewahrt. Daß die Südstaaten
kein Recht hatten das Bundeseigentum, das sich zufällig in ihren Grenzen

Lincoln und
Seward.

Lincoln's An-
trittsbotschaft.

Fall von Fort
Sumter.

befand, für sich zu beanspruchen, war sonnenklar; erkannten sie das an, so war ein Ausgangspunkt für Verhandlungen gewonnen und es ließ sich vielleicht noch ein Boden finden, auf dem man sich vereinigen konnte. Aber das war es gerade, was die Südstaatler am wenigsten wollten; ihre Führer waren unwiderruflich zum Bruch entschlossen und die Verletzung des formalen Rechtes war für sie ein sehr untergeordneter Gesichtspunkt. Weit entfernt davon an eine Räumung der Forts zu denken, brannten sie vielmehr vor Ungeduld sich auch der drei kleinen Plätze zu bemächtigen, die an ihren Küsten noch von Unionstruppen gehalten wurden, Sumter bei Charleston in Süd-Carolina, Pickens bei Pensacola in Florida und Monroe in Virginien. Bisher hatten sie den Besatzungen noch den Verkehr zu Lande und die Verproviantierung gestattet und nur die Zufuhr aus See verhindert; jetzt verboten sie auch das erstere, und als Lincoln darauf am 8. April erklärte, daß er nötigenfalls mit Gewalt für die Verproviantierung sorgen werde, erhielt Beauregard, der die Truppen von Süd-Carolina befehligte, die Weisung Fort Sumter anzugreifen. Er forderte den Kommandanten, Major Robert Anderson, auf sich zu ergeben und begann, da dieser sich weigerte, die Beschießung, durch welche er nach 24 Stunden am 14. April die Räumung erzwang; Anderson erhielt jedoch mit seinen Truppen freien Abzug.

Stimmung im Norden.

Damit waren die Feindseligkeiten eröffnet, der Krieg dem Norden aufgezwungen. Weite Kreise, die bis dahin gleichgültig zugeschaut hatten, wurden durch diese Beleidigung des Sternenbanners in heftige Erregung versetzt und verlangten nun ebenso entschieden, wie sie vor kurzem noch den Frieden gewollt, einen kurzen und kräftigen Krieg um den Übermut des Südens zu brechen. Daß dazu ein jahrelanges, blutiges Ringen erforderlich sein werde, sahen nur wenige voraus. Lincoln selbst glaubte in einem Vierteljahre fertig zu werden und begnügte sich am 15. April 1861 75 000 Freiwillige auf drei Monate einzuberufen und die Häfen des Südens in Blockadezustand zu erklären. Der Wiederhall, den seine Berufung an den Patriotismus des Nordens fand, überstieg die kühnsten Erwartungen. Von allen Seiten strömten die Bürger zu den Waffen, die Regimenter wuchsen aus dem Boden, auch als am 3. Mai ein zweites Aufgebot von 60 000 Mann verlangt wurde und die Verpflichtung schon ernsthafter „auf die Dauer des Krieges“ lautete, ließ der Andrang nicht nach; denn die Dauer des Krieges bemaß jeder auf die Dauer der guten Jahreszeit. An freiwilligen Geldbeiträgen liefen Millionen ein; allein im Staate New York wurden in einem Monat an 150 Millionen Mark gesammelt. Jeder wollte durch eine einmalige starke Anstrengung dazu beitragen, daß der Krieg durch einen einzigen gewaltigen Anlauf beendet werde.

Stimmung im Süden.

Im Süden faßte man die Sachlage vollkommen anders auf. Die Täuschung, der man sich hingegeben, daß der Norden durch die demokratische Partei gelähmt die Spaltung geduldig über sich ergehen lassen

werde
ihn f
und
des
teidig
Gebie
Gren
daß
als
Flack
und
daß
Nicht
ihre
gelaf
der
Regi
Tera
von
Scot
zahl
von
eintr
der
Nord
sollte
waff
etwa
Ring
Falle
Engl
schni
seine
erzw
bezw
wenn
wenn
Bau
nicht
Gew

Gefi
so v
mate
auff

werde, war zerronnen. Der Krieg war ausgebrochen und nun galt es ihn siegreich durchzuführen. Obgleich die Nordstaaten an Einwohnerzahl und Reichthum den Sonderbund weit überragten, so war die Stellung des letzteren doch vortrefflich. Vor allem hatte er den Vorteil der Verteidigung für sich; Aufgabe des Nordens war es dieses ganze ungeheure Gebiet zu unterwerfen; dem Süden konnte höchstens daran liegen einige Grenzstaaten zu erobern. Wieviel größer waren also die Aussichten, daß die Kampfeslust der Unionisten bei der gewaltigen Arbeit erlöschen, als daß die Sezessionisten des Widerstandes müde würden. Vor dem Flackerfeuer der Begeisterung im Norden scheute man sich nicht. Davis und Beauregard und jeder einzelne Mann im Süden wußten es besser, daß man sie nicht beim ersten Anlauf über den Haufen werfen werde. Nicht umsonst hatten sie auf Kosten des Bundes in den letzten Monaten ihre Vorbereitungen getroffen, nicht ungenützt den Vorsprung an Zeit gelassen, den Buchanan ihnen verschafft. Überdies war der größte Teil der Berufsoffiziere der Bundesarmee zu ihnen übergetreten und ganze Regimenter waren den Offizieren gefolgt. General Twiggs hatte in Texas schon am 16. Februar das Beispiel gegeben; nach der Räumung von Fort Sumter erklärte Lee, der Generalstabschef des Bundesgenerals Scott, seinen Übertritt, und da von den Offizieren weitaus die Mehrzahl durch Geburt dem Süden angehörte, so verstand es sich für sie von selbst, daß sie das Bundesheer verließen und in die heimische Armee eintraten. Von dem ersten Anprall hatte man also nichts zu besorgen; der eigenen Ausdauer war man gewiß; an den nachhaltigen Ernst des Nordens glaubte man nicht; aber selbst wenn man sich darin täuschen sollte, so war das kein Grund zum Verzagen. Der Süden hatte kräftige, waffengeübte, des Befehles kundige Männer genug und er hatte noch etwas, wovon man sich Wunderdinge versprach: auf seiner Seite kämpfte King Cotton, König Baumwolle, ein Bundesgenosse der im äußersten Falle europäische Hilfe mit Sicherheit zu verbürgen schien. Oder konnte England es ertragen, wenn ihm die Zufuhr eines Rohstoffes abgeschnitten wurde, von dessen Bearbeitung und Vertrieb der achte Teil seiner Bevölkerung lebte? Mußte es nicht die Aufhebung der Blokade erzwingen, sobald infolge derselben Hunger und Elend in seinen Fabrikbezirken überhandnahm? Mußte es nicht dem Kriege Einhalt gebieten, wenn er hier die Ernten zerstörte und dort die Aussaat unmöglich machte, wenn er vielleicht gar durch Befreiung der Neger die Bestellung der Baumwolle, die ohne Neger nicht möglich sei, für alle Zukunft zu vernichten drohte? So war man im Süden des besten Mutes und stand, Gewehr am Fuße, bereit den feindlichen Angriff zurückzuweisen.

Die militärischen Aufgaben des Nordens ließen sich unter drei Gesichtspunkten zusammenfassen: er mußte den Sonderbund von der See so völlig abschließen, daß ihm von da keine Zufuhr besonders an Kriegsmaterial kommen konnte; er mußte einen möglichst großen Teil des aufständischen Gebietes besetzen um dessen Hilfsmittel unschädlich oder

King Cotton.

Militärische Aufgaben.

für sich selbst nutzbar zu machen; er mußte endlich und vor allem das feindliche Heer zu vernichten suchen. Aber diese letzte Aufgabe zu lösen war die Zeit noch nicht gekommen; es gab noch keine geschlossene Hauptmacht weder hüben noch drüben, und wenn man bereits voraussagen konnte, daß die Entscheidung in Virginien liegen müsse, dessen Hauptstadt, Richmond, die Südstaatler zum Sitz ihrer Regierung machten, so wäre doch jetzt selbst durch einen großen Sieg über die dortigen Truppen des Sonderbundes noch wenig gewonnen worden. Die Führer des Nordens wußten aber recht gut, daß sie noch gar nicht imstande waren eine Schlacht zu schlagen, und immer mehr dämmerte die Einsicht, daß der Krieg nicht so kurz sein werde wie man gehofft. Was die zweite Aufgabe betraf, möglichst viel südliches Gebiet zu besetzen, so lehrte der Versuch sie zu lösen alsbald, daß man dazu ganz anderer Truppenmassen bedürfe, als bis jetzt zur Verfügung standen; Lincoln verlangte deshalb von dem Kongreß, der am 4. Juli zusammentrat, 400 000 Mann und 400 Millionen Dollars; er erhielt statt dessen 500 000 Mann und 500 Millionen. Ein gut Teil dieser Summe mußte auf die Flotte verwendet werden um sie in den Stand zu setzen die endlos lange Küstenstrecke zu blokieren und an den wichtigsten Punkten Truppen zu landen. Der Bau oder Umbau von Schiffen erforderte aber Zeit, und so kam dieser Teil des Kriegsplanes erst gegen den Herbst zur Ausführung. Für den Sommer blieb als einziges Ziel die Besetzung der Grenzstaaten und zwar zunächst der noch schwankenden.

Rüstungen.

Die Grenzgebiete.

Die Linie, bis zu welcher die Unionisten sich vollkommen sicher fühlen durften, wurde durch den Ohio und allenfalls durch den Potomac bezeichnet. Denn wenn Maryland am nordstaatlichen Ufer des letzteren auch große Hinneigung zum Sonderbunde verriet und es in Baltimore am 19. April 1861 sogar zum Kampfe mit den Unionstruppen kam, so wurde durch Butlers Besetzung dieser Stadt und die Verhängung des Belagerungszustandes Mitte Mai doch solchen Gelüsten kräftig Halt geboten und die Wahlen im Juli fielen unionsfreundlich aus. Südlich von den beiden Flüssen liegen Virginien und Kentucky, zu denen als dritter Grenzstaat am linken Ufer des Mississippi Missouri kam; die Südgrenze dieser drei Staaten bildet eine fast gerade Linie, die dem 37. Breitengrade in geringem Abstände parallel läuft. Ohne daß sie einen militärischen Abschnitt bezeichnet, darf man sie als Begrenzung des Kriegsschauplatzes für die ersten Monate betrachten. Es handelte sich darum, welcher Teil den anderen auf diese oder auf die Flußlinie zurückdrängen werde. Am geringfügigsten waren die kriegerischen Bewegungen im Centrum, also in Kentucky. Hier kommandierte auf seiten der Union erst Anderson, dann Sherman, endlich Buell. Der erste erkrankte durch die übermäßige Anstrengung, den zweiten erklärten die Zeitungen für verrückt, weil er 60 000 Mann statt der 18 000, die er hatte, zur Verteidigung für nötig erklärte, der dritte erwartete wie sein Vorgänger den Angriff der Feinde, die von Tennessee aus unter Sidney Johnston und

Kämpfe in Kentucky 1861.

Zollit
Haupt
verdan
ein M
Biel g
und
reicher
mit W
Bevöl
Leitun
am 10
Lager
fanger
der S
Gefech
massen
trafen
gehört
sich z
sein g
Kongr
Fremd
feindl
Vorei
sich d
auch d
schaup
Vorzi
einen
Art, i
selbst
der S
Summ
wurde
Beam
Fremd
der K
klagen
der d
angeb
Monat
der W
währe
des S
des S

Bollitoffers Süd-Kentucky besetzten, aber nicht gegen den Ohio und die Hauptstadt Louisville vorzurücken wagten. Nur dieser Unentschlossenheit verdankte die Union, daß Kentucky, „wo jeder, der einen Sklaven oder ein Maulthier besaß, südstaatlich gesinnt war“, der Union erhalten blieb. Viel größer war die Thätigkeit auf den beiden Flügeln, in Missouri und Virginien. In Missouri maßen sich die beiden Parteien in zahlreichen Scharmützeln; der Gouverneur Jackson rüstete die Sonderbündler mit Waffen aus, aber die Unionisten, deren Kern die zahlreiche deutsche Bevölkerung von St. Louis bildete, besetzten und retteten unter der Leitung des Hauptmanns Lyon das Zeughaus und machten tags darauf, am 10. Mai, die aristokratische Jugend von St. Louis, die sich in einem Lager vor der Stadt verschanzt hatte, ohne erheblichen Kampf zu Gefangenen. Die südlichen Teile des Staates blieben aber in den Händen der Sonderbündler, und Lyon selbst fiel schon am 10. August in einem Gefechte. Sein Nachfolger Fremont verfügte über größere Truppenmassen, da aus den benachbarten Staaten allmählich die Milizen eintrafen, unter ihnen viele Deutsche, zu deren Offizieren Hecker und Sigel gehörten. Er leistete mit diesen vermehrten Kräften Tüchtiges und machte sich zum Herrn fast des ganzen Staates, aber er verdarb auch viel durch sein gewaltsames und herrisches Auftreten. Während Lincoln und der Kongreß die Sklavenfrage mit großer Zurückhaltung behandelten, erklärte Fremont am 30. August alle Sklaven in Missouri, deren Herren unionsfeindliche Handlungen nachgewiesen werden könnten, für frei. Diese Voreiligkeit wurde ihm noch zu gute gehalten und der Präsident begnügte sich die Proklamation für ungültig zu erklären. Aber Fremont hinderte auch das Ineinandergreifen der Operationen auf den benachbarten Kriegsschauplätzen; tagelang ließ er Gouverneure und Senatoren in seinem Vorzimmer warten ohne sie vorzulassen; in seinem Gefolge hatte er einen Schwarm alter kalifornischer Bekannter, Abenteurer der schlimmsten Art, deren Geldgier und schmutzige Geschäftigkeit bald auch den General selbst verdächtig erscheinen ließen. Allerdings war die Unredlichkeit in der Heeresverwaltung durchaus nichts absonderliches; die unglaublichen Summen, die auf Verpflegung und Ausrüstung der Soldaten verwendet wurden, blieben auch anderswo zum guten Teil in den Händen der Beamten, welche die Lieferungen vergaben, hängen; aber dennoch galt Fremonts Verwaltung für schlimmer als alle anderen, so daß im Oktober der Kriegsminister Cameron selbst nach St. Louis kam um die Anklagen zu prüfen. Das Ergebnis war die Abberufung des Generals, der durch Halleck ersetzt wurde. Die schlechte Jahreszeit, die inzwischen angebrochen war, machte größere Unternehmungen für die nächsten Monate unmöglich; aber dank der festen Stellung, welche Fremont der Union in Missouri verschafft, und der Vermehrung der Truppen während des Winters konnte Halleck von Cairo, an der Mündung des Ohio in den Mississippi, und von Paducah, an der Mündung des Tennessee in den Ohio, die sonderbündische Centrumsarmee in der

Kämpfe in
Missouri 1861.

Fremont und
die Sklaverei.

Fremonts Ab-
setzung.

Halleck in
Missouri.

Flanke bedrohen und größere Erfolge für den Wiederbeginn des Kampfes vorbereiten.

Kämpfe in
Virginien.
1861.

Nicht so günstig standen die Sachen für die Union auf dem linken Flügel in Virginien. Hier fanden beiderseits die größten Truppenanhäufungen statt, und der Kriegsschauplatz selbst zerfiel wieder in verschiedene Abschnitte. Die Kette der Alleghany-Berge scheidet Westvirginien, das im Norden vom Ohio begrenzt wird, von dem Osten des Staates. Während dieser unbedingt zum Süden hielt, neigte der Westen stark zum Norden, und als General Mac Clellan, der hier kommandierte, Mitte Juli dem Feinde ein paar siegreiche Gefechte geliefert hatte, war die Herrschaft der Union in diesen Gegenden gesichert und wurde weiterhin auch durch die Umwandlung Westvirginiens in einen selbständigen, unionstreuen Staat zum Ausdruck gebracht. Östlich von den Alleghanies aber hatte der Norden einen schweren Stand. Solange am linken Ufer des Potomac Maryland noch unsicher war, durften seine Truppen diesen Fluß und somit die virginische Grenze überhaupt nicht überschreiten. Dadurch gewann der Süden Zeit beträchtliche Truppenmassen unter Beauregard dort anzuhäufen und sogar die Bundeshauptstadt Washington in nächster Nähe von Alexandria aus zu bedrohen. Bei Washington schlägt der Potomac, der bis dahin südöstlich geflossen, eine südliche Richtung ein; auf der südöstlich gerichteten Strecke nimmt er bei Harpers Ferry einen Nebenfluß, den Shenandoah, auf, der in beträchtlicher Länge den Alleghanies parallel von Südwesten herkommt. Den Halbkreis, den der untere Shenandoahlauf mit dem Potomac bildet, schließt im Süden der Rappahannock ab, ein Fluß, der bei Fredericksburg dem Potomac ganz nahe ist und in denselben münden würde, wenn dieser nicht seine südliche Richtung gerade hier wieder mit der südöstlichen vertauschte, so daß beide nebeneinander hin in die Chesapeakebai strömen. In dem fast geschlossenen, inselartigen Raume zwischen den genannten drei Flüssen liegen die Bull-Run-Berge, die ihren Namen von einem Bache haben, der südlich von Washington in den Potomac fließt. Als nun Maryland Mitte Mai der Union gesichert war und das Nordheer den Potomac unter Mac Dowell bei Washington und unter Patterson bei Harpers Ferry überschritt, ging Beauregard bis an den Bull Run zurück und nahm am Südufer bei dem Eisenbahnknotenpunkt Manassas Junction Aufstellung. Die öffentliche Meinung im Norden forderte ungestüm eine Schlacht, und da die dreimonatliche Dienstzeit der zuerst Einberufenen ihrem Ende nahte, so gab der Oberstkommandierende der Union, der alte General Scott, wenn auch widerwillig nach. Patterson rückte im Shenandoahthale, Mac Dowell gegen Manassas vor. Dem ersteren stand Joe Johnston gegenüber, der sich schleunigst zurückzog und ostwärts zu Beauregard wandte. Dabei traf er am 21. Juli auf ein Korps Mac Dowells, das dieser dem Feinde durch eine Umgehung in die linke Flanke schicken wollte, während er selbst ihn gleichzeitig von vorn angriff. Johnston aber packte jenes Korps so unerwartet im Rücken und von

Erste Schlacht
von Bull-
Run.

der Seite, daß es sich in wilder Flucht auflöste und die Verwirrung auch in das Hauptheer trug, das den Bull Run überschritten und bis dahin sich gut geschlagen hatte. Eine Pulverexplosion erhöhte den Schreck, die Offiziere verloren alle Macht über ihre ungeschulten Leute, in wirrem Durcheinander jagten die Massen den Brücken zu und nur auf dem linken Flügel bewerkstelligte General Blenker einen geordneten Rückzug. Die gut angelegte Schlacht endete mit einer schmachvollen Niederlage. Zu kräftiger Verfolgung aber war auch Beauregard's Heer zu sehr erschüttert, und so war der wirkliche Verlust der Geschlagenen (gegen 3000 Mann, zur Hälfte Gefangene) nicht allzubedeutend. Um so gewichtiger war der moralische Eindruck. Ein Gefühl der Scham bemächtigte sich des Nordens und die Erkenntnis dämmerte auf, daß man eine schwere Aufgabe vor sich habe, die nicht in kurzem Anlauf, sondern nur durch Anstrengung, Ausdauer und Ordnung gelöst werden könne. Der Kongreß verdoppelte das stehende Heer, das freilich auch so nur 40 000 Mann betragen sollte, und bewilligte außer den Anleihen die Erhöhung der Steuern und Zölle. An Mac Dowells Stelle erhielt Mac Clellan den Befehl über die Potomacarmee um bald darauf auch den greisen Scott in dem Oberkommando sämtlicher Unionstruppen abzulösen. Unermüdetlich in seinen Anstrengungen die Soldaten an Disziplin zu gewöhnen und unerbittlich gegen die vielen untüchtigen und eigenwilligen Offiziere, die ihre Stellen der Wahl der Freiwilligen verdankten, vermied er, obgleich die Potomacarmee sich beträchtlich vermehrte, doch sorgfältig einen Angriff auf den schwächeren Feind; nur mit zweifelloser Überlegenheit und mit zuverlässigen Truppen wollte er den Kampf wiederaufnehmen. So blieb der Bull Run den Rest des Jahres die Trennungslinie der beiden Heere und dieser ostvirginische Kriegsschauplatz kennzeichnete sich gerade durch die Ruhe, die auf ihm herrschte, als das Feld, wo die Entscheidung sich vorbereite.

Der Flotte gelangen, als sie thätig eingzugreifen begann, noch mehrere glückliche Landungen. Dem Potomac und Rappahannock fließen in geringen Abständen weiter südlich noch der York- und der Jamesfluß parallel; an dem letzten liegt landeinwärts Richmond, die Hauptstadt Virginiens und der Konföderation. Alle vier Flüsse münden in die von Süd nach Nord sich streckende Chesapeakebai, die dem James gegenüber sich in den Ozean öffnet. Die Einfahrt in den James beherrscht Fort Monroe, das in den Händen der Union geblieben war und Richmond bedrohte. Von hier aus segelte General Butler im August südwärts und bemächtigte sich der Forts an den Süden der nordcarolinischen Küste, Hatteras und Clark. Zu einem zweiten, größeren Unternehmen brach er im Oktober auf. Sein Hauptziel war New Orleans; aber Geschwader seiner Flotte, die über 70 Schiffe zählte, wandten sich gegen die Hafensforts an den Küsten von Süd-Carolina, Georgia und Florida. Ein halb Duzend derselben wurde genommen und bei Beaufort, südlich von Charleston, eine Truppenabteilung gelandet. Einige

Mac Clellan.

Flottenexpeditionen.

Einnahme von New Orleans.

Wochen später (im Februar 1862) wurde eine neue Expedition unter Burnside nach Nord-Carolina geschickt und Beaufort, New Bern und andere Punkte besetzt. Butlers Fahrt nach New Orleans erreichte noch zwei Monate später, aber in glänzendster Weise ihren Zweck. Die Hauptstadt von Louisiana liegt etwa zwölf Meilen landeinwärts am Mississippi. Die Einfahrt in den Fluß deckten die Forts Jackson und Philipp. Gewaltige Ketten sperren zwischen ihnen das Fahrwasser und dahinter lag das konföderierte Geschwader. Außerdem führt aber eine zweite Wasserstraße nach New Orleans. Die Stadt liegt an dem See Pontchartrain, der mit dem Meer in Verbindung steht. Während Butler hier mit den Transportschiffen einlief und seine Truppen landete, sprengte Admiral Farragut am 26. April 1862 die Ketten zwischen den Forts, zerstörte das feindliche Geschwader und schreckte die Besatzungen von Jackson und Philipp dadurch so, daß sie sich ergaben. Auch New Orleans kapitulierte in der ersten Bestürzung, Butler zog ein und behauptete sich siegreich gegen den Versuch ihn wieder hinauszumerfen. Die Stellung, welche die Union dadurch gewonnen, war nicht allein deshalb von höchster Wichtigkeit, weil die größte Handelsstadt des Feindes nun in ihrer Hand war, sondern mehr noch, weil man jetzt gleichzeitig von Norden und Süden aus versuchen konnte sich des ganzen Mississippilaufes zu bemächtigen.

Die Trent-
frage.

Tödliche Wunden aber ließen sich von der Seeseite aus dem Feinde nicht beibringen. Die zahllosen Buchten und Sunde boten seinen Schiffen soviel Zufluchtsorte, daß die größte Flotte der Welt sie nicht hätte sperren können. Und der Sonderbund entwickelte zur See keinen geringeren Eifer als der Norden. Seine Raper, zum Teil in England gebaut und von waghalsigen Kapitänen meisterhaft geführt, richteten in der Handelsflotte der Union gewaltige Verheerungen an. Der Verkehr mit Europa wurde trotz aller Blockaden aufrecht erhalten und für die Baumwolle reichlicher Kriegsbedarf eingetauscht. Auch die Hoffnung auf europäische Unterstützung nährte man im Süden nach wie vor. Im Oktober 1861 wurden sogar zwei Bevollmächtigte, Mason und Slidell, abgeschickt um in London und Paris Anknüpfungspunkte zu suchen. Kapitän Wilkes von dem nordstaatlichen Kriegsdampfer San Jacinto, der dies in Erfahrung brachte, glaubte durch einen fecken Handstreich dem Verdruß, der darüber in der Union herrschte, Genugthuung verschaffen zu sollen. Er hielt am 8. November den englischen Postdampfer Trent, auf dem sich die beiden Männer befanden, im Bahamakanale an und schleppte sie trotz aller Verwahrungen mit Gewalt auf sein Schiff herüber. In England erregte diese Verletzung der britischen Flagge den größten Zorn. Die öffentliche Meinung war ohnedies schon dem Norden abgeneigt, diese Beleidigung aber brachte alle Leidenschaften in Wallung. Das Recht war unzweifelhaft auf Englands Seite und die Regierungen aller Großmächte unterstützten das britische Kabinett, als es Genugthuung forderte. Kriegsrüstungen, die augenblicklich angeordnet wurden, gaben seinem Verlangen noch

Die europä-
tischen Mächte.

größeren Nachdruck. In Amerika fehlte es nicht an Heißspornen, die trotzdem nicht nachgeben wollten und zum Kriege mit England bereit waren. Aber die Mehrheit des Kongresses billigte doch die Haltung Lincolns und Seward's, der am 26. Dezember die englische Beschwerde als berechtigt anerkannte und die beiden Südstaatler wieder in Freiheit setzte. Dadurch wurde dem Sonderbunde eine schöne Hoffnung vernichtet; aber die Aussichten auf künftige Verwicklungen des Nordens mit den europäischen Seemächten blieben trotzdem immer noch günstig; denn eben um diese Zeit trennten England, Frankreich und Spanien in ihrem Streite mit Mexiko sich von der Union und schlugen Wege ein, die mit der amerikanischen Politik unverträglich waren; Mason und Slidell, die Wiederbefreiten, durften hoffen, daß es ihnen in Europa nicht an Gelegenheit zum Intrigieren fehlen werde.

Die kriegerischen Unternehmungen des Jahres 1862 nahmen im Westen bei Halleck's Armee ihren Anfang. Er hatte beträchtliche Truppenmassen am Ohio von Cairo bis Paducah angesammelt und überdies ein Geschwader von Kanonenbooten unter Foote zur Verfügung. Ihm gegenüber standen die Südstaatler in einem Halbmond links bei Columbus an den Mississippi gelehnt, in ihrem Centrum auf Fort Henry am Tennessee und zwei Meilen östlicher auf Fort Donelson am Cumberland gestützt, mit ihrem rechten Flügel bis Bowlinggreen in Kentucky reichend. Halleck's Plan war ihre Stellung im Centrum zu durchbrechen. Foote sollte die beiden Flüsse hinauffahren, Grant mit der Landmacht ihm folgen. Ende Januar begannen die Bewegungen und ein unerwartet schneller Erfolg belohnte sie. Fort Henry war ungenügend besetzt und ergab sich nach kurzer Beschießung am 6. Februar, aber auch Fort Donelson, wo Buckner mit 15 000 Mann stand, fiel schon am 15. mit der ganzen Besatzung in Grants Gewalt. Nun konnten auch die Flügel der Konföderierten in ihren vorgeschobenen Stellungen nicht verharren; Sidney Johnston auf dem rechten zog sich von Bowlinggreen zuerst auf Nashville, die Hauptstadt von Tennessee, zurück, räumte dann auch diesen Staat völlig und wandte sich südwestlich in den Staat Mississippi um sich dem linken Flügel zu nähern. Dieser hatte Stützpunkte an den Flußfestungen, zuerst an der Insel No. 10 bei Neu-Madrid, dann an dem Fort Pillow und der zehn Meilen südlicher, hart an der Südgrenze von Tennessee gelegenen Stadt Memphis. Erst am 7. April gelang es Foote, die zehnte Insel zur Übergabe zu zwingen, ein Zeitverlust, durch den General Pope mit dem westlichen Flügel der Unionisten genötigt war weit hinter Grant zurückzubleiben, der inzwischen von Fort Henry aus in südlicher Richtung dem Laufe des Tennessee bis Pittsburg Landing an der Südgrenze des Staates gefolgt war. Auch Buell, der von Bowlinggreen den Konföderierten nachsetzte, hatte seine Verbindung mit Grant noch nicht bewirkt, als General Beauregard, der mit Verstärkungen herbeigeeilt war und den Oberbefehl über die Südstaatler übernommen hatte, am 6. April von Corinth, im nördlichsten

Feldzug von
1862.

Fall von Fort
Henry und
Donelson.

Schlacht von
Pittsburg-
Landing.

Winkel von Mississippi, gegen den Tennessee vorrückte und bei Pittsburg-Landing das Korps Shermans, der unter Grant kommandierte, angriff. Die Unionisten wurden auf den Fluß zurückgeworfen, fanden aber hier kräftige Unterstützung bei ihren Kanonenbooten und wurden über Nacht durch das Eintreffen Buells verstärkt. So waren sie imstande am nächsten Tage Beauregard's Angriffe zurückzuweisen und ihn zur Umkehr nach Corinth zu zwingen; aber sie hatten über 12 000 Mann verloren und durften sich des Sieges nicht zu sehr rühmen. Ausgenutzt wurde er gar nicht; Halleck hatte reichlich 100 000 Mann bei der Hand, das beste Heer, das der Norden aufweisen konnte; aber er zögerte einen ganzen Monat, ehe er sich gegen Corinth in Bewegung setzte. Beauregard wollte es auf einen neuen Kampf nicht ankommen lassen, zumal in seiner linken Flanke Pillow und Memphis, von Admiral Foote hart bedrängt, bald fallen mußten. Noch ehe dies (am 1. und 7. Juni) geschah, räumte er seine Stellung bei Corinth mit solcher Geschicklichkeit, daß die Feinde es erst entdeckten, als er schon einen weiten Vorsprung hatte. Auch jetzt blieben die Unionisten unthätig; Halleck zankte mit Grant und ersetzte ihn durch Thomas; im Centrum stand Buell; Pope war auf den linken Flügel geschoben; aber statt nun mit dem ganzen Heere entschlossen vorzurücken und Farragut entgegenzuziehen, der nach dem Fall von New Orleans mit seiner Flotte den Mississippi hinaufgedampft war und an Port Hudson ein neues Hemmnis gefunden hatte, blieb Halleck unthätig stehen und zersplitterte seine Armee, die mit ihren wuchtigen Massen ihn zweifellos in wenigen Wochen zum Herrn des ganzen Mississippilaufes gemacht hätte. Die Veranlassung zu dieser Unthätigkeit mochte in Weisungen aus Washington und in der schlimmen Wendung liegen, die der Krieg im Osten genommen hatte, und die Mitte Juli auch die Berufung Hallecks in die Bundeshauptstadt und seine Ernennung zum Nachfolger Mac Clellans zur Folge hatte.

Beauregard's
Rückzug von
Corinth

Mac Clellan
gegen Rich-
mond.

Merrimac und
Monitor.

Dieser war den Winter über mit bestem Erfolge thätig gewesen sich eine schlagfertige Armee heranzubilden. Der Feldzugsplan, den er entwarf, wich von dem bisherigen vollständig ab. Er wollte nicht von Nord nach Süd gegen Richmond ziehen, wobei ihm die zahlreichen Flußlinien große Hindernisse bereitet hätten, sondern er gedachte bei Fort Monroe zu landen und von da auf der Halbinsel, welche der James- und der Yorkfluß bilden, westwärts gegen die feindliche Hauptstadt loszurücken. Blieb das Geheimnis gewahrt, so hatte der Plan viel Aussicht auf Erfolg; denn die Hauptmacht des Sonderbundes stand noch immer am Bull-Run, also gegen 20 Meilen nördlich von Richmond. Um sie dort festzuhalten rückten einige Divisionen am 13. März 1862 gegen Manassas Junction vor; aber zum nicht geringen Erstaunen fand man die feindlichen Linien geräumt; Mac Clellans Plan war verraten und das Südheer auf Richmond zurückgegangen. Fast gleichzeitig machte man eine zweite unangenehme Entdeckung. Am 8. März dampfte aus dem Hafen von Fort Norfolk, das Fort Monroe gegenüberliegt, ein

gepanzertes Kriegsfahrzeug, mit Hundertpfündern und einem mächtigen Eisensporn bewaffnet, auf zwei Unionsfregatten los, bohrte die eine durch den ersten Stoß in den Grund und drängte die andere auf den Strand. Es war der Merrimac; seinem Sporn, das war außer Zweifel, konnte kein Holzschiff widerstehen und an seinem Panzer prallten alle Kugeln machtlos ab. Solange er im Jamesflusse lag, konnte die Bundesflotte nicht ans Einlaufen denken, und der Beistand, den sie dem Heere Mac Clellans durch ihre Kanonen und durch Zuführung von Proviant leisten sollte, war eitel geworden. Einen Augenblick durfte man freilich hoffen den schlimmen Gegner doch unschädlich zu machen. Auch für den Norden war ein neues Fahrzeug von dem berühmten Ingenieur Ericson erfunden worden, das Turmschiff Monitor, das tief im Wasser liegend nur seine gepanzerte Batterie den feindlichen Schüssen darbot. Schon am nächsten Tage forderte es den Merrimac heraus und fünf Stunden umkreisten und beschossen sie sich gegenseitig ohne sich irgend welchen Schaden zuzufügen. Die Sache blieb also wie sie war. Der Monitor war dem Merrimac wohl gewachsen, aber er konnte ihn nicht zerstören, und wenn der Widder zwischen die Holzschiffe fuhr, konnte das eine Turmschiff diesen die Fahrstraße in den engen Gewässern nicht freihalten ohne sie zugleich selbst zu versperren. In doppelter Hinsicht waren also die Voraussetzungen, unter denen Mac Clellan seinen Plan entworfen hatte, zunichte gemacht; als drittes kam noch hinzu, daß Lincoln den unausgesetzten Anfeindungen, welche die republikanische Partei gegen den demokratischen Obergeneral richtete, nachgab und Mac Clellans Machtbefugnis auf die Leitung der Monroe-Expedition beschränkte, während die übrigen Teile der Potomacarmee, die im Shenandoahthale und am Rappahannock blieben, seinem Befehle entzogen wurden. Dennoch beharrte Mac Clellan bei seinem Vorhaben und hatte am 5. April 90 000 Mann mit 350 Geschützen vorwärts Fort Monroe versammelt. Nur einer Änderung unterwarf er seinen Plan. Weil die Flotte ihn auf dem Jamesflusse nicht unterstützen konnte, beschloß er sich nicht mit seinem linken Flügel auf diesen, sondern mit dem rechten auf den York- und dessen Quellfluß, den Pamunkey, zu stützen, die kein Merrimac versperre. Dabei trat ihm als erstes Hindernis das feste Yorktown nahe der Mündung des Stromes entgegen. Volle vier Wochen widerstand es seiner gewaltigen Artillerie, aber in der Nacht zum 4. Mai ward es von den Südstaatlern geräumt, weil von Norden her Mac Dowell und Banks heranzogen und sich zwischen Yorktown und Richmond zu werfen drohten. Mac Clellan drängte den Abrückenden nach und hatte mit ihnen einige Meilen westlich von Yorktown bei Williamsburg vom 5.—7. Mai lebhaftes Gefechte, konnte aber nicht hindern, daß sie den Chickahominy überschritten und an diesem Nebenflusse des James eine Deckung nach Nord und Ost gewannen. Joe Johnston, der seit Beauregards Abgang nach Tennessee die Sonderbundstruppen führte, hatte hier schon vorher Befestigungen anlegen lassen, die er jetzt verstärkte;

Fall von
Yorktown.

Kämpfe im
Shenandoah-
thale.

Schlachten am
Chickahominy.

Mac Clellans
Flanken-
marsch.

Schlacht bei
Richmond.

auch zog er aus allen Richtungen Truppen heran und gab unter anderem zu diesem Zwecke Fort Norfolk auf, bei dessen Räumung der Merrimac in die Luft gesprengt wurde; da Mac Clellan sich doch einmal auf den Yorkfluß stützte, schien der Unterlauf des James seine Bedeutung verloren zu haben und die Berrammelung seines Bettes oberhalb der Chickahominymündung bei Fort Darling zum Schutze Richmonds zu genügen. Nur Eine bedeutendere Heeresmacht, die ihm zur Verfügung stand, zog Johnston nicht heran, weil sie ihm gesondert bessere Dienste leistete. Das war Stonewall Jacksons Abteilung, die vom Shenandoahthale aus Mac Dowell in der Flanke bedrohte und von weiterem Vorrücken abschreckte, den General Fremont, der aus Westvirginien kam, und Banks, der ihr von Harpers Ferry entgegenzog, zurückschlug und selbst Washington so ernstlich gefährdete, daß Lincoln sich am Ende entschloß alle diese einzelnen Korps über den Rappahannock zurückzunehmen und unter General Pope, der aus Tennessee abberufen wurde, zu einem Heere zu vereinigen. Aber lange ehe es soweit kam (25. Juni) war für Mac Clellan die Hoffnung, daß jene Generale mit ihm zusammenwirken würden, durch Jacksons kühne Züge vereitelt. Sein eigener Vormarsch stockte am Chickahominy, und als es seinem linken Flügel endlich gelungen (oder von Johnston gestattet) war den Fluß anderthalb Meilen von Richmond zu überschreiten, wurde er bei Fair Oaks und Seven Pines am 31. Mai heftig angegriffen und zurückgeworfen. Von dem nördlichen Flußufer konnten nur einzelne Divisionen den Bedrängten Hilfe bringen, und obgleich der Kampf am folgenden Tage von den Unionisten wiederaufgenommen wurde, blieb Johnston doch Sieger. Eine schwere Verwundung und die angeschwollenen Fluten des Chickahominy machten jedoch auch ihm die Benutzung der Sieges unmöglich. Furchtbare Regengüsse, die in den nächsten Wochen anhielten, brachten Mac Clellans Heer in die traurigste Lage; Krankheit aller Art wüteten in seinen Reihen und das Ausreißen nahm überhand. Die Südstaatlichen, jetzt wieder von Beauregard geführt, der nach seinem Rückzug von Corinth an des verwundeten Johnston Stelle gerufen wurde, verstärkten sich umgekehrt durch immer neue Zuzüge und ließen jetzt auch Stonewall Jackson herankommen. Kaum erschien dieser am linken Ufer des Pamunkey im Rücken von Mac Clellans rechtem Flügel, als der Unionsgeneral die schwere Gefahr, in die er gebracht wurde, erkannte. Jetzt erwies es sich als ein großes Glück, daß Johnston den Unterlauf des James aufgegeben und ihn der nordstaatlichen Flotte geöffnet hatte. Denn nun konnte Mac Clellan um sich vor dem Doppelangriff Beauregards und Jacksons zu retten seinen ursprünglichen Plan wiederaufnehmen und statt an dem York (Pamunkey) an dem James Anlehnung suchen. Freilich bedurfte es dazu eines Flankenmarsches vor dem Feinde und es war nicht zu hoffen, daß er ohne schwere Kämpfe ausgeführt werden könne. Mac Clellan ergriff daher am 25. Juni selbst die Initiative; während sein linker Flügel auf dem südlichen Chickahominyufer den

Ram
und
diese
Flügel
harr
tägig
„Sch
beide
am S
boot
werd
Aber
und
80 O
das
rück
Ban
schob
den
zusam
Fluß
licher
fürch
Mac
sie fi
gebr
und
28.—
vorn
zum
zurück
losge
sie v
trete.
wider
Poto
dem
Aber
es n
von
den
Stre
Mac
Harp
17.

Kampf begann, sollte der rechte Flügel auf das südliche Ufer übertreten und sich hinter den Fechtenden her bis an den James schieben. Aber diesen Plan erschwerte Jackson, der herankam und auch den rechten Flügel angriff, noch ehe der Übergang vollzogen war. Gleichwohl beharrte Mac Clellan auf seinem Vorsatze und setzte ihn auch unter acht-tägigen blutigen Kämpfen (vom 25. Juni bis 1. Juli) durch. Als die „Schlacht von Richmond“, wie man sie zusammenfassend nennt, an der beiderseitigen Erschöpfung erstarb, hatte die Bundesarmee bei Malvernhill am James eine Stellung bezogen, wo sie im Rücken durch 100 Kanonenboote vollkommen gedeckt war, durch die Flotte leicht verproviantiert werden konnte und doch noch auf zwei Tagemärsche vor Richmond stand. Aber freilich war ihre Stärke auf 60 000 Mann zusammengeschmolzen, und ein neuer Angriff war nur möglich, wenn Pope mit seinen 80 000 Mann sich über den Rappahannock zur Hilfe heranwagte. Um das zu vereiteln schickten sich die Konföderierten sofort wieder zum Vorrücken gegen Washington an. Pope hatte seinen rechten Flügel, den Banks befehligte, über den Rappahannock gegen den Rapidan vorgeschoben, der oberhalb Fredricksburg in jenen mündet. Jackson überschritt den Rapidan und traf bei Cedar Mountain am 9. August mit Banks zusammen. Nach blutigem Kampfe ging er abends wieder über den Fluß zurück, aber Halleck, der jetzt Oberstkommandierender aller nördlichen Heere war, zweifelte nicht länger an einem gemeinsamen Angriff, fürchtete für Washington und berief die Jamesarmee, an deren Spitze statt Mac Clellans inzwischen Burnside gestellt war, zurück. Am 16. schiffte sie sich ein und wurde in ihre neuen Quartiere hinter dem Rappahannock gebracht. Nun rückten auch die Südstaatler, jetzt von Lee geführt, vor und drängten die Unionstruppen bis über den Bull Run zurück. Vom 28.—30. August wurde auf dem alten Schlachtfelde heiß gestritten und vornehmlich durch die Schuld des Korps Mac Dowell das Nordheer zum zweitenmal an derselben Stelle geschlagen und auf Washington zurückgeworfen. Man erwartete, daß Lee nun gerade auf die Hauptstadt losgehen werde, und die Armee verlangte laut, daß Mac Clellan, in den sie von allen Führern das meiste Vertrauen setzte, wieder an ihre Spitze trete. Lincoln befriedigte diese Forderung sofort, Lee aber marschierte wider Erwarten links ab und überschritt unterhalb Harpers Ferry den Potomac. So standen die Sonderbundstruppen, wenige Wochen nachdem ihre eigene Hauptstadt schwer bedroht gewesen, auf feindlichem Boden. Aber es war dies doch mehr ein Triumph als ein Erfolg. Lee durfte es nicht wagen sich vom Potomac zu entfernen, weil sich sonst die Feinde von Washington und Harpers Ferry aus hinter ihm vereinigt und ihm den Rückzug abgeschnitten hätten. Seine Reiterei machte wohl kühne Streif- und Plünderungszüge, die Hauptmacht aber zog sich, sobald Mac Clellan am nördlichen Ufer des Potomac heranrückte, bis oberhalb Harpers Ferry hinter den Antietambach zurück und nahm erst hier am 17. September die Schlacht an. Mac Clellans Wunsch war, den

Rückzug der
Unionisten.

Zweite
Schlacht von
Bull Run.

Schlacht am
Antietam.

nördlichen (linken) Flügel Lees zu umgehen und dadurch seine Rückzugslinie zu bedrohen. Aber Hooker, der diese Bewegung ausführen sollte, scheiterte daran, und nur der rechte Flügel des Feindes, dem Burnside gegenüberstand, ward abends zum Weichen gebracht. Die hereinbrechende Nacht benutzte dann Lee um über den Potomac zurückzugehen; Mac Clellan aber mutete seinen Truppen weitere Anstrengungen nicht zu, sondern begnügte sich Washington gerettet zu haben. Lees Reiterführer Stuart durfte es sogar wagen einen tollkühnen Streifzug bis nach Pennsylvanien hinein zu unternehmen ohne dabei von der feindlichen Armee erheblich behelligt zu werden.

Kämpfe im
Tennessee und
Kentucky,

Die Stellung der beiden Heere in Virginien war jetzt nicht wesentlich anders als ein halbes Jahr früher und die beiderseitige Erschöpfung ließ eine längere Ruhezeit erwarten. Dagegen wurden nun die Kämpfe im Centrum und im Westen wieder lebhafter. Als im Juni Tennessee von dem Sonderbunde geräumt wurde, war von Hallecks großer Armee der linke Flügel den Tennessee hinauf in den Osten des Staates nach Chattanooga abgerückt. Da Pope nach Virginien abgerufen wurde, erhielt Buell hier wieder die Leitung. Seine Heeresabteilung wurde aber bedeutend vermindert, und so konnte er das Gebirge an der Ostgrenze von Tennessee und Kentucky nicht von den feindlichen Streifscharen säubern: die Pässe nach Virginien und Nord-Carolina fielen in ihre Gewalt. Im Süden wurde unterdessen gewaltig gerüstet; insbesondere organisierte General Bragg in Mississippi und Alabama ein Heer von 30—40 000 Mann, das im September sich gegen Chattanooga in Bewegung setzte. Buell fühlte sich außer stande den Kampf aufzunehmen und wich nordwärts an den Ohio zurück; die Bevölkerung von Tennessee und Kentucky strömte unter Braggs Fahnen und bald war alles in diesen Gegenden wieder in demselben Zustande wie im Sommer 1861. Aber nun eilten auch die Milizen vom rechten Ohio-Ufer wieder herbei und verstärkten Buells Armee. Anfang Oktober konnte dieser von Louisville, wo er sein Hauptquartier aufgeschlagen, wieder vordringen und zwang bei Perryville, zwölf Meilen südöstlich von jener Stadt, Bragg am 8. und 9. Oktober zum Rückzug über den Cumberland, so daß wenigstens Kentucky wieder befreit war. Im Westen am Mississippi verliefen die Dinge ähnlich, nur daß sie sich auf engerem Raum abspielten. Die Süddgenerale Price und van Dorn griffen Grant, der um Memphis und Corinth kommandierte und seine Truppen sehr zerstreut hatte, im September an. Grant nahm seine vorgeschobenen Korps zurück und ließ nur den General Rosecrans vorrücken um Price bei Iuka in die rechte Flanke zu fallen. Dieses Unternehmen endete am 18. September mit einer Schlappe und Rosecrans ging auf das besetzte Corinth zurück. Hier ward er nach kleineren Gefechten am 4. Oktober angegriffen und warf in blutigem Kampfe den Feind in die Flucht. Weil die Verfolgung aber nur matt war, konnte van Dorn seine Truppen im Norden von Mississippi wieder ordnen und der Erfolg war kein dauernder. Rosecrans

am Mississippi.

wurde
daran
letzter
die
zu se
auf
Mem
der
Angr
beden
auch
den
Sher
aufge
Stell

verda
eine
Celle
seine
bitter
ihn
ersich
treten
wurde
die
Scho
welch
März
allen
würde
migte
ton
zufrie
herrli
aufhe
Hunt
im M
erklär
er ab
stehen
in de
ordnu
dieser
dageg
8u

wurde deshalb von Grant seines Kommandos enthoben und erhielt bald darauf Buells Stellung in Kentucky. Grant selbst drang dann in den letzten Wochen des Jahres südwärts in Mississippi ein, vermochte aber die Milizen unter Pemberton, die ihm gegenüberstanden, nicht beiseite zu schieben und kehrte wieder um. Nicht glücklicher war Sherman, der auf seinen Befehl, geleitet von einem Geschwader unter Porter, von Memphis nach Vicksburg gedampft und in der Mündung des Yazoo, der oberhalb der Festung in den Mississippi fließt, gelandet war. Ein Angriff am 29. Dezember mißlang, und da nicht allein Pemberton mit bedeutenden Verstärkungen sich in den Platz warf, sondern die Südstaatler auch aus dem Arkansasflusse, der zwischen Memphis und Vicksburg in den Mississippi fällt, mit einigen Kanonenböten die Verbindungslinien Shermans bedrohten, so mußte die Belagerung Vicksburgs nochmals aufgegeben werden. Für die weiteren Operationen erhielt an Shermans Stelle Mac Clelland den Oberbefehl.

Diesem unaufhörlichen Wechsel in der Leitung der einzelnen Korps verdankte die Union vor Schluß des Jahres auch am Potomac noch eine Aufnahme der Feindseligkeiten und eine blutige Niederlage. Mac Clelland wollte nach dem Siege am Antietam sich ruhig verhalten und seine Rüstungen vervollständigen. Das bot den Republikanern, die ihn bitter haßten, einen neuen Vorwand zu seinem Sturze und sie ergriffen ihn um so lieber, als die demokratische Partei sich ernstlich rührte und ersichtlich an Einfluß wuchs. Den Prüfstein dafür bot ihr Auftreten in der Negerfrage. Je länger der Krieg dauerte, um so schwieriger wurde es für Lincoln seinen anfänglichen Standpunkt, von dem aus er die Befreiung der Sklaven unbedingt zurückwies, aufrechtzuerhalten. Schon Ende 1861 gab er soweit nach, daß er ein Gesetz bestätigte, welches alle zu kriegerischen Zwecken verwandten Neger freisprach; im März 1862 empfahl er einen Beschluß, durch welchen der Kongreß allen Staaten, welche die allmähliche Abschaffung der Sklaverei beschließen würden, den finanziellen Beistand der Union zusagte; im April 1862 genehmigte er die Befreiung der Schwarzen in der Bundeshauptstadt Washington und dem zu ihr gehörigen Bezirke Columbia. Aber damit nicht zufrieden verlangten die Abolitionisten, daß Lincoln kraft seiner kriegsherrlichen Rechte in allen aufrührerischen Staaten die Sklaverei kurzweg aufhebe. Dazu entschloß sich der Präsident schwer und als General Hunter, ähnlich wie ein Jahr früher Fremont in Missouri eigenmächtig im Mai die Neger von Süd-Carolina, Georgien und Florida für frei erklärte, vernichtete Lincoln auch diesen Erlaß. Auf die Dauer konnte er aber der immer dringenderen Forderung der Abolitionisten nicht widerstehen, und so erging denn am 22. September 1862 die Proklamation, welche in den Staaten und Teilen von Staaten, die am 1. Januar 1863 nicht ordnungsmäßig im Kongreß vertreten sein würden, die Sklaverei für mit diesem Tage erloschen erklärte. In den unionstreuen Sklavenstaaten dagegen (also Maryland, Delaware, Kentucky u. s. f.) blieb sie bestehen

Die Sklavenfrage.

Lincolns Emanzipationsproklamation.

Erfolge der
Demokraten.

und sollte nach des Präsidenten Absicht unter Entschädigung der Besitzer bis zum Jahre 1900 auf verfassungsmäßigem Wege beseitigt werden. Da dieser die Zustimmung von drei Vierteln aller Staaten erforderte, so konnte er so lange überhaupt nicht beschritten werden, wie ein Viertel der Staaten die Union nicht anerkannte und dieser Teil der Frage hatte deshalb für den Augenblick noch keine Bedeutung. Aber die kriegsherrliche Proklamation vom 22. September erbitterte die Demokraten gewaltig; sie erklärten sich in Versammlungen und Adressen dagegen und erreichten mit diesem Feldgeschrei in den Herbstwahlen zum Kongreß und zu den Staatsämtern in New York, Pennsylvanien und anderen Staaten den Sieg. Als Antwort der Republikaner, die zur Zeit das Heft noch in der Hand hielten, konnte man die abermalige Enthebung Mac Clellans vom Befehle der Potomacarmee betrachten, die um so ungerechtfertigter war, als der General sich jedes Schrittes gegen die Proklamation vom 22. September enthalten hatte. Zu seinem Nachfolger war Burnside bestimmt. Er wußte, daß die Partei, die ihn erhob, einen neuen Angriff verlangte. Die Grenze der beiderseitigen Stellungen war seit dem September wieder der Rappahannock. Ihn galt es also zu überschreiten, und da am Nordufer 150 000 Unionisten, am Südufer aber nur 80 000 Feinde standen, so glaubte sich Burnside des Erfolges sicher. Am 13. Dezember 1862 kam es zur Schlacht bei Fredericksburg. Aber wenn die Stadt selbst auch genommen wurde, so prallten an den festen Stellungen hinter derselben und bei den anderen Flußübergängen alle Angriffe ab und mit 12 000 Mann Verlust mußte Burnside in seine alten Quartiere zurückkehren. Mac Clellans abwartende Kriegführung war glänzend gerechtfertigt und Burnside's Nachfolger Hooker kehrte sofort zu ihr zurück.

Erste Schlacht
von Fredericks-
burg.

Die europä-
ischen Mächte.

So war um die Wende des Jahres die Lage der Union wenig erfreulich. Trotzdem verlor man in Washington den Mut nicht und zeigte das auch nach außen durch die entschlossene Art, mit der ein Anerbieten Frankreichs den Frieden zu vermitteln abgelehnt wurde. Seward wies die französische Note vom 9. Januar 1863 entschieden zurück und der Kongreß billigte das mit der Erklärung, daß jede solche Einmischung, auch wenn sie in guter Absicht unternommen werde, als eine Unfreundlichkeit gegen die Union zu behandeln sei. Nicht minder selbstbewußt trat Seward gegen England auf. Die Südstaaten hatten in Liverpool und anderen Häfen Kaper- und Panzerschiffe gekauft, gebaut oder bestellt, die dem Handel des Nordens ungeheuren Schaden schufen; besonders die Alabama, Kapitän Semmes, richtete wahre Verheerungen an. Seward erklärte nun in einem Notenwechsel mit Lord Russell Anfang 1863, daß die Vereinigten Staaten England für allen diesen Schaden verantwortlich machten und ihre Rechnung seiner Zeit einreichen würden; er forderte weiterhin, daß den im Bau begriffenen Panzerschiffen das Auslaufen untersagt werde und erzwang diese Forderung im August durch die Drohung mit einer Kriegserklärung. Der feste

Entschluß, der sich in diesem Auftreten ausdrückte, nicht eher zu rufen als bis der Sonderbund gedemüthigt sei, fand auch in fortgesetzten Rüstungen Ausdruck. Waren nach der Schlacht bei Richmond im Sommer 1862 neue 600 000 Mann unter die Waffen gerufen, so griff man im Februar 1863 sogar zur allgemeinen dreijährigen Dienstpflicht, der alle Bürger vom 20. bis 45. Jahre unterworfen wurden und entschloß sich selbst zur Bewaffnung der Neger. Der tägliche Aufwand für Kriegszwecke belief sich auf etwa 2 Millionen Dollars, und die Bundesschuld wuchs bis Mitte des Jahres auf fast 900 Millionen an. Das Soll der Armee betrug um diese Zeit über eine Million, von der freilich ein starkes Drittel nur auf dem Papiere stand.

Am Mississippi waren unterdessen die kriegerischen Bewegungen ununterbrochen fortgegangen. Mac Clelland und Porter fuhren Anfang Januar 1863 den Strom wieder hinauf und in den Arkansas hinein, wo sie Fort Hindman mit 4500 Mann am 11. zur Ergebung zwangen. Da hierdurch ihre Verbindungen mit Memphis gesichert waren, kehrten sie nach Vicksburg zurück. Wenige Tage darauf traf auch Grant dort ein und übernahm den Oberbefehl. Alle Truppen lagen auf dem rechten Flußufer Vicksburg gegenüber, weil der Anmarsch auf dem linken durch Joe Johnston verhindert wurde, der sein Hauptquartier in Jackson etwa zehn Meilen östlich von der Festung hatte. Grants Absicht war an Vicksburg vorbei zu marschieren und dann den Fluß zu überschreiten. Das war aber nur möglich, wenn es gelang die Flotte, Transportschiffe und Vorräte dort vorüberzubringen. Er hoffte dies durch Ausgrabung eines Kanals, der Vicksburg umgehen sollte, zu bewerkstelligen, aber wengleich Wochen darauf verwendet wurden, so mißlang der Versuch doch. Nun entschloß sich Admiral Porter die Durchfahrt unter den Kanonen der Festung zu erzwingen und trotz des heftigen Feuers gelangte er in der Nacht zum 17. April mit geringen Verlusten an den verabredeten Punkt. Hierhin ließ Grant nun auch seine drei Korps unter Mac Clelland, Mac Pherson und Sherman aufbrechen und überschritt mit ihnen Anfang Mai den Fluß. Senseits gab es einige Gefechte mit Joe Johnston, der aber zu schwach war um Jackson zu halten und sich nordwärts zurückzog. So wurde Vicksburg von Osten eingeschlossen. Die Hoffnung es durch einen Sturm zu nehmen schlug fehl und eine regelrechte Belagerung begann. Johnston, der von allen Seiten Verstärkungen an sich zog, wurde durch Sherman in Schach gehalten und konnte nicht zum Entsatz kommen. Unter diesen Umständen sah sich Pemberton genötigt am 4. Juli zu kapitulieren; die 30 000 Mann, die er bei sich hatte, wurden auf Ehrenwort entlassen, traten jedoch, wie wenigstens Halleck behauptete, fast alle sofort unter dem Vorwande ausgewechselt zu sein in Braggs Armee, die gegen Rosecrans in Tennessee focht.

Der Fall von Vicksburg war von großer Bedeutung. Zur unmittelbaren Folge hatte er, daß Joe Johnston sich vor Sherman nach

Rüstungen.

Der Feldzug
von 1863.Fall von Vicks-
burg.

Osten (Alabama) zurückzog und daß am 8. Juli der letzte feste Punkt am Mississippi, Port Hudson, sich dem General Banks ergab, der Anfang des Jahres von New Orleans ausgezogen war ihn zu belagern. Der gewaltige Fluß war also jetzt in den Händen der Union und von Porters und Farraguts Geschwadern beherrscht. Die großen Hilfsquellen, die der Aufstand im Westen besaß, waren verstopft oder konnten doch nur spärlich und langsam benutzt werden. Dem Norden dagegen stand ein großer Teil der Truppen, die bisher hier gebraucht waren, zur Verwendung im Centrum zu Gebote.

Schlacht von
Murfreesboro,

Hier hatte Roscrans, als er an Buells Statt das Kommando übernommen, den Cumberland überschritten und seinen Gegner Bragg durch die viertägigen Kämpfe am Stoneflusse oder bei Murfreesboro am 3. Januar 1863 zum Rückzug auf Chattanooga am Tennessee gezwungen. Dort aber hielt Bragg nicht allein stand, sondern bedrohte auch Roscrans' Verbindungen, so daß dieser sich in vorsichtiger Verteidigung hielt. Damit war man in Washington unzufrieden und schickte im März Burnside durch Westvirginien nach Knoxville im Nordosten von Tennessee, damit er Roscrans' linken Flügel decke und in enger Fühlung mit ihm zum Angriff gegen Bragg schreite. Aber auch in Richmond wußte man die Wichtigkeit dieser Stellungen zu schätzen und entsandte den General Longstreet mit 20 000 Mann um sich zwischen Burnside und Roscrans zu drängen. So blieb die Entscheidung monatelang in der Schwebe, bis nach dem Fall von Vicksburg Roscrans den Tennessee unterhalb Chattanooga überschritt und dadurch Bragg zur Räumung der Stadt zwang. Hinter derselben aber, am Chickamauga, machte er Halt, zog Longstreets Truppen heran und wies am 19. und 20. September die Angriffe des Unionsgenerals so blutig zurück, daß dieser sich eilend nach Chattanooga zurückzog und sich hier bald von vorn umschlossen und im Rücken durch Streifcorps, die ihm die Zufuhr abschnitten, bedroht sah. Um ihn zu entsetzen und zugleich durch einen seiner Korpsführer zu ersetzen wurde Grant im Oktober nach Chattanooga geschickt. Den Hauptangriff verschob er, bis Sherman mit den Truppen, die er von Vicksburg über Memphis herbeiführte, herangekommen war. Dann griff er die auf den Missionary-Bergen südlich von Chattanooga verschanzten Südstaatler an und zwang Bragg am 23.—25. November zum Rückzug durch die Pässe, die nach Dalton im Nordwesten von Georgien führen. Longstreet, der sich gleich nach der Schlacht von Chickamauga wieder gegen Burnside gewandt hatte und ihn in Knoxville eng umschlossen hielt, mußte Bragg bald folgen. Denn vom Schlachtfelde selbst brach Sherman in Eilmärschen gegen ihn auf und rettete den schwer bedrängten Burnside durch seine rechtzeitige Ankunft am 5. Dezember. Es war eine glänzende Siegeslaufbahn, auf die Grant und er seit der Eroberung von Vicksburg zurückschauen konnten, und der Dank des Kongresses, die Ernennung Grants zum Oberbefehlshaber aller Armeen und Shermans zu seinem Nachfolger im Westen waren wohl verdiente Ehrenbezeugungen.

am Chicka-
mauga,

an den Missio-
narybergen.

Während so am Mississippi, in Kentucky und Tennessee der Norden entscheidende Erfolge davon trug, war auf dem östlichen Kriegsschauplatz das Jahr 1863 wieder reich an Wechselfällen gewesen. Ende April entschloß sich Hooker zum Angriff. Da Lees Truppen bei Fredericksburg dicht gesammelt standen, so wollte er oberhalb und unterhalb dieser Stadt den Rappahannock überschreiten. Aber diese beiden Bewegungen griffen nicht gehörig ineinander. Während er selbst am 2. Mai bei Chancellorsville, westlich von Fredericksburg, von Lee angegriffen und am 3. Mai vollständig besiegt wurde, kam Sedgenville, der unterhalb Fredericksburg übergegangen war, erst am 4. Mai in den Besitz dieser Stadt und Lee konnte sich nun, da er den einen Feind los war, leicht auch des anderen, viel schwächeren erledigen. Diese zweite Schlacht von Fredericksburg (oder Chancellorsville) kostete dem Südbunde freilich 15 000 Mann und den trefflichen Jackson, der durch einen traurigen Irrtum von den Kugeln seiner eigenen Leute fiel, aber das Nordheer hatte noch schwerere Verluste, an 20 000 Mann, und Hooker mußte wieder hinter den Rappahannock zurück. Gegen Ende des Monats begann Lee seinerseits über den Fluß vorzudringen und nötigte den Feind durch eine kühne Seitenbewegung sich bis an den Bull Run zurückzuziehen. Er schickte nämlich den General Ewell in das Shenandoahthal, das von den Nordstaatlern nur schwach besetzt war. Ungestim vordringend warf Ewell seinen Gegner Milroy vollständig über den Haufen, setzte bei Harpers Ferry über den Potomac und stand so Mitte Juli im Nordwesten von Washington. Die Ereignisse vom September 1862 schienen sich zu wiederholen. Lee selbst folgte seinem Untergeneral und stand, von Hooker kaum belästigt, schon am 24. Juni mit ganzer Macht in Maryland. Auch dem Unionsheere blieb jetzt keine Wahl; es mußte gleichfalls über den Potomac um die Bundeshauptstadt zu decken. Seine Führung wurde, da Hooker sich überdies widerspenstig gegen Hallecks Befehle zeigte, dem General Meade übertragen und diesem fiel so die Rolle zu, die Mac Clellan am Antietam gespielt. Er traf das feindliche Heer unweit der Quellen des Antietam bei Gettysburg in Pennsylvanien, westlich von Baltimore. Hier kam es vom 1.—3. Juli zur blutigsten Schlacht des ganzen Krieges; beide Heere verloren zu etwa gleichen Hälften an 50 000 Mann. Lee war geschlagen und mußte zurück; aber die Art, wie er an Meades Heere vorüber nach dem Potomac zog und den hochangeschwollenen Fluß überschritt, war ein neuer Beweis seiner überlegenen Meisterschaft. Er wich nun bis hinter den Rappahannock, ja bis hinter dessen Nebenfluß, den Rapidan, zurück, während Meade in dem Winkel zwischen diesen beiden Flüssen sein Hauptquartier nahm. Im Oktober machte der Südgeneral noch einmal einen Vorstoß, vor dem das Nordheer anfangs zurückwich. Aber an den festen Stellungen, die es bezog, scheiterten die Angriffe, und ohne sie mit voller Macht zu wiederholen, kehrte Lee Anfang November in seine Verschanzungen südlich vom Rapidan zurück. Meade seinerseits überzeugte sich durch

Zweite
Schlacht von
Fredericks-
burg.

Schlacht von
Gettysburg.

einen Versuch zu Ende des Monats, daß er dem Gegner dort nichts anhaben könne und so blieben auch für diesen Winter Rapidan und Rappahannock die Trennungslinien der beiden Heere.

Niederlagen
der Demokraten.

Die Siege im Westen eröffneten dem Norden für das Jahr 1864 aber doch viel bessere Aussichten, als er bisher gehabt. Außerdem veränderte sich die Lage unmerklich, aber unablässig dadurch zu seinen Gunsten, daß dem menschenarmen Süden die Ausfüllung der Lücken in seinen Heeren immer schwerer fiel, während die nördlichen Truppen immer noch leicht ergänzt werden konnten und überdies an Schulung und Tüchtigkeit mehr und mehr den Vorsprung einholten, den der Sonderbund anfangs gehabt hatte. Auch gelang es Ende 1863 die friedenssüchtigen Demokraten unschädlich zu machen. Ihren äußersten Flügel, die sogenannten Copperheads, die geradezu mit dem Süden buhlten, hatte man mit Gewalt niederwerfen können, als sie Mitte Juli, gleich nach der Schlacht von Gettysburg, die zwangsweise Aushebung zum Kriegsdienste benutzten um den Pöbel von New York zum Aufstande zu reizen. Aber auch die anständige Demokratie erlitt eine schwere Niederlage, als der Kongreß im Dezember ihren Antrag Friedensverhandlungen anzuknüpfen durch die Erklärung beantwortete, daß er, solange der Krieg dauere, nur zwei Parteien, Patrioten und Verräter, kenne und jeden Vorschlag zu Verhandlungen ein für allemal zurückweise. Alle erforderlichen Mittel an Mannschaften und Geld wurden der Regierung von neuem zur Verfügung gestellt, und das hatte umsomehr zu bedeuten, als der Präsident des Südens in denselben Tagen seinem Kongresse die bedenkliche Finanzlage des Sonderbundes unumwunden kundgeben mußte. Es konnte das nicht wunder nehmen, da die Seeexpeditionen des Nordens, wenn sie auch sonst zu keinen glänzenden Ergebnissen führten, den Handel der Südstaaten vollständig unterbunden hatten. So war es im August 1863 gelungen die Hafensforts von Mobile in Alabama und im September wenigstens einige vor Charleston in Süd-Carolina zu nehmen und dadurch die Blokade dieser Plätze undurchbrechbar zu machen, aber die Städte selbst zu erobern gelang nicht; von der Belagerung Mobiles stand Farragut schon im September ab und Charleston wurde von Beauregard so umsichtig verteidigt, daß der Norden Anfang 1864 weitere Bemühungen aufgab. Unter den Mitteln der Abwehr, welche die Ingenieure des Südens erfannen, erzielten besonders die Torpedos große Wirkungen. Offene Häfen aber behielt der Sonderbund nur zwei, Wilmington in Nord-Carolina und Galveston in Texas, das Banks im Herbst vergeblich angriff, während er die übrigen Häfen jener Küste bis Brownsville an der mexikanischen Grenze in seine Gewalt brachte.

Flottenexpeditionen.

Die ersten Monate des Jahres 1864 verflossen auf den Hauptschauplätzen des Krieges sehr ruhig. Große Regsamkeit herrschte dagegen am unteren Mississippi, wo Sherman mit Banks verschiedene Unternehmungen vereinbarte, die es ihm ermöglichen sollten den größten Teil seiner Truppen von dort weg nach Chattanooga zu ziehen um sie bei

einem großen Einfall in Georgien, den er plante, mit verwenden zu können. Obgleich jene Unternehmungen wenig glücklich waren und am linken Mississippiufer Kerby Smith, am rechten die Reitergenerale Morgan und Forrest sich siegreich behaupteten, trug Sherman doch kein Bedenken alle irgend entbehrlichen Truppen zu seiner Hauptunternehmung heranzuziehen. Anfang Mai stand er bei Chattanoooga zum Aufbruch bereit, während Grant in denselben Tagen über den Rapidan vorging. Des letzteren Ziel war natürlich Richmond. Zwei Seitenkorps sollten den Hauptangriff unterstützen. Bei Fort Monroe und Yorktown, also in den Stellungen, die Mac Clellan 1862 innegehabt, stand Butler mit etwa 30 000 Mann und dem Auftrag gegen Petersburg vorzugehen, das südlich von Richmond am Appomatox liegt, einem Flusse, der bei Bermuda Hundred in den James mündet. Die Verteidigung der Linie Petersburg-Richmond leitete Beauregard, der von Charleston herbeigerufen war und sie in großartiger Weise befestigte. Bermuda Hundred lag außerhalb seiner Werke und konnte deshalb von Butler besetzt und verschanzt werden; seinen Versuch darüber hinaus vorzudringen und Darling am James zu nehmen wies aber Beauregard am 16. Mai zurück und so kam hier zunächst der Kampf zum Stehen. Das zweite Nebenkorps Grants führte Sigel im Shenandoahthale; seine Aufgabe war von Westen gegen Richmond vorzurücken. Das zu verhindern beauftragte Lee den General Breckenridge, der in der That am 15. Mai Sigel bei Newmarket zurückschlug und dann zum Hauptheere zurückkehrte. Grant ließ es aber bei dem einen Versuche nicht bewenden, sondern ersetzte Sigel durch Hunter und gab diesem Befehl von neuem vorzurücken. Ungehindert drang derselbe bis Lynchburg am oberen James vor, stieß aber hier auf General Early, den Lee ihm entgeschickte und der ihn Ende Juni schlug und über die Alleghanies nach Westvirginien trieb. Statt auf seinem rechten Flügel durch das Seitenkorps Deckung zu finden mußte Grant also umgekehrt das Shenandoahthal in der Hand des Feindes sehen und konnte es nicht verhindern, daß Early über Harpers Ferry in Maryland einfiel und Washington und Baltimore beunruhigte.

Für das Hauptheer waren diese Schlappen indes ziemlich bedeutungslos geworden, weil Grant um diese Zeit schon weit nach Süden vorgerückt war und seine Verbindungslinien auf den Wasserweg, in die Chesapeake-Bai, verlegt hatte. Die nächste Folge seines Überganges über den Rapidan war ein siebentägiges blutiges Ringen zwischen ihm und Lee gewesen, das man als die Schlacht in der Wildnis (Wilderness, vom 6.—12. Mai 1864) zusammenfaßt. Da der Übergang gegenüber dem linken Flügel Lees erfolgt war, zog der Sonderbundsfeldherr seine ganze Macht an diesen heran um eine Umgehung zu verhüten. Grant aber operierte nun gerade gegen den rechten Flügel des Feindes und suchte ihn von der Straße nach Richmond abzudrängen. Das vereitelte Lee seinerseits dadurch, daß er sich rechtzeitig bis Spottsylvania-Courthouse zurückzog, wo vom 10.—12. Mai die heftigsten Kämpfe statt-

Der Feldzug
von 1863.

Grant gegen
Richmond.

Kämpfe im
Shenandoah-
thale.

Schlacht in
der Wildnis.

Lees und
Grants Ma-
növerungen.

fanden; im ganzen kostete diese Woche dem Norden an 30, dem Süden nahe an 20 Tausend Mann. Nach einigen Rasttagen begannen beide Teile von neuem ihre Versuche den Gegner zu umgehen; seinen Zweck erreichte keiner, aber Lee konnte sich doch nur durch einen weiteren Rückzug decken und mußte am 24. hinter den Nordanna, der mit dem Südana zusammen den Pamunkey bildet, zurückgehen. Anfangs folgte ihm Grant in die Gabel zwischen beiden Flüssen, aber da die festen Stellungen der Südstaatler nur mit neuen furchtbaren Verlusten genommen werden konnten, entschloß er sich zu einer viel weitergreifenden Umgehung. Er kehrte auf das linke Ufer des Nordanna zurück, marschierte an diesem und dem Pamunkey abwärts und setzte bei White-House, östlich von Richmond, über den letztgenannten Fluß. Seine Landverbindung mit Washington gab er dadurch freilich etwaigen Angriffen der Sonderbündler preis, aber da er sich auf die Flotte in der Chesapeake-Bai stützen konnte, durfte er es darauf ankommen lassen. Lee hatte nicht sobald diese neue Umgehung des Gegners entdeckt, als er auch sofort den weiteren Rückzug über den Südana antrat. Da er den bei weitem kürzeren Weg hatte, traf er glücklich noch vor seinem Gegner am Nordufer des Chickahominy ein und wies Grants Versuch diesen Fluß zu überschreiten am 3. Juni erfolgreich zurück. Nicht hindern aber konnte er es, daß die Nordarmee ihren Umgehungsmarsch noch einmal wiederholte, indem sie den Chickahominy abwärts bis zu seiner Mündung in den James zog, dann diesen überschritt und bei Bermuda Hundred sich mit Butlers Heere am 14. Juni vereinigte. So stand also die ganze Potomacarmee östlich der befestigten Linie Richmond-Petersburg gegenüber, und Lees Aufgabe war es dem Verteidiger derselben, Beauregard, zu Hilfe zu kommen. Er that dies, indem er Richmond und den James passierte und südlich von Petersburg längs der Weldonbahn seine Aufstellung nahm. Da sich Grant unmittelbar nach seiner Ankunft, besonders am 18. Juni, durch wiederholte verlustreiche Stürme auf Petersburg überzeugt hatte, daß er zu einer regelrechten Belagerung schreiten müsse, so trat in den nächsten Wochen eine Art Waffenruhe ein, die nur durch ergebnislose Versuche die Weldonbahn zu zerstören unterbrochen wurde.

Grant vor
Richmond.

Shermans
Zug nach At-
lanta.

Währenddessen hatte Sherman mit einem Heere von 100 000 Mann und 250 Geschützen seinen Vormarsch von Chattanooga aus angetreten. Die einzige Aufgabe, die Grant ihm gestellt hatte, war die Sonderbundsarmee, welche Joe Johnston befehligte, von dem Marsch nach Richmond abzuhalten, nötigenfalls aber ihr auf den Fersen zu folgen. Johnston stand bei Dalton, einige Meilen südöstlich von Chattanooga. Als er aber erfuhr, daß das Korps Mac Pherson durch die Pässe südlich von Dalton über das Gebirge gedrungen sei, während die Korps Thomas und Schofield von Norden heranrückten, wich er südwärts aus nach Resacca, hielt hier gegen doppelte Übermacht am 15. Mai tapfer stand und entchlüpfte in der folgenden Nacht glücklich nach Süden. Sherman

eilte ihm nach und vermochte durch Teilung seiner starken Armee den Feind noch mehreremal aus seinen festen Stellungen hinauszumandrieren; doch kosteten ihm die kleinen Kämpfe des Mai fast 10 000 Mann und das war um so beachtenswerter, als Johnston bei geringeren Verlusten sich durch Heranziehung anderer Truppen um mehr als 20 000 Mann verstärkte. Furchtbare Regengüsse, die drei Wochen hindurch anhielten, machten den Vormarsch unmöglich und gaben Johnston Zeit an der Eisenbahn nach Atlanta bei Marietta auf dem Kenesawberge eine sehr feste Stellung vorzubereiten. Ein Angriff Shermans am 27. Juni wurde mit großen Verlusten zurückgeschlagen, und das einzige Mittel die Räumung des Platzes zu erzwingen war wieder die Umgehung. Dieses Manöver wurde aber um so gefährlicher, je weiter sich Sherman von seinen Magazinen entfernte, denn es bot Johnston die Gelegenheit sich auf die rückwärtigen Verbindungen des Gegners zu werfen und ihn durch Zerstörung derselben in große Not zu bringen. Der Sonderbundsgeneral mochte jedoch die Zeit für ein solches Vorgehen noch nicht für gekommen erachten; er räumte auch den Kenesaw am 3. Juli und zog sich hinter dem Chattahoochee zurück, der eine Meile nördlich von Atlanta fließt. Sherman ließ Mac Phersons Korps mehrere Meilen flußabwärts rücken und dort auf das Südufer übertreten. Das wichtige und stark befestigte Atlanta vollkommen zu umzingeln reichten seine Truppen nicht aus, zumal die einzelnen Korps enge Fühlung miteinander halten mußten, seit an Johnstons Stelle General Hood den Oberbefehl der feindlichen Armee mit dem Auftrage loszuschlagen übernommen hatte. Hestige Ausfälle, bei deren einem Mac Pherson das Leben verlor, bezeugten den veränderten Kriegsplan des Feindes; am 20. und 22. Juli wurden blutige Schlachten vor den Wällen von Atlanta geliefert, ohne daß die gegenseitige Stellung dadurch wesentlich verändert worden wäre. Ein dritter heftiger Kampf entspann sich, als Sherman am 28. eine starke Verschiebung seiner Armee nach links hin vornahm, infolge deren er die Stadt von der Westseite umschloß und die Eisenbahnlinien, welche sich südwärts ziehen, bedrohte. Seine Absicht war dieselben so gründlich zu zerstören, daß dem Feinde die Verbindung völlig abgeschnitten werde. Angesichts der starken Besatzung von Atlanta konnte das nur weiter südwärts geschehen, und das natürlichste war es durch Kavallerieabteilungen besorgen zu lassen. Sherman sandte also Mac Cook und Stoneman aus, die ihre nächste Aufgabe auch lösten und dem Feinde viel Schaden zufügten, aber selbst übel zugerichtet wurden. Auch waren die Zerstörungen, die sie angerichtet, schnell wieder ausgebessert und Sherman überzeugte sich, daß er so seine Absicht nicht erreiche. Er entschloß sich also nur eine starke Truppenabteilung unter General Slocum an den Chattahoocheeübergängen zurückzulassen und mit der ganzen übrigen Armee südwärts zu ziehen, auf die Gefahr hin von allen seinen Verbindungen abgeschnitten zu werden. Die Bewegung begann am 25. August und schon am 3. September hielt es General Hood

Die drei
Schlachten von
Atlanta.

Räumung von
Atlanta.

für geraten Atlanta zu räumen, weil ihm die Vorräte auszugehen drohten. Er bewerkstelligte seinen Abzug ohne Schwierigkeiten und erreichte in großem Bogen die Eisenbahn südlich der von Sherman zerstörten Strecke. Dem Nordheere aber ward jetzt nach einem viermonatlichen Feldzuge voll der größten Anstrengungen eine kurze Ruhezeit gegönnt um sich zu weiteren Unternehmungen vorzubereiten.

Kämpfe vor
Richmond.

Der Fall von Atlanta, das als „Thor des Südens“ und überdies durch seine Waffenfabriken und Zeughäuser von größter Bedeutung war, machte weithin durch die aufständischen Staaten tiefen Eindruck. Die Vorgänge auf dem virginischen Kriegsschauplatz konnten sich an Wichtigkeit damit nicht messen, erhöhten aber auch die Bedrängnis des Südens.

am Shenan-
doah.

Ein gewaltiger Sturm auf Petersburg am 30. Juli, den in Abwesenheit des Obergenerals Meade leitete, mißlang zwar; aber am 18. August bemächtigte sich Grant der Weldon-Eisenbahn, nachdem er durch einen mehrtägigen Scheinangriff auf Richmond Lee verleitet hatte beträchtliche Truppenmassen auf das nördliche Jamesufer hinüberzuschicken. Die Verbindung Richmonds mit dem Inlande war jetzt auf die südwestlich laufende Danvillebahn beschränkt. Um diese erfolgreich zu decken machte Lee eine Linksschwenkung, so daß er nun mit der Front nach Süden stand und Gefahr lief auch im Rücken angegriffen zu werden. Dies zu verhindern war die Aufgabe Carlys, dessen siegreiche Kämpfe gegen Hunter zu Ende Juni früher erwähnt wurden. Der kühne Reitergeneral hatte sich damals durch das Shenandoahthal nach Maryland geworfen und wieder einmal Washington und Baltimore in Angst versetzt. Hunters Erscheinen bewog ihn dann zwar auf das linke Potomacufer zurückzugehen, aber hier behauptete er sich bei Harpers Ferry bis in den September. Erst als in Sheridan ihm ein ebenbürtiger Gegner mit überlegenen Truppen entgegentrat, wich er im Shenandoahthale zurück, nicht ohne bei Winchester am 17. und weiter aufwärts bei Straßburg (Fishers Hill) am 21. und 22. September hartnäckig, aber unglücklich gekämpft zu haben. Einen weiteren Rückzug mußte Lee um seiner eigenen Sicherheit willen wenn irgend möglich zu verhindern suchen. Carly erhielt deshalb Verstärkungen und ging wieder gegen Sheridan vor. Am 19. Oktober griff er ihn bei Straßburg (am Cedar Creek) an, erlitt aber nach fast schon errungenem Siege doch wieder eine Niederlage. Von da ab hielt er sich in der Verteidigung, und da Lee ihm abermals Verstärkungen unter Longstreet zusandte, behauptete er sich auch am oberen Shenandoah. Bedenklich genug war jedoch auch hier die Lage für den Sonderbund geworden, und wenn Sherman imstande war von Atlanta gegen Richmond vorzudringen, so saß Lee in einer Falle, aus der es kaum einen Ausweg gab.

Die Parteien
des Nordens.

In dieser Bedrängnis schien dem Süden aus dem Lager des Gegners selbst eine kaum noch erwartete Hilfe kommen zu sollen. Am 4. März 1865 ging Lincolns Präsidentschaft zu Ende, am 4. November 1864 mußte daher die Wahl seines Nachfolgers stattfinden. Die Parteien

rüsteten sich schon seit Monaten zu der großen Schlacht und verkündeten ihre Programme (Platforms). Die ersten am Platz waren die Radikalen, die sich als neue Partei von den Republikanern absonderten und von Lincoln los sagten. Ihre Plattform, die am 31. Mai in Cleveland aufgestellt wurde, verlangte Unterdrückung der Rebellion, Befreiung und Gleichberechtigung der Neger, Einziehung alles Grundeigentums in den sonderbündlerischen Staaten; zum Präsidenten wurde Fremont ausersehen. Dadurch erlitten die alten Republikaner, die an Lincoln festhielten, einen beträchtlichen Verlust an Stimmen. Sie erklärten sich in ihrem Programm von Baltimore am 8. Juni gleichfalls für kräftige Fortsetzung des Krieges und für Ausrottung der Sklaverei, verwarfen aber die weitergehenden Forderungen der Radikalen. Am längsten ließen die Demokraten auf sich warten. Daß sie den Frieden wünschten, war wohl bekannt; aber noch war kein Jahr vergangen, seit der Kongreß ihre Anträge auf Verhandlungen mit dem Süden als verräterisch gebrandmarkt hatte, und ihr Programm mußte daher sehr sorgfältig und vorsichtig gefaßt werden. In Chicago am 29. August entworfen begann es mit der Erklärung unerschütterlicher Treue gegen die Union und deren Verfassung, ließ aber unmittelbar darauf die Forderung folgen, daß die Feindseligkeiten unverzüglich eingestellt und die Herstellung der Union auf friedlichem Wege versucht werde. Erlangte ihr Kandidat und das war kein geringerer als Mac Clellan, die Mehrheit, so hatte mithin der Süden die besten Aussichten doch noch seinen Willen durchzusetzen. Daß es anders kam, war vorzugsweise den Siegen Shermans und Sheridans zu danken, die rechtzeitig genug eintraten um noch auf die Massen zu wirken und die Behauptung der Plattform von Chicago, daß alle Anstrengung der verfloßenen vier Jahre vergebens gewesen sei, zu widerlegen. Dennoch war der Ausfall der Wahl so lange noch völlig zweifelhaft, wie die Radikalen auf ihrer Absonderung bestanden; erst als Fremont am 24. September zurücktrat und Lincolns Wiederwahl als traurige Notwendigkeit für jeden, der die Erhaltung der Union wolle, bezeichnete, ließ sich mit leidlicher Gewißheit auf den Sieg der Republikaner zählen. In der That fielen auf Lincoln beinahe $2\frac{1}{5}$, auf Mac Clellan aber $1\frac{1}{5}$ Millionen Stimmen; es war also eine Mehrheit von kaum 10 Prozent und in manchen Staaten, z. B. in New York, wo sie nur 7000 auf mehr als 700 000 Wähler betrug, sank sie unter ein Prozent hinab. Aber je schwerer er errungen war, um so jubelnder wurde der Sieg begrüßt. Man fühlte, daß die letzte und gefährlichste Krisis überwunden sei und glaubte an eine nahe Entscheidung. Alle Nachrichten aus dem Süden bekundeten untrüglich die zunehmende Erschöpfung der feindlichen Hilfsquellen. Wohl hatte es der Sonderbundskongreß noch im Juni für eine Tollheit erklärt von der Besiegung von acht Millionen Menschen zu träumen, die einmütig entschlossen seien lieber als Freie zu sterben, denn als Sklaven zu leben; größeren Eindruck als solche hohe Worte machte das Geständnis, welches Jefferson Davis in einer Rede zu Macon

Lincolns zweite
Wahl.

drohten.
eichte in
Strecke.
Feldzuge
t sich zu
überdies
ng war,
d. Die
n Wich-
Südens.
lbwesen-
August
ch einen
ächtliche
t. Die
westlich
n machte
Süden
Dies zu
e gegen
rgeneral
erworfen
Hun-
zurück-
in den
ner mit
zurück,
caßburg
glücklich
eigenen
Early
an vor.
an, er-
berlage.
bermals
oberen
für den
Atlanta
der es
Begnere
März
c 1864
Barteien

Erstbörpung
der Sübstaaten.

Ende September entschlüpfte: es gehe mit den Hilfsmitteln der Sübstaaten auf die Reige oder die Erörterungen der Richmonder Blätter über die Frage, ob man die Neger bewaffnen solle. Auch die Botschaft, mit der Davis am 7. November den Sonderbundskongreß wiedereröffnete, ließ trotz des schüchternen Versuches die Finanzlage als befriedigend und die militärische gar als günstig zu bezeichnen doch die schweren Sorgen, mit denen der Präsident sich trug, klar erkennen. Wie weit mußte es schon gekommen sein, wenn allen Ernstes der Ankauf von 40 000 Negern beantragt wurde, die durch das Versprechen der Freiheit zum Kampfe für ihre Herren begeistert werden sollten. Und wie zweischneidig war diese Waffe! Mehr als 40 000 heranzuziehen und sie anders als zu Pionierdiensten zu verwenden erklärte Davis selbst für nicht ratsam. Was galt da die Drohung, daß man in der Stunde der Gefahr lieber alle Schwarzen bewaffnen als sich unterwerfen werde?.

Shermans
Zug an die
See.

Diese Stunde aber rückte schnell heran. Während Grant in seinen Stellungen vor Richmond-Petersburg den Feind enger und enger einschürte, nahm Sherman Mitte November seine Angriffsbewegungen wieder auf. Die zwei Monate seit der Einnahme von Atlanta hatte er größtenteils auf der Suche nach General Hood zugebracht, der mit seinem ganzen Heere, etwa 35 000 Mann, nordwärts gezogen war um die Verbindungen Shermans mit Chattanooga gründlich zu zerstören. Mit der Absicht ihn daran zu hindern und womöglich zu einer Feldschlacht zu zwingen setzte Sherman ihm nach, während General Slocum mit genügenden Kräften in Atlanta verblieb, das vorher von der gesamten Bevölkerung hatte geräumt werden müssen. Hood aber ließ es auf eine Schlacht nicht ankommen; er machte einige vergebliche Handstreichs auf die wichtigeren Punkte der Eisenbahn, zog sich aber stets eilig zurück, wenn stärkere Abteilungen des Feindes anrückten. So zog er Sherman bis Dalton hin nach sich; als er dann die westliche Richtung durch Nord-Alabama einschlug, entschloß sich der Bundesgeneral zurückzukehren und die Aufgabe mit dem beweglichen Gegner fertig zu werden dem General Thomas zu überlassen, der schon vorher nach Tennessee geschickt war und dort beträchtliche Truppenmassen zur Verfügung hatte. Sherman selbst wollte jetzt mitten durch Georgien an die Seeküste marschieren; Verwundete, Kranke und alles überflüssige Gepäck wurde nach Chattanooga geschickt und dann die ganze Eisenbahn nach Atlanta vollständig zerstört. Sie zu decken war doch nicht möglich, so sollte denn wenigstens auch der Feind keinen Nutzen aus ihr ziehen. Um das Heer zu erhalten war Georgien reich genug und Sherman war entschlossen es gründlich auszubeuten. Die Verwüstung des Landes war ihm beinahe Selbstzweck geworden; er wollte zeigen, wie er selbst sagte, daß er Georgien heulen machen könne. Ein Hintergedanke dabei war durch diese Behandlung den Staat zum Abfall vom Sonderbunde zu treiben; bei manchen einflußreichen Personen glaubte Sherman die Geneigtheit dazu entdeckt zu haben; er hoffte sogar auf den Gouverneur Brown. Hilfe stand den

Lage in Geor-
gien.

Georgiern von keiner Seite in Aussicht. Hood's Armee war weit entfernt, durch die starken Märsche in schlechter Verfassung und unfähig ohne eigene Vorräte noch einmal durch die viel verheerte Gegend von Chattanooga bis Atlanta zu marschieren. Daß sie es gar nicht beabsichtige, ließ sich daraus ersehen, daß Beauregard, welcher den Oberbefehl übernommen hatte ohne übrigens Hood die wirkliche Führung aus der Hand zu nehmen, sein Hauptquartier nach Corinth in Mississippi verlegte. Für den schlimmsten Fall aber war Thomas beauftragt ihm auf den Fersen zu folgen. Sherman selbst nahm 60 000 Mann mit sich, den rechten Flügel befehligte General Howard, den linken Slocum. Am 15. November verließ das Heer Atlanta, eine Trümmerstätte voll Flammen und Qualm; wohin es eigentlich gehe, wußten die Soldaten nicht, aber allgemein war die Meinung verbreitet, daß Grant vor Richmond auf sie warte. Von feindlichen Truppen war auf dem ganzen Marsche wenig zu sehen; die Reiter Schwärme Wheelers und die von Hardee geführte georgische Miliz belästigten den Zug ja und an, aber ohne erheblichen Schaden anzurichten. An Lebensmitteln war bei der rücksichtslosen Fouragierung Shermans kein Mangel. Über Milledgeville, die Hauptstadt des Staates, ging der Marsch an den Ogeecheefluß, der südlich von dem Savannah ins Meer fällt. An beiden Ufern bewegte sich das Heer abwärts. Gegen den 10. Dezember war man vor der Stadt Savannah und bei Fort Mac Allister an der Mündung des Ogeechee in den Ossabawfund, und schon am 13. gelang es das Fort zu stürmen und dadurch die Verbindung mit einem Geschwader herzustellen, das unter Admiral Dahlgren der Ankommenden wartete. Groß war der Jubel über das glücklich durchgeführte Unternehmen, dessen Abschluß, die Einnahme von Savannah, trotz Hardees Anwesenheit in der Stadt nur eine Frage der Zeit war. Der Südbundsgeneral ließ es denn auch auf eine Belagerung oder gar auf einen Sturm nicht ankommen. Am 21. Dezember 1864 räumte er den Platz unter Zurücklassung reicher Vorräte und zog sich über den Savannah nordwärts um die beiden Carolinas zu decken, die jetzt Shermans nächstes Ziel sein mußten.

Eine Zeit lang freilich schien es, als ob die Siegeslaufbahn des Mississippiheeres, wie Shermans Armee noch immer hieß, hier unterbrochen werden solle. Grants Wunsch war die sieggewohnten Truppen zur See nach Richmond heranzuziehen. Indes nach Erwägung aller Umstände nahm er diesen Befehl zurück und erlaubte Sherman den Marsch zu Lande fortzusetzen. Nach kurzer Rast brach er Anfang Januar 1865 in nördlicher Richtung nach Columbia, der Hauptstadt von Süd-Carolina, auf, wobei seine Flügel jedoch sich so weit nach Osten und Westen ausdehnten, daß der Feind unsicher war, ob das Ziel des Angriffes Charleston an der Küste oder Augusta am Savannah sei. Belangreicher Widerstand war auch hier nirgends zu überwinden und Vorräte bot das Land zur Genüge; dagegen erschwerten heftige Regengüsse, schlammige Wege und angeschwollene Flüsse den Marsch sehr.

Fall von Savannah.

Ausbruch nach Richmond.

Kämpfe in Carolina.

Der Feind befolgte bei seiner geschwächten Heereskraft den Grundsatz alle nebensächlichen Punkte aufzugeben und deren Besatzungen Joe Johnston, der wieder zu Gnaden angenommen war, zur Bildung eines starken Heeres zu überweisen. So wurden nicht allein Charleston (am 18. Februar) und Georgetown, sondern auch (am 22.) Wilmington in Nord-Carolina geräumt, das seine Wichtigkeit eingebüßt hatte, seit General Terry am 15. Januar des Forts Fisher, das den Hafeneingang deckte, Herr geworden war. Mit den Besatzungen, die aus diesen Küstenplätzen abzogen, mit den Milizen der beiden Carolinas und den kleineren Truppenmassen, die sich im Lande befanden, sollten sich überdies noch die Trümmer der Armee Hoods verbinden, die etwa 25 000 Mann stark von Tennessee her im Anmarsch waren. Anfangs von Thomas in seinen Unternehmungen wenig behindert, war Hood Ende November siegreich in Mittel-Tennessee eingefallen und hatte versucht das feindliche Heer von der Hauptstadt Nashville abzudrängen. Durch ein glückliches Gefecht bei Franklin, 5 Meilen südwestlich von Nashville, erkämpfte sich Thomas aber den Rückzug und bei einem Angriff, den er auf Grants Drängen am 16. Dezember unternahm, schlug er den Gegner vor Nashville so vollkommen aufs Haupt, daß derselbe mit schweren Verlusten südwärts über den Tennessee entfliehen mußte. Nach kurzer Rast und notdürftiger Ersetzung seines Kriegsmaterials wurde er jetzt in Süd-Carolina erwartet. Aber noch vor ihm erreichte Sherman Anfang März die Südgrenze dieses Staates und knüpfte von Fayetteville am Kap-Fear-Strom seine unterbrochenen Verbindungen mit der Flotte, die an der Mündung dieses Flusses bei Fort Fisher lag, wieder an. Der Landmacht, die Terry dort und in Wilmington hatte, und Schofielbs Korps, das aus Tennessee über Baltimore herangezogen war und weiter nördlich bei Newbern stand, wurde Befehl erteilt sich am 20. März bei Goldsboro (nordöstlich von Fayetteville) mit Sherman zu vereinigen. Lehterem suchte Johnston jetzt freilich den Weg zu verlegen, aber bei seinen geringen Streitkräften zog er in der Schlacht bei Bentonsville am 19. und 20. den kürzeren und mußte nordwestlich auf Raleigh zurückgehen. Um den weiteren Feldzugsplan mit Grant persönlich zu beraten ließ Sherman jetzt seine gesamte Armee, die an 80 000 Mann zählte, unter Schofielbs Kommando bei Goldsboro stehen und begab sich Ende März nach City Point, Grants Hauptquartier am James. Hier hatte sich die Lage in der Hauptsache nicht geändert. Lee stand mit seinen 50 000 Mann in befestigten Stellungen vor Petersburg, die Front südwärts, den Rücken an den östlich fließenden Appomattox gelehnt. Vergebens hatte Grant am 5. Februar einen neuen Versuch gemacht sich der Danvillebahn, die am Südufer des Flusses hinführt, zu bemächtigen; dagegen konnte Sheridan diese wichtige Verbindung weiter landeinwärts auf eine große Wegstrecke zerstören, nachdem es ihm Anfang März gelungen war seinen Gegner Early aus dem Felde zu schlagen. Lee selbst sah wohl ein, daß die letzte Stunde der Rebellion

Kämpfe in
Tennessee.

Zusammen-
kunft Sher-
mans und
Grants.

Kämpfe um
Richmond.

gefe
dem
bloß
niff
Lin
alle
beh
Joh
Hee
25.
loje
unte
Lin
Sh
für
Blu
stan
zeug
bor
pro
29.
1.
nah
war
fom
Nor
aber
Befe
noch
der
won
weit
es
ston
trieb
Reif
Seit
mit
ihm
und
Tren
behe
Woh
von
wo

gekommen sei und wandte sich deshalb Anfang März an Grant mit dem Anerbieten in Unterhandlungen einzutreten. Allein er wollte keine bloß militärische Abkunft treffen, sondern zugleich politische Zugeständnisse für den Süden ausbedingen, und dazu hatte Grant keine Vollmacht; Lincoln erklärte ihm vielmehr am 3. März 1865 ganz ausdrücklich, daß er alle politischen Maßregeln ausschließlich seiner eigenen Entscheidung vorbehalten. Nun machte Lee noch einen kräftigen Versuch sich zu Joe Johnston durchzuschlagen und mit diesem vereinigt durch Shermans Heer nach Süden durchzubrechen. Allein das Unternehmen scheiterte am 25. März und eine Wiederholung wurde von Tag zu Tage aussichtsloser, weil jetzt auch Sheridan mit seinen sieggewohnten Reitern den James unterhalb Richmonds überschritt und auf Grants linkem Flügel einrückte. Lincoln begab sich nun selbst zur Armee und traf dort unerwartet auch Sherman. So konnten in persönlicher Besprechung die Vorbereitungen für die letzten Schläge getroffen werden. Lincoln wünschte dringend das Blutvergießen, das von einer entscheidenden Hauptschlacht zu erwarten stand, zu vermeiden; die beiden Generale aber waren einmütig der Überzeugung, daß dies nicht möglich sei. Während Sherman nach Goldsboro zurückkehrte um mit seiner Armee, die sich inzwischen wiederverproviantiert hatte, den letzten Vormarsch anzutreten, begann Grant am 29. März den Angriff auf die Petersburger Stellungen. Bis zum 1. April trug er keinen sichtbaren Erfolg davon; an diesem Tage aber nahm Sheridan die Werke Lees, welche die Eisenbahn deckten. Damit war dem Feinde der Rückzug auf dem Südufer des Appomattox vollkommen abgeschnitten; es blieb ihm nur noch der Raum zwischen dem Nordufer und dem James. Dennoch hielt Lee auch am 2. noch stand; aber als an diesem Tage Grant sich zum Herrn der ganzen äußeren Befestigungslinie machte, konnte nur der schleunigste Rückzug das Heer noch retten. In der Nacht ward er angetreten und so sehr beeilt, wie der traurige Zustand der Truppen es irgend zuließ. Dank dem so gewonnenen Vorsprung überschritt das fliehende Heer den Appomattox weiter aufwärts, ehe Sheridans Reiter herangekommen waren. Aber es sollte nicht weit mehr kommen. Ehe es noch Fühlung mit Joe Johnston's Armee gewonnen hatte, warf sich Sheridan ihm in den Weg und trieb am 6. die völlig demoralisierten und durch Desertion arg gelichteten Reihen an den Appomattox und über diesen Fluß zurück. Von allen Seiten umstellt mußte Lee am 9. April 1865 bei Appomattox-Courthouse mit 26 000 Mann die Waffen strecken. Die Bedingungen, die Grant ihm gewährte, waren ehrenvoll genug; den Offizieren wurden Waffen und Pferde gelassen, mit ihren Mannschaften mußten sie der Union Treue geloben und konnten dann frei in ihre Heimat gehen, wo sie nicht behelligt werden sollten, solange sie ihrem Gelöbniß und den an ihrem Wohnort gültigen Gesetzen treu blieben. Sherman erhielt die Nachricht von diesem großen Ereigniß, als er eben seinen Vormarsch nach Raleigh, wo er Johnston zu fassen hoffte, angetreten hatte. Da sein Gegner

Lincoln im Lager Grants.

Lees Rückzug und Kapitulation.

Shermans Vertrag mit Joe Johnston.

aber den Rückzug rechtzeitig begonnen hatte, so wäre es nicht möglich gewesen ihn zum Stehen zu bringen und zu verhindern, daß er sein Heer in Streifscharen auflöste und den Kleinkrieg begann. Um so freudiger begrüßte Sherman sein Gesuch um Waffenstillstand, das er am 14. April erhielt; für den 17. wurde eine Zusammenkunft der beiden Oberbefehlshaber bei Durham nordwestlich von Raleigh verabredet.

Lincolns Ermordung.

Eben im Begriff sich dorthin zu begeben erhielt Sherman die Meldung, daß Lincoln am Abend des 14. April, des Karfreitags, im Theater zu Washington ermordet sei. Einige leidenschaftliche Parteiläufer des Südens hatten im Hause einer Frau Surrat sich zu einer scheußlichen Reihe von Mordplänen verschworen. Außer dem Präsidenten waren der Vizepräsident Andrew Johnson, der Minister des Auswärtigen Seward, der Kriegsminister Stanton, die Generale Grant, Sherman und andere zu Opfern ausersehen. Man wollte den Norden mit einem Schlage aller seiner Führer berauben und dadurch der verlorenen Sache des Südens einen neuen Aufschwung geben. Daß von den leitenden Männern des Sonderbundes irgend einer um diese frevelhaften Pläne gewußt, ist ebenso unerwiesen wie unwahrscheinlich; die tapferen und ehrenhaften Generale des Südens, die Lee und Johnston vor allen, sprach selbst die erbitterte öffentliche Meinung des Nordens von jedem Verdachte frei; wenn sie dagegen auf Jefferson Davis die leidenschaftlichsten Anklagen häufte, so war das ebenso gut eine Ausgeburt des ingrimmigen Hasses, wie die Verleumdung, daß er bei seiner Flucht aus Richmond ungeheuere Summen in Gold, man sprach von 6—13 Millionen Dollars mitgenommen und Sherman bestochen habe um entzuschlüpfen zu können. In der That zeigte schon die mangelhafte Ausführung der Mordpläne, daß sie nur mit beschränkten Mitteln entworfen waren. Nur Lincolns Mörder, ein Schauspieler Namens Booth, erreichte sein Ziel. Mit den Ortsverhältnissen genau bekannt, sprang er, nachdem der tödliche Dolchstoß geschehen, aus der Loge des Präsidenten auf die Bühne, eilte durch eine Seitenthür auf die Straße, wo ihm ein Pferd bereit stand, und galoppierte davon. Unablässig verfolgt und am 26. April eingeholt fand er im Kampfe mit seinen Gegnern den Tod. Von den übrigen Verschworenen schritt nur einer, namens Payne, zur That, indem er den erkrankten Seward in seiner Wohnung verwundete. Er, die Surrat und einige andere wurden gefangen und ein paar Monate später zum Tode geführt.

Andrew Johnson.

Lincolns Nachfolger war verfassungsmäßig der Vizepräsident Andrew Johnson aus Tennessee, also aus einem der Rebellenstaaten. Auch er hatte sich aus ärmlichen Verhältnissen durch angestrengte Thätigkeit und praktischen Verstand emporgearbeitet; aus dem früheren Schneidermeister war ein Präsident der Republik geworden. Die feinere Bildung des Geistes, die ihm durch seine Erziehung versagt war, hatte er aber auch in seiner späteren Laufbahn nicht zu erwerben vermocht; seine Sitten waren roh geblieben; es fehlte ihm das Maß und der feine Takt, selbst

der äußere Anstand; als er sein hohes Amt antrat, konnte er den Eid auf die Verfassung nur mit lallender Stimme leisten, er war betrunken. Wenn er bisher schon in seiner politischen Haltung sich gern dem radikalen Flügel der republikanischen Partei zugeneigt hatte, so drohten die aufregenden Vorgänge der letzten Tage ihn vollends zum Werkzeug blinder Rachelust zu machen. Nicht ohne Schaudern konnte man ihn in öffentlichen Reden von dem Tode als einer zu leichten Strafe des Hochverrats sprechen und die geistigen Führer des Aufstandes mit dem Strick bedrohen hören. Stanton und andere Mitglieder des Kabinetts, die bisher von Lincoln gezügelt waren, schlossen sich jetzt auch unumwunden dem radikalen Programm an, und die Versöhnungspolitik, die dem ermordeten Präsidenten vor der Seele geschwebt, schien beseitigt zu sein.

Die Folgen dieses Umschwungs erfuhr zunächst Sherman. Er schloß am 18. April bei Durham eine Übereinkunft mit Johnston, die nach seiner festen Überzeugung Lincolns Billigung gefunden haben würde. Sie erstreckte sich auf alle noch im Felde stehenden südstaatlichen Truppen. Es wurde ihnen der Treueid und die Ablieferung der Waffen auferlegt, dagegen eine allgemeine Begnadigung und Wiedereinsetzung in alle politischen Rechte verheißen. Durch diese Bestimmungen überschritt Sherman freilich das rein militärische Gebiet und entschied im wesentlichen schon die Frage, ob die abgefallenen Staaten sogleich wieder zu vollen Rechten in die Union aufgenommen werden sollten; allein er wußte, daß er im Geiste des früheren Präsidenten handele und daß diese Bedingungen das Ende des Kleinkrieges verbürgten. Auf die Möglichkeit, daß seine Abmachungen in Washington verworfen werden könnten, war er zwar gefaßt; daß es aber in so verletzender Form geschehen werde, wie Stanton zu thun beliebte, konnte er im Hinblick auf seine ausgezeichneten Dienste nicht erwarten. Der Präsident verwarf nicht allein die Übereinkunft vom 18. April, sondern befahl Grant sich sofort in Shermans Hauptquartier zu begeben und die Feindseligkeiten wiederaufzunehmen; Stanton sorgte durch eine amtliche Bekanntmachung dafür, daß diese Maßregeln zur allgemeinen Kenntniss kamen, und erlaubte sich dabei sogar Anspielungen, als ob der Zweck von Johnstons Verhandlungen nur sei Jefferson Davis die Gelegenheit zu geben sich mit Sherman über seine Flucht und die Rettung seiner Schätze zu verständigen. Grants rück- sichtsvollem Benehmen war es zu danken, daß Sherman wenigstens noch die Ehre eines neuen Vertrages genoß; Johnston ergab sich am 26. April auf die Bedingungen hin, die Lee gestellt waren. Gegen 37 000 Mann streckten so die Waffen. Lees Armee hatte noch reichlich 26 000 Mann betragen; etwa doppelt soviel, die in den südlicheren Staaten zerstreut standen, ergaben sich in den nächsten Wochen, so daß im ganzen gegen 120 000 Mann entwaffnet wurden. Am längsten dauerte der Widerstand in Texas, wo Kirby Smith erst Ende Mai sich unterwarf.

Fast genau vier Jahre hatte der gewaltige Krieg gedauert und furchtbar waren die Verluste, die er beiden Teilen zugefügt; auf reichlich

Anlagen
gegen Sher-
man.

Joe Johnstons
Kapitulation.

Ende des
Krieges.

eine halbe Million darf man die Zahl der Toten, auf beinahe 2 Millionen die der Verwundeten schätzen, davon je $\frac{3}{5}$ für den Norden und $\frac{2}{5}$ für den Süden. Für die Kosten des Krieges giebt das Anwachsen der Schuldenlast um $2\frac{1}{2}$ Milliarde Dollars, d. h. gegen 12 Milliarden Mark, nur einen sehr ungenügenden Maßstab; es fehlen die Anleihen des Südens, die jetzt für ungültig erklärt wurden, die freiwilligen Beiträge, die Steuern und Zölle, die für den Krieg verwandt wurden, vor allem die unschätzbaren Summen, die durch Zerstörung des Eigentums, durch Lähmung des Handels und Gewerbes, durch Verwüstung des Landes auf Jahre hinaus verloren waren. Und was hatte man dafür erreicht? Die Abschaffung der Sklaverei und die Erhaltung der Union, oder genauer gesprochen für beides eigentlich nur die Möglichkeit. Denn das eine wie das andere schwebte solange noch in der Luft, wie die Rückkehr auf den verfassungsmäßigen Boden noch nicht vollzogen war. Diese Aufgabe zu lösen lag jetzt Andrew Johnson ob, und es war eine Aufgabe, die eines ganzen Mannes bedurfte. Konnte der radikale Schneider von Tennessee mit seinem schroffen und taktlosen Wesen ihr genügen?

Die Union nach dem Kriege und das übrige Amerika.

Lincoln und
die Republikaner.

Johnson's Po-
litik.

Die Radikalen erwarteten nichts anderes, als daß ihr Programm dem neuen Präsidenten zur unabänderlichen Richtschnur dienen werde. Von ihrer Gnade sollte es abhängen, wann die unterworfenen Staaten wieder zum Kongreß zugelassen würden und das Recht der Selbstregierung zurückempfangen; sie wollten bestimmen, welche Stellung den Negern eingeräumt werden und daß sie an allen politischen Rechten, besonders an dem der Wahl, teilnehmen sollten. Lincoln wäre auf diese Absichten nicht eingegangen: er hatte im Senate bereits im April 1864, im Repräsentantenhause am 3. Januar 1865 einen Zusatzartikel zur Verfassung (den ersten seit 60 Jahren) durchgebracht, der völlige Aufhebung der Sklaverei aussprach, aber er hatte auch stets daran festgehalten, daß zur vollen Rechtsgültigkeit desselben noch die Zustimmung von drei Vierteln sämtlicher Staaten mit Einschluß der aufständischen, d. h. von 27, erforderlich sei; der Erteilung des Wahlrechts an die Neger war er entgegen; noch in seinen letzten Tagen leugnete er, daß bei der Verschiedenheit der schwarzen und der weißen Rasse ihre gesellschaftliche und politische Gleichstellung möglich sei. Von Johnson glaubte man solche Behauptungen nicht erwarten zu dürfen, und die heftige Art seines ersten Auftretens bestärkte diese Auffassung. Ohne Beweis schleuderte er gegen Jefferson Davis die Anklage der Mitschuld an Lincolns Ermordung, ließ den Gefangenen in Ketten legen und schien entschlossen sein Todesurteil herbeizuführen; die Begnadigung, die er erließ, schloß dreizehn Klassen von Südländern aus, und wenn er sich vorbehielt besondere Gesuche der Ausgeschlossenen zu prüfen und zu gewähren, so

legte man dem kein großes Gewicht bei. Allein sehr bald änderte sich die Haltung des Präsidenten. Jefferson Davis wurde ohne Urteil gegen Bürgerschaft entlassen. Die außerordentlichen Begnadigungen wurden massenhaft erteilt; als einer der ersten erbat und erhielt Lee Verzeihung. Den Bundesgouverneuren in den Südstaaten wurde die Weisung gegeben auf die Bildung der Staatenlegislaturen und die Wahl einheimischer Gouverneure hinzuwirken, wobei natürlich von jedem Wähler ein Treueid und die Zustimmung zu dem Verfassungszusatz gefordert wurde. Den Abgesandten der Südstaaten, die zu ihm kamen, stellte der Präsident nur drei Bedingungen: Annahme dieses Verfassungszusatzes, Rücknahme des Sezessionsbeschlusses und Wertloserklärung aller Anleihen, welche die Südstaaten gemacht hatten. Über das Negerwahlrecht äußerte er wohl Privatausichten, wollte aber jedem Staate die freie Entschliebung überlassen und diese nur durch ein Gesetz beeinflussen, nach welchem die Vertretung im Kongreß nicht mehr wie bisher von der Bevölkerungszahl unter Zurechnung von drei Fünfteln der Sklaven, sondern von der Zahl der Wähler abhängen sollte. Daß er den Negern durch eine bestimmte Lohntaxe, wo es nötig war, ihren Lebensunterhalt sicherte, sie aber andererseits auch zur Arbeit zwang, daß er für sie die Zeugnisfähigkeit vor Gericht und den notwendigsten Schulunterricht forderte, versöhnte die Radikalen nicht: sie waren außer sich vor Zorn über die Enttäuschung, die ihnen Johnson bereitete. Solange der Kongreß nicht zusammengetreten war, besaßen sie freilich keine Mittel den Präsidenten zu hindern; kaum aber war die Session eröffnet, so begann der Kampf. Kraft des Rechtes, welches dem Sekretär des Repräsentantenhauses zu- stand, strich dieser alle angemeldeten Vertreter des Südens als offenkundig Unberechtigte von der Liste der Kongreßmitglieder und beraubte sie dadurch — natürlich im Einverständnis mit der republikanischen Mehrheit — bis zur Wahlprüfung ihrer Sitze. Mit großer Mehrheit, 123 gegen 36 Stimmen, beschloß das Repräsentantenhaus sodann keinen Abgeordneten aus dem Süden aufzunehmen, bis ein Ausschuß, den es in Gemeinschaft mit dem Senate niedersezte, berichtet habe, welche der Sonderbundsstaaten zur Wiedereinnahme ihrer früheren Stellung berechtigt seien. Der Konflikt mit dem Präsidenten und der Bruch mit der bisherigen Rechtsanschauung der republikanischen Partei war damit vollzogen. Johnson und Seward standen noch immer treu zu Vincolns Lehre, daß kein Staat der Union ausscheiden und somit aufhören könne Staat zu sein, daß die verfassungsmäßige Mitwirkung der Südstaaten im Kongreß durch die Rebellion unterbrochen, aber nicht zerstört worden sei, daß es nur williger und treuer Organe in den bezwungenen Staaten bedürfe um sie wieder in den Vollbesitz ihrer Rechte treten zu lassen. Dem entsprach es, wenn Johnson am 18. Dezember 1865 in einer Proklamation ankündigte, daß drei Viertel sämtlicher Staaten, darunter acht Mitglieder des Sonderbundes, den Zusatzartikel zur Verfassung angenommen hätten und damit die völlige Abschaffung der Sklaverei Verfassungsrecht geworden

Seine Bedingungen für die Wiederaufnahme der Südstaaten.

Konflikt mit dem Kongreß.

Aufhebung der Sklaverei.

sei. Unlogisch genug ließ die Kongreßmehrheit diese Proklamation unangefochten, während sie doch auf dem Satze beharrte, daß die Sonderbundsstaaten ihr Staatenrecht verloren hätten und zu Territorien herabgesunken seien, die erst von neuem als Staaten anerkannt werden müßten. Um des erwünschten Inhaltes willen ließ sie sich den Staatsstreich, wie radikale Blätter die Proklamation nannten, gefallen; konnte es doch an anderen Gelegenheiten ihre dem Präsidenten feindliche Politik zu bethätigen nicht lange fehlen.

Die Freigelassenenämter.

Ein Gesetz über die sog. Freigelassenenämter, das im Januar und Februar 1866 von beiden Häusern angenommen wurde, eröffnete den Kampf. Es verordnete die Fortdauer dieser Ämter, die während des Krieges aus Offizieren gebildet waren um die Freigelassenen gegen ihre früheren Herren zu schützen. Bei einer Strafgewalt bis zu 1000 Dollars und einem Jahre Gefängnis beschränkten dieselben die ordentliche Rechtspflege der Einzelstaaten und gaben der Centralregierung eine außerordentliche Gerichtsbarkeit in denselben. Johnson hielt ihre Fortdauer für nicht mehr erforderlich und für unvereinbar mit der Selbständigkeit der Staaten; er verwarf daher die Freigelassenenbill, indem er von seinem Veto Gebrauch machte, und spitzte dadurch seine Stellung zum Kongreß in gefährlicher Weise zu; denn das Veto war eine seltenbenutzte Waffe und in den 76 Jahren, seit denen es existierte, nur 26mal zur Anwendung gekommen. Vollends für Johnson war der Gebrauch desselben gefährlich, weil der Kongreß von seiner Gegenwaffe Gebrauch machen, d. h. durch einen zweiten, mit Zweidrittelmehrheit gefaßten Beschluß dem fraglichen Gesetze trotz des Vetos Rechtskraft verleihen konnte. Nur ein einziges Mal war es bisher zu einer solchen Entwaffnung des Präsidenten gekommen; denn geschlossene Zweidrittelmehrheiten gehörten natürlich zu den Seltenheiten: auch jetzt hätten sie den Republikanern gefehlt, wenn die Vertreter der Südstaaten auf ihren Sitzen gewesen wären. Im Senate regten sich denn auch Bedenken gegen ein so scharfes Vorgehen, und während im Repräsentantenhause gar eine Vierfünftelmehrheit das Veto außer Kraft setzte, stimmten von 48 Senatoren, nur 30 dafür und der Präsident blieb diesmal noch Sieger. Aber die Erbitterung war auf beiden Seiten jetzt auf das höchste gestiegen; Johnson stürzte sich in öffentlichen Reden mit der vollen Maßlosigkeit seiner Beredtsamkeit über die Kongreßmehrheit her, bestritt die Gesetzlichkeit der Versammlung, aus der elf Staaten ausgeschlossen seien, und erließ am 4. April 1866 eine Proklamation, welche den Krieg für beendet erklärte und die Selbstregierung der Sonderbundsstaaten wiederherstellte. Schon einige Tage vorher hatte er sein Veto zum zweitenmal gegen ein Gesetz geübt, das die civilrechtliche Stellung der Neger ordnete und den Schutz derselben den Bundesgerichten überwies. Jetzt war auch im Senat seine Sache verloren. Von den sechs Republikanern, die bei der Freigelassenenbill noch zu Gunsten des Vetos gestimmt hatten, fielen drei ab und mit 33 gegen 15 Stimmen hob der Senat am 9. April das Veto vom 27. März

Das Veto des Präsidenten.

Umstößung desselben.

auf. Das Repräsentantenhaus verfuhr natürlich ebenso und die Civilrechtssbill war trotz dem Präsidenten Gesetz.

Die öffentliche Meinung, die noch immer zwischen dem Kongreß und Johnson schwankte, wurde durch dieses Gesetz umsomehr von dem Präsidenten abgedrängt, als greuelvolle Mezeleien in Memphis, New Orleans und in verschiedenen Bezirken von Texas die Hilfsbedürftigkeit der Neger in entsetzlicher Weise veranschaulichten. Auch verdroß es das Volk des Nordens, wenn es sehen mußte, wie so mancher Rebellenführer bereits wieder, als ob nichts vorgefallen wäre, in die Politik eingriff und von Johnson in zuvorkommender Weise behandelt wurde. Trotzdem wünschte die große Mehrheit auch der Republikaner lebhaft aus den Übergangszuständen endlich herauszukommen, und es handelte sich nur um die Bedingungen, die man den Südstaaten vor ihrer Zulassung zum Kongreß stellen sollte. Der Ausschuß beider Häuser, der diese Frage beriet, brauchte sehr lange Zeit um sich zu einigen; seine Anträge vom 1. Mai 1866 führten zu einem Gesetz, welches einerseits alle an der Rebellion Beteiligten bis zum 4. Juli 1870 des Wahlrechtes beraubte, andererseits die Wiederanerkennung der Rebellenstaaten von der Einwilligung in einen neuen Verfassungszusatz, den vierzehnten, abhängig machte, der den Negern das Bundes- wie das Staatsbürgerrecht sicherte, die Verteilung der Kongreßsitze nach der Zahl der Wähler ordnete, die Zulassung ehemaliger Rebellenführer zu irgend einem Amte an einen Zweidrittelsbeschluß des Kongresses knüpfte und endlich die Wichtigkeit aller Sonderbundsschulden aussprach. Es war dies insofern ein geschickter Schachzug, als Johnson, der sämtliche Südstaaten bereits wieder als vollberechtigt anerkannt hatte, in eine peinliche Lage kam, wenn einer derselben die Kongreßbedingungen annahm und dadurch mittelbar die präsidentielle Anerkennung als ungenügend kennzeichnete. Wirklich geschah dies und obendrein in Johnsons Heimatsstaat Tennessee und unter den erschwertesten Umständen. Die Anhänger des Präsidenten konnten nämlich durch Entfernung die gesetzgebende Versammlung des Staates beschlußunfähig machen; um dies zu verhindern wurden zwei derselben von den Gegnern unter Anwendung körperlicher Gewalt festgehalten und mitgezählt. Kaum war dies geschehen, so telegraphierten die Sieger die Annahme des Verfassungszusatzes nach Washington, und der Kongreß beschloß sofort auf dieses Telegramm hin die Zulassung von Tennessee. Johnson glaubte sich fügen zu müssen; er verwahrte sich zwar gegen die Begründung der Zulassung und die Gültigkeit des erzwungenen Beschlusses, unterzeichnete aber trotz dieses Protestes das Gesetz über die Wiederaufnahme seines Heimatlandes.

Drei Tage darauf, am 28. Juli 1866, vertagte sich der Kongreß und nun drängten sich Parteiversammlungen für und gegen den Präsidenten in schneller Folge. Manche darunter hatten doch großes Gewicht. Wenn mehr als 130 Generale und 3000 andere Offiziere sich Mitte September in Cleveland für den Präsidenten aussprachen, so konnte das

Bedingungen
des Kongresses
für die Wie-
deraufnahme
der Süd-
staaten.

Wiederauf-
nahme von
Tennessee.

Partei-
bewegungen.

durch eine Gegenkundgebung Butlers, Burnsidés und anderer republikanischer Heerführer nicht ungeschehen gemacht werden. Es gab Angriffspunkte genug gegen den Kongreß. Besonders daß er über der hohen Politik die praktischen Bedürfnisse des Landes unverantwortlich vernachlässigt, daß er erst in der letzten, achtundvierzigstündigen Sitzung eine lange Reihe von Finanz-, Verkehrs- und Ackerbaugesetzen durchgejagt hatte, wobei viele Mitglieder zum Abstimmen erst geweckt werden mußten, ließ sich sehr vorteilhaft gegen ihn verwenden. Aber Johnson war nicht der Mann dies recht zu benutzen; meist schaden seine Angriffe durch ihre Form ihm selbst mehr als dem Angegriffenen. Begleitet von Männern wie Seward, Grant, Farragut, Meade, trat er im September eine Reise über New York nach Chicago an, wo dem verstorbenen Douglas ein Denkmal enthüllt werden sollte; überall hielt er Reden, erschien in Volksversammlungen, zankte sich mit namenlosen Leuten oft in witziger, immer in würdeloser Weise herum und verdarb seine Sache gründlich. Die Republikaner waren ihm beständig auf den Fersen. Sowie er eine Stadt verlassen hatte, erschienen ihre Redner hinterdrein und verarbeiteten den abgezogenen Präsidenten auf das schonungsloseste. Das Ergebnis dieses Kampfes trat in den Herbstwahlen zum Kongreß als eine völlige Niederlage Johnsons an den Tag. Ein Zweig der Republikaner, der sich zu ihm hinüberschlagen wollte, unterlag glänzend, die Demokraten büßten wenigstens einige Sitze ein, die bisherige Zweidrittelmehrheit ging neu gestärkt aus den Wahlen hervor.

Johnson's Agitationstreife.

Antrag auf Anklage gegen den Präsidenten.

Bis zum 4. März 1867 bestand aber noch der alte Kongreß. Kaum war er wieder zusammengetreten, so beschloß er, daß gleich nach seinem Auseinandergehen sein Nachfolger in Thätigkeit treten solle um so dem Präsidenten jede eigenmächtige, nicht überwachte Wirksamkeit unmöglich zu machen. Eine Reihe von anderen Beschlüssen bewegte sich in derselben feindseligen Richtung, und sowie der Präsident sich widersetzte, war die Zweidrittelmehrheit in beiden Häusern bereit sein Veto umzustossen. Selbst zu einer Anklage wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt verstiegen sich die radikalsten Mitglieder schon; aber der am 7. Januar 1867 eingebrachte und an einen Ausschuß verwiesene Antrag war so ungenügend begründet, daß der dem nächsten Kongreß im Juni darüber erstattete Bericht auf vorläufige Abweisung lautete und das Repräsentantenhaus dem Ausschusse nur empfahl die Sache auch ferner im Auge zu behalten.

Die Rekonstruktionbill.

Auch der Kongreß befand sich indes den Südstaaten gegenüber in einer unbehaglichen Lage. Dem vierzehnten Verfassungszusatz hatten von 36 Staaten nur 23 zugestimmt, von den Sonderbundsstaaten nur Tennessee. Unlustig längerem Wartens brachte deshalb Thaddeus Stevens am 28. Januar 1867 den Antrag ein, der Kongreß solle selbst die Gesetzgebung für die Südstaaten in die Hand nehmen und die Art ihrer Neugestaltung anbefehlen. Schon nach acht Tagen empfahl der mit der Prüfung beauftragte Ausschuß einen Gesetzentwurf auf diesen Grundlagen. Die

zehn Südstaaten wurden in fünf Militärbezirke geteilt, deren Befehlshaber nicht der Präsident, sondern General Grant ernennen sollte; dieselben erhielten den Auftrag und das Recht allen Einwohnern für ihre persönlichen und Eigentumsrechte Schutz zu gewähren und, wenn es ihnen nötig schien, alle bürgerlichen Gerichte beiseite zu schieben. Über die Bedingungen der Wiederzulassung der zehn Staaten wurde nach längerer Verhandlung mit dem Senat am 20. Februar bestimmt, daß ein Konvent sämtlicher Bürger, also mit Einschluß der Neger, aber mit Ausschluß der Rebellen, zuvörderst eine Staatsverfassung genehmigt haben müsse, die mit den Gesetzen der Union in Einklang stehe und allen besagten Bürgern das Wahlrecht gebe; diese werde der Kongreß prüfen und sobald der noch immer in der Luft schwebende vierzehnte Verfassungszusatz Rechtskraft gewonnen habe, Vertreter der so umgestalteten Staaten in seine Mitte aufnehmen. Vergeblich legte Johnson auch jetzt sein Veto ein; es war durchaus zur Regel geworden dasselbe einfach durch eine zweite Abstimmung umzustürzen; wie auf diesem Wege die Aufnahme des 37. Staates Nebraska erfolgt oder dem Präsidenten das Recht höhere Beamte abzusetzen genommen war, so trat nun auch die Rekonstruktionbill, das „Neugestaltungsgesetz“, wider seinen Willen in Kraft. Soviel es in seiner Macht lag, suchte er es darauf wenigstens in der Ausführung zu beschränken und griff besonders die im Sinne des Kongresses aufgestellten Wählerlisten an, die er durch Einfügung der von ihm begnadigten Rebellen zu ändern suchte. Er hatte dabei sein ganzes Ministerium außer Stanton auf seiner Seite und konnte sich auch auf den obersten Gerichtshof berufen, dessen Mehrheit in verschiedenen Einzelfällen gegen den Kongreß entschied, obgleich keines seiner Mitglieder von Johnson ernannt war. Den nächsten Widerstand dagegen hatte er von den Militärgouverneuren zu erwarten, unter denen zwei, Sheridan und Sickles, ihm entschieden feindlich gegenübertraten, zwei andere, Schofield und S. B. Thomas, ernstliche Konflikte zu vermeiden suchten und nur der fünfte, Ord, offen zum Präsidenten stand. Sheridan begann damit die von Johnson eingesetzten Civilgouverneure von Louisiana und Texas ihrer Stellen zu entheben und erhielt durch einen nachträglichen Kongreßbeschluß, natürlich abermals gegen das Veto des Präsidenten, die Bestätigung dafür. Nun ging Johnson die Geduld aus, er griff zu Maßregeln, die ihm durch Kongreßbeschlüsse geradezu verboten waren. Obgleich ihm das Recht der Absetzung entzogen war, ernannte er an Stantons Stelle, den er von der Leitung des Kriegsministeriums „einstweilen“ entband, Grant, an Sheridans und Sickles Stelle zwei getreue Generale; obgleich ihm das Recht der Begnadigung genommen war, hob er durch Proklamation vom 7. September beinahe alle Ausnahmen, die er im Mai 1865 gemacht hatte, auf und beschränkte dadurch die Zahl derer, welche nach seiner Auffassung von dem Wahlrecht ausgeschlossen sein sollten, auf 2—3000. Allein seine Macht reichte nicht mehr aus solche Befehle durchzusetzen. Als am 24. September die Wahllisten in

Johnson und
die Militär-
gouverneure.

Stantons
Suspension.

den 10 Südstaaten geschlossen wurden, wiesen sie zusammen an schwarzen Wählern etwa 80 000 mehr auf als an weißen, während die Zahl der weißen Bevölkerung doch etwa doppelt so stark war wie die der schwarzen; die Wahlkommissare hatten sich an keine Begnadigungen des Präsidenten gekehrt. Kaum war der Kongreß im Dezember 1867 wiederzusammengetreten, so begannen auch die Konflikte wieder. Den Ausschußantrag jetzt den Präsidenten anzuklagen lehnte das Repräsentantenhaus am 7. Dezember noch einmal ab; dagegen beschloß es einen Dank für Sheridan, erklärte die Civilregierungen in den Südstaaten für abgesetzt und übertrug das Recht neue zu ernennen auf General Grant, so daß dieser gleichsam außerordentlicher Präsident für den ehemaligen Sonderbund war; aus dem Kriegsministerium mußte er dagegen scheiden, weil der Senat am 14. Januar 1868 die Wiedereinsetzung Stantons beschloß. Allen diesen Angriffen gegenüber entschloß sich Johnson nun zu einem handgreiflichen Gesetzesbruch: obgleich der Senat versammelt war, erhob er ohne dessen Mitwirkung Stanton am 21. Februar wiederum seines Amtes, ernannte den 70jährigen General Lorenzo Thomas zu seinem Nachfolger und traf Vorbereitungen um den bisherigen Minister mit Gewalt aus seinem Bureau zu vertreiben. Gleich anderen Tags nahm das Repräsentantenhaus mit 126 gegen 47 Stimmen den Antrag an die Klage gegen den Präsidenten beim Senate anhängig zu machen und zwei der leidenschaftlichsten Radikalen, Stevens und Bingham, erschienen am 25. Februar als Kläger vor der Barre des anderen Hauses. Am 30. März begannen die Verhandlungen unter Leitung des Oberrichters Chase, der den Senatspräsidenten in diesem Falle zu vertreten hatte, und am 17. Mai ward über den ersten Punkt der Anklage, die Absetzung Stantons, abgestimmt. Zur Beurteilung des Präsidenten gehörte eine Zweidrittelmehrheit, 36 von den 54 Senatoren, welche die 27 anerkannten Staaten repräsentierten; 35, also einer zu wenig, fällten ihr Schuldig, Johnson war freigesprochen. Daß er es war, verdankte er dem Abfall einiger Republikaner, gegen die nun beide Häuser eine Untersuchung wegen Bestechung einleiteten; sie führte zwar zu keinem Ergebnis, allein an der Wahrheit der Anklage zweifelte niemand. Für den Frieden des Landes und die Würde seiner höchsten Magistratur war der Ausgang des Prozesses nicht zu beklagen; er wirkte wie ein niederschlagendes Mittel; heftige Ausfälle der beiden Parteien gegeneinander wurden seltener: die Republikaner behandelten Johnson wie einen toten Mann, dieser selbst zog aus seiner bisherigen Haltung nur noch die unerläßlichsten Konsequenzen, unterließ aber jede Herausforderung zum Kampfe. Die Südstaaten wurden durch die augenscheinliche Ohnmacht des Präsidenten bewogen sich dem Kongresse zu beugen; Alabama ging schon im Februar 1868 mit seinem Beispiele voran, Ende April folgten die beiden Carolina, Georgien, Louisiana und Arkansas; alle sechs wurden darauf ohne weiteres auf Grund der Rekonstruktionbill zugelassen und das Veto, welches Johnson einlegte, mit großen Mehr-

Grant's Stellung im Süden.

Anklage und Freisprechung Johnson's.

Wiederaufnahme der Südstaaten.

heiten gestürzt. Nur Virginien, Florida, Mississippi und Texas beharrten noch auf ihrem Widerstande und wurden deshalb von der Teilnahme an der Präsidentenwahl ausgeschlossen. An Floridas Stelle, das sich bald fügte, trat aber Georgien noch einmal, dessen gesetzgebende Versammlung ihrem Regierhause so ungezügelter Ausdruck gab, daß der Kongreß einschreiten mußte. Erst im Jahre 1870 wurden auch diese vier Staaten in ihre vollen Rechte wiedereingesetzt und damit die letzte Lücke, welche der große Krieg in die staatsrechtlichen Institutionen der Republik gerissen hatte, ausgefüllt.

Andrew Johnson wurde auch von seiner eigenen Partei bei den Neuwahlen im Herbst 1868 beiseite geschoben: die Demokraten vereinigten ihre Stimmen auf Horatio Seymour, früheren Gouverneur von New York. Die ungeheuerere Mehrheit aber erwählte den republikanischen Bewerber, General Grant, der demnach von 1869—1873 und da er zum zweitenmal gewählt wurde, bis zum 4. März 1877 mit der höchsten Würde des Landes bekleidet ward. Wie er die Wiederherstellung der Union vollendete, so fiel ihm die Beseitigung mancher anderen Nachwehen des Krieges zu. Die militärischen Rüstungen hatte natürlich Johnson sofort nach den entscheidenden Kapitulationen aufgehoben. Das Militärbudget war schon Ende 1865 von über 500 auf etwa 34 Millionen Dollars, die Schiffszahl der Flotte von 530 auf 117, ihre Bemannung von mehr als 50 000 auf 12 000 Mann vermindert; an Freiwilligen des Landheeres waren etwa 800 000 Mann entlassen. Nicht so leicht konnten die Finanzen wiedergeordnet werden. Eine Hauptaufgabe des Kongresses mußte die Beschränkung des Papiergeldes sein, dessen Betrag während des Krieges von 200 auf 700 Millionen Dollars gestiegen war und das natürlich dem Hartgelde gegenüber stark entwertet war; sodann galt es die Schuld, welche am 31. Oktober 1865 etwa $2\frac{3}{4}$ Milliarden Dollars betrug, nach Kräften zu vermindern. Die republikanische Partei und mit ihr Johnson hielten daran fest, daß schnellste Einziehung der Schatzscheine, Umwandlung der hochverzinsten Anleihen in billigere und Auszahlung der Zinsen wie des Kapitals in Gold die leitenden Gedanken der Finanzpolitik sein müßten; die Demokraten dagegen wollten durch Bezahlung der Gläubiger in dem entwerteten Papier, das ja gesetzliche Geltung in der Union habe, dem Staatsschatze aufhelfen. Trotz der glänzenden Abwerfung dieses Vorschlages, der im Repräsentantenhause am 14. Dezember 1868 nur 6 von 160 Stimmen für sich hatte, kam die demokratische Partei bald verhüllter bald offener noch wiederholt damit zum Vorschein, allein immer erfolglos, und es gelang auf dem ehrlichen, von der Regierung eingeschlagenen Wege die Schuld bis Ende 1885 auf 1,83 Milliarden herabzubringen.

Selbst von ihren Urhebern nicht ernsthaft gemeint, sondern nur als ingrimmige Drohung hingeworfen war die von Sumner im Senate vertretene Forderung, daß England wegen der Unterstützung, die es mittelbar dem Sonderbunde gewährt habe, die Hälfte der Kriegskosten

Die Abrüstung.

Die Finanzlage.

Konflikte mit England.

zu ersetzen verpflichtet sei. Darüber aber waren alle Staatsmänner der Union einig, daß sie eine glänzende Genugthuung und eine gewisse Entschädigung für die Ausrüstung der Kaperschiffe in englischen Häfen fordern müßten. Gleich nach der Niederwerfung des Aufstandes teilte Seward dies dem englischen Kabinet mit und schlug die Bildung eines Schiedsgerichtes vor. Das lehnte Earl Russell am 30. August 1865 ab, behauptete die Rechtmäßigkeit der Haltung Englands und wollte nur die Bildung einer gemischten Kommission zugeben, welche die Ansprüche, die von der einen oder der anderen Seite erhoben werden könnten, gegeneinander abwägen sollte. Die beiden Standpunkte schlossen sich so vollkommen aus, daß man hüben wie drüben die Möglichkeit eines Krieges ins Auge faßte und England besonders um Kanada besorgt war, das etwaigen Angriffen ziemlich offenstand. Auch die Feniereinfälle, deren früher gedacht wurde, mußten diese Besorgnis verstärken und die Schutzmittel, welche man dagegen vorbereitete, die Vereinigung Kanadas mit Neu-Schottland, Neu-Braunschweig und den anderen britischen Kolonien im Norden der Vereinigten Staaten zu einer Konföderation, die in Ottawa ihre neue Hauptstadt erhielt, die Erhöhung des kanadischen Militärbudgets von 300 000 auf eine Million Pfund, die Befestigung verschiedener Plätze und ähnliche Maßregeln konnten erst allmählich Bedeutung und Kraft gewinnen. Der Präsident Johnson dachte indessen überhaupt nicht an eine kriegerische Lösung, sondern begnügte sich Erhebungen über den Umfang des angerichteten Schadens anstellen zu lassen und einen günstigen Augenblick abzuwarten. Auch das war für England ebenso peinlich wie unheimlich; denn man mußte sich sagen, daß Amerika jeden Krieg Englands mit einer anderen Macht benutzen konnte um Rache zu nehmen und dem britischen Handel durch die Ausrüstung von Kaperschiffen Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Darum nahm das britische Kabinet selbst von Zeit zu Zeit die Sache wieder auf um sie aus der Welt zu schaffen, während Seward allen Anerbietungen gegenüber auf der ursprünglichen Forderung eines Schiedsgerichts beharrte und diesem selbst die Frage zur Beantwortung überweisen wollte, ob England berechtigt gewesen sei den Sonderbund als kriegführende Macht anzuerkennen.

Kriegsgefahr. Bis auf diesen einen Punkt hatte die Toryregierung Anfang 1868 schon nachgegeben und die unabhängigen Liberalen, die im Gegensatz zu den Whigs immer auf seiten des Nordens gestanden hatten, drängten sie auch in diesem Punkte zu weichen. Das hielt die Regierung denn aber doch mit ihrer Würde nicht vereinbar und Johnsons bedrängte Stellung eröffnete ihr überdies bessere Aussichten. Im August 1868 erschien ein neuer amerikanischer Gesandter in London, Reverdy Johnson, ein Demokrat, der gelindere Saiten aufzog, auf einem Festbankett nach dem anderen von der Notwendigkeit einer Versöhnung und der brüderlichen Gesinnung des amerikanischen Volkes sprach und am 23. November wirklich mit Lord Stanley einen Vertrag unterzeichnete, der einer gemischten Kommission in Washington die Erledigung der Sache übertrug und nur die Punkte,

Annäherungen.

über die sie zu keiner Einigung kommen könne, dem Schiedsspruch eines unbetheiligten Souveräns vorbehielt. Die große Freude, die darüber in England herrschte, wurde aber bald schmerzlich getrübt, denn der Senat verwarf den Vertrag im April 1869 mit allen gegen eine Stimme, obgleich England durch die Veränderung seiner Neutralitätsgesetze bereits ein großes Zugeständnis gemacht und den Vertrag selbst in einigen untergeordneten Punkten am 14. Januar 1869 dem amerikanischen Standpunkt noch mehr angenähert hatte. Der inzwischen zum Präsidenten erwählte Grant berief darauf Reverdy Johnson ab und beauftragte seinen Nachfolger Motley, den Geschichtschreiber der Niederlande und früheren Gesandten in Wien, die alte Politik des Zögerns wiederzubefolgen. Erst Ende 1870 wurden die Verhandlungen lebhafter wiederaufgenommen; Motley ward durch Schenk ersetzt und am 10. Februar 1871 verständigte man sich über die Bildung einer gemischten Kommission in Washington, die Vorschläge zur endgültigen Ordnung machen sollte. Sie stellte in einem Protokoll vom 8. Mai den Grundsatz fest, daß eine neutrale Macht die Ausrüstung von Kapern, überhaupt die Benutzung ihres Gebietes als Operationsbasis keinem kriegsführenden Teile gestatten dürfe. Einem Schiedsgericht von fünf Mitgliedern, die England, die Union, Brasilien, Italien und die Schweiz ernennen sollten, wurde die Entscheidung übertragen, ob und in welchem Umfange England diesen Grundsatz verletzt habe; es ward demselben zugleich Vollmacht gegeben auf eine Entschädigungssumme in Bausch und Bogen zu erkennen und die Sache schien also auf dem besten Wege. Dennoch drohte alles Gewonnene noch einmal zu scheitern. Als das Schiedsgericht am 17. Dezember 1871 in Genf zusammengetreten war, meldete Amerika seine Forderungen nicht allein für den unmittelbaren, sondern auch für den mittelbar ihm zugefügten Schaden an und es hieß, der letztere beziffere sich auf 12 Milliarden Mark. Natürlich erhob das englische Ministerium Einsprache dagegen und erklärte bei dem Washingtoner Vertrag nur den unmittelbaren Schaden im Auge gehabt zu haben. Amerika aber versicherte von sich das Gegentheil, und wenn es auch bereit war die Aufgabe des Genfer Schiedsgerichtes auf diesen unmittelbaren Schaden zu beschränken, so behielt es sich doch alle weiteren Ansprüche vor, wollte also den schlimmsten Anlaß zum Streite unerledigt lassen. Die Schiedsrichter selbst machten der Sache am 19. Juni 1872 dadurch ein Ende, daß sie erklärten, eine Ersatzpflicht für mittelbaren Schaden kenne das Völkerrecht gar nicht und die amerikanischen Ansprüche seien deshalb durchaus hinfällig. Dabei beruhigte sich die Union denn auch und zog ihre Forderung ausdrücklich zurück, worauf das Schiedsgericht nach gründlichen Verhandlungen die Ersatzsumme am 14. September auf 15 $\frac{1}{2}$ Million Dollars bestimmte. Obgleich das nur der dritte Teil des amerikanischen Anschlages war, gab man sich doch in Washington damit zufrieden und begnügte sich mit dem moralischen Siege, der durch einen zweiten Schiedsspruch wenige Wochen darauf noch erhöht wurde.

Der Vertrag
von Washing-
ton.

Das Genfer
Schiedsgericht.

Der Juans-
Archipel.

Der deutsche Kaiser entschied nämlich am 21. Oktober 1872 auf Ersuchen der beiden Mächte einen alten Streit über die kleinen Inseln im Bancouverfunde, den S. Juansarchipel. In dem Oregonvertrage von 1846 waren die Bestimmungen darüber zweideutig gefaßt und um weiteren Zwistigkeiten vorzubeugen wurde nun das unparteiische Urteil eines Dritten erbeten, das auf Gutachten des Geographen Kiepert und einiger Juristen zu Gunsten der Vereinigten Staaten ausfiel.

Die Hudsons-
bailänder.

Die kleine Vergrößerung, welche der Union dadurch zu teil ward, hatte natürlich keine Bedeutung. Aber die amerikanischen Staatsmänner waren seit Beendigung des Bürgerkrieges auch sonst sichtlich beflissen das Gebiet ihres Landes zu erweitern. England gegenüber war das nur einmal zur Geltung gekommen, als die Kolonisten am Red River und Winipegsee, unzufrieden daß man ihr Gebiet mit Kanada vereinigt habe, sich zu einer gesonderten Republik Winipeg konstituierten und nun der Senatsauschuß für auswärtige Angelegenheiten dem Präsidenten empfahl England zu einer Abtretung dieses Gebietes zu veranlassen. Die Unterwerfung der Aufständischen im August 1870 vereitelte jedoch weitere Bemühungen in dieser Richtung und die Einverleibung der ungeheueren Länder, welche bis 1869 der Hudsonsbailkompanie gehört hatten, in Kanada ging ohne den geträumten Gewinn für die Union von statten. Dagegen war noch weiter im Norden und getrennt von den Vereinigten Staaten das bisher russische Nordamerika erworben. Der Vertrag, den Johnson darüber mit Rußland schloß, ward vom Senate am 9. April 1867 genehmigt; die Bewilligung der Kaufsumme von 7½ Millionen Dollars zog sich im Repräsentantenhause bis in den Juli 1868 hin, worauf das neue Territorium am 18. unter dem Namen Alaska aufgenommen wurde. Die Vollendung der großen Eisenbahnlinie, die San Francisco mit New York verbindet, knüpfte auch dieses ferne und öde Gebiet im folgenden Jahre enger an die Staaten, in denen das eigentliche Leben der Union pulsiert. Die Erbauung der Bahn aber führte zu neuen Indianerkriegen, die Blut und Geld in erschreckendem Maße verschlangen und die Ausrottung der Ureinwohner des Landes immer näher rückten. Bis 1875 sank ihre Zahl auf etwa 280 000 Köpfe, doch befand sich darunter eine doppelt so große Zahl ansässiger Familien wie fünf Jahre früher, nämlich fast 20 000.

Alaska

St. Thomas.

Wenig erfolgreich waren die Versuche, die besonders Grant sehr eifrig betrieb, auf den westindischen Inseln festen Fuß zu fassen. Der natürliche Widerwille, den die Gegner der Sklaverei früher gegen eine Ausdehnung in dieser Richtung gefaßt hatten, war noch immer lebendig und besonders Charles Sumner, der Senator für Massachusetts, that alles um die Anträge des Präsidenten zum Scheitern zu bringen. Den ersten Anstoß hatte übrigens auch hier Johnson gegeben; er schloß Ende 1867 einen Vertrag mit Dänemark über den Ankauf der Inseln St. Thomas und St. Juan, konnte aber die Zustimmung des Senates nicht erhalten, und der einmal gescheiterte Plan kam trotz der günstigen

Volksabstimmung auf den Inseln nicht zur Ausführung. Grant hatte sich noch größere Dinge vorgenommen; ihm lag die Erwerbung von San Domingo und selbst von Kuba im Sinne. Hier wie dort begünstigten die Zustände solche Pläne. In San Domingo hatte die mehr als hundertjährige, durch den Ryswicker Frieden 1697 begründete Zerteilung der Insel durch die Erhebung des östlichen Theiles gegen die spanische Herrschaft im Jahre 1822 und seine Vereinigung mit der vormals französischen westlichen Hälfte, der Republik Haiti, nur eine vorübergehende Unterbrechung erfahren. Schon 1844 löste sich San Domingo wieder ab, weil es dem Negerregimente in Haiti sich nicht anbequemen wollte. Unter der Leitung Santanas behauptete es sich gegen die Wiedereroberungsversuche seiner Nachbarn, die besonders lebhaft wurden, als der Neger Soulouque sich unter dem Namen Faustin I. zum Kaiser von Haiti aufgeschwungen hatte, die aber auch nach dessen Sturze durch den General Fabre Geffrard im Dezember 1858 nicht aufhörten. Santana hielt endlich die Rückkehr unter spanische Herrschaft für das beste Mittel Domingo sicherzustellen und rief am 8. März 1861 Isabella II. als Königin aus. Fortwährende Aufstände, mit welchen Geffrard in Haiti zu kämpfen hatte, kamen der Neuerung zu statten, aber es dauerte nicht lange, so hatten sich auch die Republikaner von Domingo verständigt und erhoben sich gegen Spanien und Santana. Eine provisorische Regierung, die sie im September 1863 einsetzten, leitete den Aufstand so erfolgreich, daß Spanien im Juli 1865 seine Truppen zurückzog. Allein damit kehrte die Ruhe nicht zurück; in wenigen Monaten wechselten drei Präsidenten und zwei von diesen, Cabral und Baez, verdrängten sich im Laufe der folgenden Jahre wiederholt gegenseitig mit bewaffneter Hand. Baez suchte sich Beistand von Haiti zu verschaffen, wo Geffrard 1867 endlich auch seinem Gegner Salnave erlegen war; allein ehe dieser ihm zu Hilfe kommen konnte, entbrannte gegen ihn selbst wieder der Bürgerkrieg und nahm eine so schlimme Wendung für ihn, daß sein Gegner, der General Miffage-Saget, Ende 1869 ihm die wichtigsten Städte Kap-Haiti und Port-au-Prince nahm und ihn im Januar 1870 verhaften und erschießen ließ. Dieser Sieg der Gegenpartei in dem Nachbarstaate verschlechterte auch Baez' Stellung in Domingo derart, daß er sich nach fremder Hilfe umsah und diese bei Grant fand. Auf Grund eines Vertrages, in dem er die Samanabai an der Nordküste der Insel für anderthalb Millionen Dollars für die Vereinigten Staaten erwarb, ließ Grant am 6. Dezember 1869 das Sternenbanner in Samana hissen; ein weiterer Vertrag stellte San Domingo unter den Schutz der Union und sollte die völlige Einverleibung vorbereiten. Allein die Abneigung gegen diese Pläne war in dem Washingtoner Senat so groß, daß Grant sie nach wiederholten Versuchen aufgeben mußte und die Insel ihren eigenen Wirren überlassen blieb.

Damit war auch über die ähnlichen Absichten auf Kuba entschieden.

Domingo.

Kuba.

Bei ernstlichem Willen hätte die Erwerbung dieser Perle der Antillen den Vereinigten Staaten nicht mißlingen können, denn seit lange herrschte dort die größte Unzufriedenheit über das spanische Ausfuhrsystem; trugen doch Kuba und Portorico mehr als ein Drittel zu den Einnahmen des Mutterlandes bei. Ein Anlauf zu Reformen, den die Regierung 1866 zu nehmen schien, endete ohne Ergebnisse; nicht einmal die Befreiung der Sklaven, die von den Plantagenbesitzern selbst als nötig anerkannt wurde, fand in Madrid Zustimmung. Unter diesen Umständen bedurfte es nur eines Anstoßes um die Gärung in offene Empörung zu verwandeln, und diesen Anstoß gab die Vertreibung der Bourbonen aus dem Mutterlande. Kaum war die Nachricht davon im Oktober 1868 auf die Insel gekommen, so brach im Osten der Aufstand los; an die Spitze traten der Advokat Cespedes und der Gutsbesitzer Aguilera, und bei den geringen Streitkräften, über welche der Generalkapitän Dulce verfügte, machten sie anfangs große Fortschritte. Als aber die Regierung größere Truppenteile hinüberschickte und ihre Anhänger auf Kuba selbst Freiwilligenkorps zu bilden begannen, geriet der Kampf ins Stehen. Von den Vereinigten Staaten aus wurde dem Aufstande unter der Hand vielfache Unterstützung zu teil; aber die Mehrheit im Senate und auch im Lande fürchtete von der Aneignung der Insel mehr Übel als Segen, und Grant war deshalb nicht in der Lage entscheidende Maßregeln zu ergreifen. Für aufgehoben durften die Annexionspläne deshalb aber keineswegs gelten.

Central-
amerika.

Zu den vielfachen Wirren der mittel- und südamerikanischen Republiken nahm die Union mehr und mehr eine schiedsrichterliche Stellung ein oder suchte doch meist mit Erfolg den europäischen Einfluß auszuschließen. Unerfüllte Hoffnungen knüpften sich an einen Vertrag mit Kolumbien, der im Februar 1869 den Vereinigten Staaten das Recht gab binnen 15 Jahren einen Kanal über den Isthmus von Panama anzulegen, denselben militärisch zu besetzen und selbständig zu verwalten, nach hundert Jahren aber der Republik Kolumbien zu übergeben. Ein bescheideneres Werk, eine Eisenbahn quer durch Centralamerika, von Caballos in Honduras gerade südwärts nach der Fonsecabai, wurde von amerikanischer Seite nur angeregt, aber mit europäischem Gelde zum großen Schaden der Gläubiger von dem Staate Honduras bis 1872 ausgeführt. In Südamerika fand die Union Gelegenheit als Friedensvermittlerin aufzutreten. In den sechziger Jahren hatte das immer schroffe Verhältnis zwischen Spanien und den Küstenstaaten am Stillen Ozean zum Kriege geführt. Gereizt durch die Wiederbesetzung San Domingos waren die Kongresse fast aller südamerikanischen Republiken heftig über das Mutterland hergefallen und der Plan eines großen Bundes gegen Spanien wurde lebhaft besprochen. Ehe man sich aber noch über die vorbereitenden Schritte geeinigt hatte, brachen Feindseligkeiten zwischen Peru und Spanien aus. Ein außerordentlicher Gesandter der Königin Isabella, Salazar y Mazarredo, erschien im Frühjahr 1863 in Lima um

Südamerika.

Peru.

Genugthuung für die Ermordung eines Spaniers zu fordern; als der Präsident Pezet diese verweigerte, reiste Mazarredo ab, begab sich auf ein spanisches Geschwader, das seiner hartete, und überfiel die Chinchainseln, deren Guanolager die wichtigste Einnahmequelle Perus bildeten. Außer stande dieselben wiederzuerobern rechnete Pezet auf den Beistand der Nachbarrepubliken und brachte auch glücklich im folgenden Jahre einen Kongreß in Lima zusammen, auf dem außer Peru Chili und Bolivia, Kolumbien und Venezuela, Guatemala und Salvador vertreten waren. Aber mit der Hilfe, die er sich von diesen Staaten versprach, ward es zunächst wenigstens nichts, und als im Januar 1865 die spanische Flotte vor Callao erschien und mit einer Beschießung drohte, hielt es Pezet für das geratenste Frieden zu machen und die Räumung der Chinchas mit 3 Millionen Piaster zu erkaufen. Durch diesen Erfolg Chili. ermutigt fuhr der spanische Admiral Pareja nach Valparaiso um auch dort durch Drohungen die Befriedigung einiger Beschwerden zu erzwingen. Allein hier bezeugte sich die Regierung hartnäckiger; auf die Blokade antwortete sie mit einer Kriegserklärung, gab Kaperbriefe aus und hatte den Triumph im November ein feindliches Kriegsschiff zu nehmen. In demselben Monat siegte in Peru die Kriegspartei, die den Frieden mit Spanien verwarf, und ihr Haupt, der General Prado, schloß sofort ein Schutz- und Trutzbündnis mit Chili. Nun versuchte die spanische Flotte, jetzt von Admiral Munez geführt, ihr Heil bald gegen den einen, bald gegen den anderen Feind. Im Februar 1866 an der südchilenischen Küste mit großen Verlusten geschlagen, bombardierte sie am 31. März Valparaiso und richtete dabei einen Schaden von mehr als 30 Millionen Mark an; dann fuhr sie nach Callao, wurde hier aber von den peruianischen Strandbatterien am 2. Mai zum Rückzug gezwungen und gab nun weitere Angriffe auf. Der Kriegszustand dauerte jedoch fort bis im Juli 1869 die Vereinigten Staaten einen Waffenstillstand auf zwei Jahre und nach dessen Ablauf eine Verlängerung und Friedensverhandlungen in Washington vermittelten.

Ein zweiter langjähriger Krieg in Südamerika nahm seinen Aus- Paraguay. gang von den unendlichen Parteikämpfen in der Banda Oriental oder Uruguay. Gegen den Präsidenten Aguirre erhob sich einer seiner Vorgänger Flores und ward dabei von Brasilien unterstützt, das in allerlei Grenz- und Handelsstreitigkeiten mit der Nachbarrepublik verflochten war. Eine brasilianische Flotte eroberte Ende 1864 Paysandu am Uruguay, Flores selbst bemächtigte sich mehrerer anderer Städte und bedrohte Montevideo. Arg bedrängt gaben Aguirre und seine Parteigenossen, die Blancos oder Konservativen, das Spiel verloren und Flores zog im Februar 1865 siegreich in die Hauptstadt ein. Durch die Eimischung der Brasilianer war aber die Eifersucht des Diktators von Paraguay, Solano Lopez, geweckt. Ein Sohn des Antonio Lopez, der von 1840—1862 Paraguay regiert hatte, und Großneffe des Doktor Francia, der bei seinem Tode dem Antonio die Herrschaft übergeben,

konnte sich Lopez beinahe als erblichen Fürsten betrachten und hielt ganz im Gegensatze zu den Präsidenten südamerikanischer Republiken die Kräfte seines Landes vollkommen in seiner Hand. Darauf gestützt glaubte er es nicht mit Brasilien und Uruguay allein, sondern auch mit den furchtbar zerklüfteten Laplatastaaten, deren Präsident damals der General Mitre war, aufnehmen zu können, und drängte die letzteren, die der Neutralität gar nicht abgeneigt waren, durch Verletzung ihres Gebietes geradezu in die Reihen seiner Feinde, die nun Anfang 1865 eine Tripleallianz schlossen. Die heftigen aber unentschiedenen Kämpfe der ersten Jahre verdienen nicht im einzelnen erzählt zu werden. Lopez ging angreifend vor, zersplitterte aber seine Kräfte, indem er in die Länder seiner drei Gegner gleichzeitig einfiel, und mußte sich bald auf die Verteidigung zurückziehen. Mitre, der die Hauptmacht der Verbündeten gegen ihn führte, war ihm an militärischer Tüchtigkeit weitaus nicht gewachsen; besser wurde die Heerführung erst, als Anfang 1868 der brasilianische Marschall Caxias den Oberbefehl erhielt. Lopez hatte eine feste Stellung bei Humaita am Paraguayflusse, nahe der Mündung in den Parana, bezogen und wußte den Gegnern, die ihn zu Lande und zu Wasser angriffen, durch List und Tapferkeit die schwersten Verluste beizubringen; im August 1868 sah er sich aber zur Räumung dieser Stellung und zum Rückzug nach Norden gezwungen und konnte nach einer neuen Niederlage im Dezember nicht mehr verhindern, daß die Feinde im Januar 1869 die Hauptstadt Assuncion besetzten. Die Beendigung des Krieges, die nun in naher Aussicht stand, wurde dem Schwiegersohne des Kaisers von Brasilien, dem Grafen von Eu, Sohne des Herzogs von Nemours, übertragen; er rückte dem ins Innere des Landes weichenden Diktator nach, besiegte ihn mehrfach, besonders im August bei Caraguaty und zersprengte die letzten geordneten Truppen, die ihm folgten. Mit wenigen Getreuen hielt sich Lopez noch den Winter hindurch in den Wäldern und entzog sich, von seinen Verfolgern eingeholt, am 1. März 1870 der Gefangenschaft durch den Tod. Die Sieger setzten nun eine vorläufige Regierung in Assuncion ein und schlossen mit ihr den Frieden, der dem erschöpften Lande, das vier Fünftel seiner erwachsenen männlichen Bevölkerung verloren hatte, an Stelle der bisher in Paragnay heimischen Diktatur das traurige Revolutionssystem des übrigen Südamerika brachte.

Frankreich und Mexiko.

Die Triple-
allianz gegen
Mexiko.

Weitaus bedeutsamer für die allgemeine Geschichte wie für die Vereinigten Staaten von Amerika war aber der Versuch diesem Systeme in Mexiko ein Ende zu machen und es durch das Kaisertum zu ersetzen. Benito Juarez hatte durch die Bestätigung des Kongreßbeschlusses vom 17. Juli 1861, der die Zahlungen an das Ausland für zwei Jahre einzustellen befahl, größeren Verwicklungen die Wege

gebahnt, als er ahnen mochte. Wider Erwarten verbanden sich Frankreich, England und Spanien am 31. Oktober 1861 um die Befriedigung der Geldforderungen ihrer Angehörigen zu erzwingen. Alle weitergehenden Pläne wurden in dem Vertrage geleugnet, jede Absicht eines Gebietserwerbes oder einer Umgestaltung der mexikanischen Verfassung ausdrücklich ausgeschlossen und daß es ernst mit diesen Beteuerungen sei, durch die Einladung an die Union dem Bündnisse beizutreten bekräftigt. Lincoln ließ diese Einladung durch Seward unbedingt ablehnen. Auch wenn der Sonderbundskrieg nicht alle Kräfte der Union vollauf in Anspruch genommen hätte, würde ein Bündnis mit europäischen gegen einen amerikanischen Staat so sehr gegen alle Überlieferungen der heimischen Politik gewesen sein, daß die unbedingte Ablehnung selbstverständlich war. Überdies war Suarez nicht allein der von den Vereinigten Staaten begünstigte Präsident, gegen den feindlich einzuschreiten die angekündigte Zahlungseinstellung keinen genügenden Grund bot, sondern es befanden sich auch unter den drei Mächten zwei, deren jüngstes Verhalten in Washington ernstlich beunruhigte. Erst wenige Monate waren verstrichen seit Spanien seine Flagge wieder in San Domingo wehen ließ, und was Frankreich betraf, so wußte man, daß Garcia Moreno, der Präsident von Ecuador, sich mit dem Plane trug ihm das Protektorat über die Republik von Quito anzutragen. Lag also die Gefahr, daß der Sonderbundskrieg ernstliche Verletzungen der Monroe-Doktrin im Gefolge haben werde, sehr nah, so verstand es sich von selbst, daß die Union trotz ihrer eigenen Bedrängnis nicht gegen, sondern für Mexiko eintrat. Seward verband deshalb mit seiner Ablehnung an dem Dreibunde teilzunehmen die Ankündigung, daß er Suarez seine Hilfe angeboten habe um die gerechten Ansprüche der Mächte zu befriedigen, mit anderen Worten, daß die Vereinigten Staaten in irgend einer Form bereit seien die Geldforderungen der europäischen Mächte an Mexiko, die auf etwa 400 Millionen Mark zu schätzen waren, auf sich übertragen zu lassen. Diese Antwort war kaum von Washington abgegangen, als die Spanier unter General Prim vor Veracruz erschienen und die Stadt am 18. Dezember 1861 ohne Widerstand besetzten; im Januar folgten ihnen die Franzosen und Engländer unter Jurien de la Gravière und Dunlop. Ein Aufruf an die Mexikaner und eine Note an Suarez beteuerte die Absicht der drei Mächte sich in die inneren Angelegenheiten des Landes nicht zu mischen; aber es war darin doch auch von der Wiedergeburt Mexikos die Rede, deren Zeugen und wenn nötig Beschützer die Bevollmächtigten sein würden, und der Vertreter Frankreichs machte seinen Kollegen gar kein Hehl daraus, daß der Kaiser Napoleon diese Wiedergeburt durch monarchische Einrichtungen am besten zu fördern glaube. Unverkennbar hing mit diesen Hintergedanken die Höhe und die schlechte Begründung der französischen Geldforderungen zusammen; sie überschritten dergestalt die Erwartungen des englischen und spanischen Kommissars, daß beide sich weigerten sie anzuerkennen. Von vornherein war also die Einigkeit

Bandung der
Europäer.

Konvention
von Soledad.

zwischen den drei Mächten zerstört und nur mit Mühe verständigte man sich noch über die nächsten Maßnahmen: die Forderung an Suarez den verbündeten Truppen Mitte Februar die Städte Kalapa und Orizaba zu öffnen, weil das Klima in Vera-Cruz um diese Zeit ungesund werde, und den Vorschlag einer Konferenz zwischen General Prim als Vertreter der Verbündeten und General Doblado, dem mexikanischen Kriegsminister. Zu dieser Konferenz gab Suarez seine Einwilligung; sie fand am 19. Februar 1862 in Soledad statt und führte zu einem Abkommen, in welchem die drei Mächte Suarez anerkannten, Unterhandlungen über die Befriedigung ihrer Forderungen in Orizaba zu eröffnen versprachen, dafür das Recht erhielten, diese Stadt und einige andere zu besetzen, in Veracruz aber die mexikanische Flagge wiederaufzuziehen sich verpflichteten. Der Beginn der Unterhandlungen von Orizaba wurde auf Verlangen der französischen Bevollmächtigten erst auf den 15. April angesetzt; sie wußten, daß ihr Verfahren den Absichten des Kaisers nicht entspreche, und wollten deshalb erst neue Weisungen einholen. Diese kamen unerwartet früh schon Ende Februar an und ihr Überbringer, General Almonte, einst Gesandter Miramons in Paris, jetzt von Suarez verbannt und ein leidenschaftlicher Feind desselben, bürgte schon durch seine Person dafür, daß sie mit dem Abkommen von Soledad unvereinbar seien. Er eröffnete den Bevollmächtigten, daß Napoleon ihm seine Unterstützung versprochen habe um dem Erzherzog Maximilian von Oesterreich die mexikanische Krone zu verschaffen; er hoffe in zwei Monaten diesen Plan verwirklichen zu können und rechne dabei auch auf die Unterstützung Englands und Spaniens. Sofort erklärten ihm Prim und Sir Charles Wyke, der diplomatische Vertreter Englands im Hauptquartier, daß sie im Gegenteil auf solche Pläne sich nicht von fern einlassen könnten, und daß sie ihm, als einem Feinde der Regierung, mit der sie unterhandelten, nicht einmal ihren Schutz gewähren würden. Die französischen Bevollmächtigten dagegen, neben dem Admiral Jurien der Graf Dubois de Saligny, ließen trotzdem Almonte nicht allein im Hauptquartier verweilen, sondern kündigten auch die Abkunft von Soledad auf und zogen ihre Truppen in die Stellungen zurück, welche für diesen Fall vereinbart waren. Nur um der Form zu genügen fand am 9. April noch eine Zusammenkunft aller Vertreter der drei Mächte statt; eine Verständigung war nicht möglich; das Protokoll konnte nur konstatieren, daß England und Spanien in dem Verfahren Frankreichs einen Bruch des Londoner Vertrags vom 31. Oktober erblickten, und daß sie fortan gesondert handeln würden. Auf die Mitteilung dieser Vorgänge versprach Suarez mit ihnen in Mexiko selbst über ihre Beschwerden zu verhandeln und rief seine Landsleute zum Kriege gegen die Franzosen auf. Diese hatten inzwischen Verstärkungen erhalten und General Lorencez, der sie überbrachte, übernahm an Juriens Stelle den Oberbefehl; Almonte ließ sich unter ihrem Schutze zum Präsidenten ausrufen und sammelte um sich, was an Parteigängern unter dem General Marquez und anderen

Auflösung der
Tripelallianz.

Vormarsch der
Franzosen.

gegen Suarez unter den Fahnen stand. Noch Ende April begann, während die Spanier und Engländer abzogen, der Vormarsch. Aber die Prophezeiung Brims, daß eine Schlappe die erste Folge sein werde, sollte sich schnell erfüllen. Lorencez wurde am 5. Mai von den Mauern Puebla so scharf zurückgewiesen, daß er den Rückzug nach Orizaba antreten und sich dort gegen die Angriffe der Generale Zaragoza und Ortega verschanzen mußte. Almontes zwei Monate verstrichen und verdoppelten sich, ohne daß seine Pläne den geringsten Fortschritt machten, ohne daß er auch nur mit dem Namen Maximilians hervorzurücken wagte. Auch Napoleon hielt es für geraten die Herstellung der Monarchie in Mexiko noch als eine offene Frage zu behandeln. Als die Opposition im gesetzgebenden Körper gegen die Bewilligung der 15 Millionen sprach, die er für den mexikanischen Feldzug forderte, ließ er durch Billault erklären, daß unter Frankreichs Schutze die Bevölkerung selbst über die Regierungsform entscheiden solle und daß er sogar Suarez anerkennen werde, wenn die Abstimmung zu dessen Gunsten ausfalle. Als dringend erforderlich aber bezeichnete er die Besetzung der Hauptstadt durch französische Truppen, und da Lorencez den in ihn gesetzten Erwartungen nicht entsprochen hatte, schickte er den Marschall Forey mit neuen Truppen ab ihn zu ersetzen. In einem offenen Briefe vom 3. Juli 1862 teilte er demselben die Gesichtspunkte mit, von denen er sich leiten lasse, und durch die er auch das französische Volk für seine Unternehmung zu begeistern hoffte. Die Blüte Amerikas sei zwar für Europa von höchster Wichtigkeit, aber trotzdem sei es für Frankreich gar nicht wünschenswert, daß gerade die Vereinigten Staaten sich des ganzen Golfs von Mexiko bemächtigten und von da auch Südamerika beherrschten; es komme vielmehr darauf an der lateinischen Rasse jenseit des Ozeans ihre Stärke und ihren Einfluß wiederzugeben und das werde am erfolgreichsten durch die Begründung einer Monarchie oder doch einer starken Regierung in Mexiko erreicht werden. Die Mißgunst gegen die Union, die in diesem Briefe schon wenig verhüllt zu Tage trat, verleitete den Kaiser im Oktober sogar zu dem Antrag an England und Rußland gemeinsam in dem Bürgerkriege und natürlich zu Gunsten des Sonderbundes zu vermitteln, ein Schritt, der das Bündnis zwischen Suarez und den Vereinigten Staaten noch fester knüpfte und des ersteren Widerstandskraft erheblich erhöhte.

Die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten ließ auch, nachdem Forey im September den mexikanischen Boden betreten hatte, noch monatelang auf sich warten, teils weil die Jahreszeit ungünstig war, teils weil umfassende Vorbereitungen für die Verproviantierung des Heeres getroffen werden mußten; kaum daß kleinere Unternehmungen wie die Besetzung von Tampico oder Xalapa die Unthätigkeit unterbrachen. Erst Ende Februar 1863 begann der Vormarsch gegen Puebla, erst am 16. März die Belagerung dieser Stadt. Acht Wochen hindurch leistete sie mit einer Besatzung von 12 000 Mann tapferen Widerstand; als aber eine Entsatzarmee unter Commonfort geschlagen und das schwere Belagerungs-

Napoleons
Brief an Forey.

Eroberung von
Puebla.

Wahl Maxi-
milians zum
Kaiser.

geschützt eingetroffen war, ging es schnell zu Ende; am 17. Mai ward Bresche geschossen und die Stadt erstürmt. Sofort setzte sich die Vorhut unter General Bazaine gegen Mexiko selbst in Bewegung; glaubte Napoleon doch, dort angekommen, am Ziele seiner Wünsche zu sein. Suarez hingegen gab die Hauptstadt ohne Kampf preis, verlegte die Regierung am 29. Mai nach San Luis de Potosi und rief die Bevölkerung zu erneuten Anstrengungen auf. Die Bildung einer Gegenregierung stieß somit auf keine Schwierigkeiten; kaum war Forey am 10. Juni in Mexiko eingezogen, so ernannte er eine Oberjunta, die den General Almonte, den Erzbischof Labastida und den General Salas mit der Regierungsgewalt bekleidete; eine Versammlung von etwa 180 Notabeln, die der Ernennung und dem Rufe Foreys Folge leisteten, bestätigte ihre Vollmachten und beschloß überdies am 11. Juli den Erzherzog Maximilian als Kaiser auszurufen. Eine Deputation schiffte sich nach Europa ein und empfing am 3. Oktober von dem Erwählten die Zusicherung, daß er die hohe Aufgabe, die man ihm übertrage, zu übernehmen bereit sei sobald das mexikanische Volk in freier Abstimmung die Wahl der Notabeln bestätigt und er selbst die Bürgschaften gefunden habe, die das zu errichtende Kaiserreich vor den ihm drohenden Gefahren sichern könnten. Diese Bürgschaften erwartete er von Napoleon und teilweise auch vom Papste. Sowenig Maximilian seiner ganzen Denkweise nach dem Ultramontanismus huldigte, so konnte er doch nur auf diesen als eine willige Stütze rechnen; er mußte ihm daher zweifelsohne viele Zugeständnisse zu machen bereit sein, aber ebenso dringend mußte er wünschen darin Maß halten zu können, und das ihm zu ermöglichen war nur der Papst imstande. Die mexikanischen Prälaten, der Regent Labastida voran, erwarteten von den neuen Zuständen vor allem doch die Aufhebung der kirchenfeindlichen Gesetzgebung und die Rückerstattung der eingezogenen Kirchengüter. Sie gingen in diesen Forderungen soweit, daß weder Forey noch Bazaine, der den heimkehrenden Obergeneral seit dem 1. Oktober ersetzte, weder Almonte noch Salas, die beide doch altbewährte Ultramontane waren, davon etwas hören wollten. Enttäuscht zog sich Labastida noch vor Schluß des Jahres aus der Regentschaft zurück, legte feierlich Verwahrung gegen den Verkauf der Kirchengüter ein und schleuderte gegen die Käufer den Bann. Offenbar bedurfte Maximilian demgegenüber päpstliche Hilfe, denn die Rückgabe der eingezogenen Güter war bei dem Stande der mexikanischen Finanzen rein unmöglich; er verhandelte also mit Rom, besuchte den heiligen Vater persönlich im April 1864, ehe er sich nach Amerika einschiffte, und empfing nicht allein den päpstlichen Segen, sondern auch die Zusicherung, daß ein Nuntius mit versöhnlichen Vollmachten ihm baldigst in sein Reich folgen solle. Weit umfassender aber als diese Verhandlungen waren die, welche der erwählte Kaiser mit Napoleon zu führen hatte; auch diese brachte er persönlich während eines Aufenthaltes in Paris Anfang März 1864 zum Abschluß. Frankreich verpflichtete sich demnach

Maximilians
Verhand-
lungen mit
dem Papst
und Napoleon.

25 000 Mann bis auf weiteres in Mexiko zu lassen und die Zahl nur allmählich zu verringern; dafür erhielt es vom 1. Juli ab je 1000 Franken jährlich für den Mann, während die Gesamtsumme der Kriegskosten bis zum 1. Juli auf 270 Millionen berechnet wurde und bei dreiprozentiger Verzinsung nach und nach abgetragen werden sollte. Als Anzahlung wurden 66 Millionen gefordert, wovon 12 Millionen unter die Gläubiger, um derentwillen die Expedition begonnen war, zu verteilen seien; weiterhin sollte die jährliche Abschlagszahlung auf alle diese Schulden zusammen 25 Millionen betragen. Jene 66 Millionen wurden in Schuldscheinen einer neuen Anlage von 6 Millionen Pfund berichtigt, die Maximilian in London zum Kurse von 63 Prozent bei 6 Prozent Zinsen abschloß.

Als durch diese Verträge die Bürgschaften, von denen Maximilian gesprochen, gewonnen waren, empfing er die Deputation am 10. April 1864 in seinem Schlosse Miramar von neuem und nahm die Kaiserkrone endgültig an. Die allgemeine Abstimmung, die er überdies gefordert, war mittlerweile auch vollzogen, und zwar in viel größerem Umfange, als man hätte annehmen können. Denn Juárez vermochte sich den geschlossenen Kolonnen der Franzosen gegenüber nirgends zu halten; seine Generale wichen aus Potosi, Guadalarara, Zacatecas, kurz wo der Feind erschien, zurück und die Abstimmung ging überall mit dem geforderten Erfolge von statten. Rückten dann freilich die Franzosen weiter vor, so tauchten auch die juaristischen Banden wieder auf, und zu einer Befestigung des neuen Regiments kam es kaum in den größeren Städten. Immerhin waren unter der Bevölkerung mannigfache Sympathien für den Kaiser vorhanden, und als derselbe mit seiner Gemahlin Charlotte, der Tochter Leopolds I. von Belgien, am 29. Mai 1864 in Veracruz landete und am 12. Juni in die Hauptstadt einzog, da fehlte es neben den überschwenglichen offiziellen Huldigungen doch auch nicht an Begrüßungen, die den Stempel der Freiwilligkeit an sich trugen. Die ersten Maßregeln des Herrschers deuteten auf ein freisinniges Regiment hin, wie man es nach seiner Vergangenheit von ihm erwarten durfte. Wenn die Häupter der Rückschrittspartei, Almonte, Miramon, Mejia und der alte heimgekehrte Santana, zu Feldmarschällen ernannt wurden, so berief der Kaiser in sein Ministerium doch liberale Männer; er befahl die Aufhebung der Zensur, schuf eine Art Landwehr und die Anfänge eines regelmäßigen Heeres, bereiste fast ein Vierteljahr lang die ihm anhänglichen Provinzen und verkündete dem päpstlichen Nuntius Meglia zum Trotz die Religionsfreiheit und die Bestätigung des Verkaufs der Kirchengüter, über die Meglia unerhörterweise die versprochenen Vollmachten doch nicht mitgebracht hatte. Währenddessen führen die Franzosen fort die entlegeneren Provinzen zu durchstreifen; Durango und Monterey im Norden, Durango im Süden der Hauptstadt, Mazatlan an der Westküste und Matamoros am mexikanischen Golf wurden Juárez' Generalen entrissen; der flüchtige Präsident mußte hoch im Norden in Chihuahua den Sitz seiner Regierung aufschlagen, und

Maximilian
in Mexiko.

Juárez' Be-
drängnis.

Bazaine ward von seinem erfreuten Kaiser mit dem Marschallstabe ausgezeichnet. Geringe Zwischenfälle abgerechnet, entwickelte sich auch im Jahre 1865 alles in derselben Richtung wie bisher. Die kaiserliche Armee gewann an Stärke, die Fremdenlegionen, Franzosen, Belgier, Österreicher, zusammen gegen 15 000 Mann, erwiesen sich den einheimischen Banden weit überlegen, Suarez wurde selbst aus Chihuahua vertrieben und nahm seinen Aufenthalt in Paso am Rio del Norte, hart an der Grenze der Union. Maximilian glaubte den Gegner bereits völlig verjagt und verkündete in einer Proklamation vom 2. Oktober, der ehemalige Präsident habe den Boden Mexikos verlassen und wer fortan noch in seinem Namen kämpfe, könne nicht mehr als Soldat, sondern nur noch als Bandit angesehen und demgemäß behandelt werden; ein Kriegsgericht sollte jeden gefangenen Guerilla zum Tode verurteilen und die Strafe binnen 24 Stunden vollstrecken lassen. Unglücklicherweise kam dieses Dekret wirklich zur Anwendung: zwei juaristische Generale wurden auf Grund desselben am 13. Oktober erschossen. Die Wirkung war natürlich nicht die Einschüchterung, sondern die heftigste Erbitterung der Gegner. Von einem Erlahmen des Aufstandes konnte man ernsthaft ebensowenig sprechen wie von einem Erstarken des Kaisertums. Die Steuern gingen so mangelhaft ein und standen zu den Ausgaben in so schlechtem Verhältnis, daß für 1866 bei 15 Millionen Dollars Einnahme ein Defizit von 25 Millionen veranschlagt wurde. Die Gelder der Anleihe von 1864 waren längst aufgezehrt, schon im April 1865 waren neue 250 Millionen Franken angeliehen, sechsprozentig zum Kurse von 54 Prozent, also in Wahrheit nur 136 Millionen zu beinahe 12 Prozent Zinsen. Die innere Verwaltung hatte nur geringe Fortschritte gemacht, eine Verfassungsurkunde vom 10. April 1865 stand bloß auf dem Papier, die Widerseßlichkeit der Geistlichen nahm eher zu als ab, und der päpstliche Nuntius trieb seine Dreistigkeit soweit den Kaiser einen Unterthan des Papstes zu nennen und ihm das Recht zu bestreiten der Veröffentlichung päpstlicher Befehle entgegenzutreten.

Gefahrdrohender als alles dies war aber die Haltung der Vereinigten Staaten. Seit dem April dieses Jahres war der Sonderbund vernichtet und die Union stand da in voller Rüstung, wohlbefähigt trotz alles französischen Schutzes der monarchischen Regierungsform an ihren Grenzen ein schnelles Ende zu machen. Was half es Maximilian, daß alle europäischen Großmächte ihn anerkannt hatten, solange Lincoln oder Johnson sich weigerten seinen Gesandten zu empfangen und mit Suarez als dem allein berechtigten Oberhaupte Mexikos verhandelten? Als er im April 1864 die Krone annahm, hatte er sich der Hoffnung hingegeben, daß ihm die Anerkennung der Union nicht lange fehlen werde; denn Lincoln hatte bis dahin die strengste Neutralität beobachtet und Seward noch in einer Depesche vom 23. Oktober 1863 versichert, daß die Vereinigten Staaten die Einführung irgend einer vom Volke Mexikos freigeählten Regierungsform nicht verhindern würden. Sogar der Senat

Bedrückte
Lage des Kaiser-
reichs.

Drohende
Haltung der
Union.

schien die Begründung des Kaisertums dulden zu wollen, denn er vermied es sich einen Beschluß des Repräsentantenhauses anzueignen, durch welchen dieses am 4. April 1864 einstimmig die Vorgänge in Mexiko verdammt und die Voraussetzung zurückgewiesen hatte, als ob der Kongreß je eine in Amerika unter europäischem Schutze auf den Trümmern einer Republik errichtete Monarchie anerkennen werde. Ein volles Jahr hindurch war dann von der Unionsregierung kein irgend verfänglicher Schritt gethan, aber nach der Beendigung des Sonderbundskrieges wurde die Sprache, die Seward gegen den französischen Gesandten führte, immer ernster. Napoleon bot aus freien Stücken die Heimkehr seiner Truppen an, wenn Präsident Johnson die Regierung Maximilians als die tatsächlich bestehende anerkennen wolle; Seward aber erklärte diese Bedingung für unerfüllbar, denn die Unzufriedenheit in den Vereinigten Staaten beruhe nicht auf der Anwesenheit einer fremden, geschweige denn gerade einer französischen Armee, sondern auf der Errichtung des Kaisertums in Mexiko. Er forderte daher am 6. Dezember und durch einen Kongreßbeschluß vom 12. gedrängt noch entschiedener am 16., daß Frankreich es zur Vermeidung drohender Gefahren mit seinen Interessen und seiner Ehre vereinbar finden möge bedingungslos seine Truppen zurückziehen. Thatsächlich war Napoleon auch dazu bereit; aber um die Form zu wahren mußte Drouyn de l'Huys am 9. Januar 1866 doch noch eine Bedingung stellen: die der strengsten Neutralität von Seiten der Vereinigten Staaten. Auf beiden Seiten des Ozeanes wußte man recht wohl, daß diese ohnedies vollkommen gesichert und daß Maximilians Sturz auch ohne amerikanische Einmischung unvermeidlich war, sobald die Franzosen ihn verließen. Aber das ausdrückliche Versprechen Sewards den Dingen in Mexiko ihren Lauf zu lassen beseitigte doch den üblen Schein, als ob Frankreichs Banner vor dem der Union weiche, und gab dem gesetzgebenden Körper in Paris die Möglichkeit stolz zu erklären, Frankreich habe die Gewohnheit sich nur zu seiner Stunde in Bewegung zu setzen. Betrogen bei der ganzen Sache war nur der arme Maximilian. Als im Februar 1866 Baron Seillard, von Napoleon gesendet, bei ihm eintraf um ihm die Rückkehr der französischen Truppen anzumelden und dieselbe durch geeignete Bestimmungen zu regeln, war sein Schicksal entschieden. Entschlossen nicht zu weichen, suchte der Kaiser nach irgend einem Rettungsanker; ein Vertrag, den er am 11. März 1866 mit seinem Bruder, dem Kaiser von Osterreich, schloß, sicherte ihm das Recht im laufenden Jahre 4000 und in jedem folgenden bis 1870 je 2000 Mann in Osterreich für seine Fremdenlegion anzuwerben. Aber auch hier griff die Union erbarmungslos dazwischen; Seward erhob die entschiedenste Verwahrung gegen jede Einschiffung von Truppen nach Mexiko, und als im Mai die ersten tausend Mann in Triest zur Abfahrt bereit waren, kam wirklich aus Wien das Verbot, das auch diese Hoffnung Maximilians zu nichte machte. Bald nach dem Eintreffen dieser Unglücksbotschaft begannen die Franzosen die entfernteren Provinzen zu

Abzug der
Franzosen.

räumen und die Einschiffung in Veracruz vorzubereiten; im November 1866 sollte der erste Teil, im März 1867 ein zweiter, im November der Rest ihrer Truppen die Heimfahrt antreten. Nicht zufrieden damit, entriß Napoleon der mexikanischen Regierung aber auch noch ihre beste Einnahmequelle; ein Vertrag vom 30. Juli zwang sie die Hafenzölle in Veracruz und Tampico (das übrigens zwei Tage darauf schon von den Suaristen besetzt wurde) als Entschädigung für die jährliche Zahlung von 25 Millionen Franken, die in dem Vertrage von Miramar festgesetzt war, an Frankreich abzutreten. In dieser verzweifeltsten Lage machte sich die Kaiserin Charlotte selbst auf die Reise nach Europa um Napoleon persönlich an seine Versprechungen zu erinnern und für mildere Bedingungen zu gewinnen. Allein ihr vierzehntägiger Aufenthalt in Paris war gänzlich ohne Erfolg; nur den einen Rath hatte der Kaiser für sie, daß sie Maximilian zur Niederlegung der Krone bereden möge, und nur das eine Versprechen, daß er um Zeit für diesen Schritt zu geben den Abzug des ersten Theiles seiner Truppen bis zum Frühjahr 1867 verschieben, dann aber das ganze Heer auf einmal zurückziehen wolle. Auch in Rom, wohin die Kaiserin sich von Paris begab, fand sie keinen Trost und keine Hilfe; die gewaltige Erregung überstieg ihre Kräfte und Anfang Oktober befiel unheilbarer Irrsinn ihren Geist. Dieser neue schwere Schlag erschütterte auch die Festigkeit Maximilians; fiel er doch zusammen mit der Ankunft eines neuen napoleonischen Boten, des Generals Castelnau, der den Auftrag hatte, ihm die Abdankung zu empfehlen und alsdann gemeinsam mit Gesandten der Vereinigten Staaten (dem General Sherman und dem Gesandten bei Suarez, Campbell) die Begründung einer neuen liberalen und republikanischen Regierung in Mexiko zu befördern. Diesen zweiten Auftrag hatte freilich Napoleon selbst dadurch unmöglich gemacht, daß er die Rückkehr seiner Truppen bis zum Frühjahr verschob; Seward antwortete auf die Mitteilung dieses Entschlusses in der ernstesten Tonart; er sprach am 23. November die Erwartung aus, daß der Kaiser in angemessener Frist durch den Telegraphen oder die Post befriedigende Aufklärungen gebe, ließ Sherman, der bereits in Veracruz war, zurückkommen, schickte Campbell zu Suarez, der seinen Sitz schon wieder in Durango aufschlug, und wies die Unionstruppen in Texas an, der besonderen Befehle des Präsidenten gewärtig zu sein. Aber wenn durch diesen Zwischenfall die geplante französisch-amerikanische Einmischung einstweilen vereitelt war, so stand sich Maximilian bei der ausschließlich amerikanischen um nichts besser. Am 21. Oktober, noch ehe er Castelnau empfangen, verließ er die Hauptstadt, in der Bazaine den Befehl übernahm, und begab sich nach Orizaba. Hier versammelte er am 24. November die Minister und den Staatsrat, erklärte, daß er seine Person für ein Hindernis des Friedens halte und zurückzutreten bereit sei, fand aber unter 22 Anwesenden nur zwei, die seine Abdankung billigten. Die anderen zwanzig forderten, daß er die Regierung fortführe, bis ein Nationalkongreß, zu dem auch die Suaristen Zutritt haben

Kaiserin Char-
lotte.

Maximilians
Schwanken.

sollten, über die Frage, ob Republik, ob Monarchie, entschieden hätte. Es war doch eine eitle Hoffnung, daß die Gegner an einem solchen Kongreß überhaupt teilnehmen würden; machte sie doch jeder Tag im Süden wie im Norden zu Herren neuer Provinzen und verbürgte ihnen folglich den schließlichen Sieg ohne jedes Zugeständnis an den Kaiser. Vor den Franzosen hatten sie keine Angst mehr; zu offenkundig lag es vor aller Augen, daß Maximilian von ihnen nichts mehr zu erwarten habe. Wie der Moniteur schon im September zur Anzeige brachte, daß Napoleon die Ernennung zweier Franzosen zu mexikanischen Ministern nicht gestattet habe, so forderte im Dezember Bazaine seine Landsleute in der mexikanischen Armee auf sich den heimkehrenden Truppen anzuschließen; Maximilian selbst löste auf Napoleons Verlangen die Fremdenlegionen auf und empfahl auch ihnen die Heimfahrt. Ende Dezember war nur noch die Hauptstadt und die Straße nach Veracruz von den Franzosen besetzt; in Puebla standen einheimische Truppen unter Marquez; Miramon in Guadalupe und Mejia in San Luis Potosi hatten den Rest von Maximilians Streifkräften bei sich, alles übrige Land war in den Händen der Suaristen, die bis Xalapa, zehn Meilen von Veracruz vorgeedrungen waren.

Noch einmal kehrte der Kaiser in seine Hauptstadt zurück nicht um den Nationalkongreß dort zu begrüßen, denn dieser Plan war als unausführbar aufgegeben, sondern um den Rat einer kleinen Versammlung von Notabeln einzuholen, die am 14. Januar 1867 zusammentrat und trotz der Abmahnungen Bazaines, der selbst in ihrer Mitte erschien, mit großer Mehrheit ihn bat nicht abzudanken. Maximilian ließ sich bereden. Er sah den Abzug der Franzosen aus der Hauptstadt am 5. Februar, er erfuhr, daß Miramon von Escobedo, einem der tüchtigsten Generale der Republikaner, geschlagen sei, er empfing eine letzte Einladung Bazaines sich den heimkehrenden Franzosen anzuschließen; aber sein Ehrgefühl sträubte sich dagegen unter dem Schutze derer, die ihn herbeigelockt, gleichsam mit dem Troß der napoleonischen Armee die Rückfahrt anzutreten. Während er Marquez in Mexiko zurückließ um die Stadt gegen den Suaristen Porfirio Diaz zu verteidigen, der von Süden her anrückte, wandte er sich selbst gegen Escobedo und bezog eine Stellung in Queretaro. Bald war er von allen Seiten umschlossen und konnte nur noch die eine Absicht hegen sich nach der Küste durchzuschlagen. Aus dem Lande erfuhr er nichts als Unglück. Die letzten französischen Truppen hatten sich am 6. März eingeschifft, die letzten französischen Schiffe zehn Tage später die Rhede von Veracruz verlassen; viel wertvolles Kriegsmaterial, das sie nicht mitnehmen konnten, hatten sie vernichtet, anderes gar für Schleuderpreise an Zwischenhändler verkauft, die in Suarez' Auftrage handelten. Marquez war Porfirio entgegengezogen und von ihm geschlagen; Puebla ward am 2. April von den Republikanern erstürmt, Mexiko kaum vierzehn Tage später belagert. Die Zeit zum Aufbruch drängte und zum 15. Mai ward er beschlossen. Aber unterdessen hatte

Siege der
Suaristen.

Der Fall von
Queretaro.

der Verrat auch in der kleinen Schar, die noch zu Maximilian hielt, sein Werkzeug gefunden: ein Oberst, Miguel Lopez, unterhandelte mit Escobedo und verkaufte für 10 000 Piafter den Ahnungslosen. In der Nacht zum 15. Mai ließ er republikanische Truppen heimlich in zwei Klöster von Queretaro und machte dadurch jeden Widerstand unmöglich; auf dem Hauptplatze der Stadt fand sich Maximilian umzingelt und mußte mit Miramon und Mejia sich ergeben.

Maximilians
Tod.

Die europäischen Mächte waren lange auf dieses Ereignis vorbereitet und hatten sich ernstlich bemüht die wahrscheinliche Folge, des Kaisers Erschießung, abzuwenden. Allein selbst die Stimme der Vereinigten Staaten, die bei Suarez um Schonung bat, verhallte ungehört, wieviel mehr denn die des preussischen und der übrigen Gesandten. Eine Unterredung, die Maximilian von seinem Gegner erbat, ward ihm verweigert, ein Kriegsgericht verurteilte ihn samt Miramon und Mejia zum Tode. Unter den Anklagepunkten stand die Erschießung der Gefangenen auf Grund des Erlasses vom 2. Oktober 1865 in vorderster Reihe; den Republikanern erschien der Tod des Kaisers als eine billige Vergeltung dessen, was er selbst an anderen gethan. In der Frühe des 19. Juni ward auf dem Platze, wo er sich ergeben, an Max und seinen Schicksalsgenossen der kriegsrechtliche Spruch vollstreckt. Der Leiche ward eine ehrenvolle Behandlung zu teil; ihre Auslieferung an den Kaiser von Oesterreich ward nur von einem ausdrücklichen Gesuch abhängig gemacht; als dies erfolgt war, durfte General Tegetthoff auf derselben Fregatte Novara, die drei Jahre früher das Kaiserpaar nach Mexiko geführt, die Überreste des Unglücklichen nach Europa zurückgeleiten, wo sie am 18. Januar 1868 bei den Kapuzinern in Wien zur Ruhe bestattet wurden.

Die Zustände
in Mexiko.

In Mexiko kehrte auch nach dem Sturze des Kaisertums vollkommene Ordnung nicht wieder ein; aber verhältnismäßig friedlich konnten die Zustände fortan doch genannt werden. Die Hauptstadt selbst und Veracruz ergaben sich unmittelbar nach dem Eintreffen der Todesbotschaft aus Queretaro den juaristischen Generalen; der siegreiche Präsident, dessen Amt verfassungsmäßig längst abgelaufen war, wurde wiedergewählt und hielt am Weihnachtstage einen pomphaften Einzug in Mexiko. Von den europäischen Mächten ward er nur zögernd anerkannt; lange Zeit war der preussische Gesandte der einzige europäische Vertreter. Aufstände in verschiedenen Provinzen wurden mühsam, aber glücklich niedergeschlagen, nicht die wenigsten durch Escobedo, der Suarez' beste militärische Stütze blieb, während Porfirio Diaz selbst sich gegen ihn auflehnte. Noch einmal ward nach dem Ablauf seiner Amtszeit Suarez 1871 mit der ersten Würde seines Landes bekleidet, doch überlebte er diesen Triumph nicht lange: er starb am 18. Juli 1872 und erhielt zum Nachfolger seinen langjährigen Freund und Minister Lerdo de Tejada. Handelsverträge mit auswärtigen Mächten, Eisenbahnbauten, Bemühungen zur Hebung des Unterrichts, strenge Maßregeln gegen den Klerus, Reformen

Suarez' Tod.

in der Verwaltung brachten manchen Fortschritt im einzelnen zustande ohne die Grundübel der Parteiung, der Überschuldung, der Gesetzesverachtung bewältigen zu können und in den Vereinigten Staaten erschollen von Zeit zu Zeit immer wieder die alten Stimmen, welche die Vereinigung der Grenzprovinzen mit der Union als das einzige Heilmittel ankündigten, das so lange in passenden Zwischenräumen wiederholt werden müsse, bis das Sternenbanner über den Forts von Veracruz und am Golf von Tehuantepec flattere.

Der polnische Aufstand.

Das tragische Ende Maximilians mochte jenseit des Meeres als gerechte Strafe für einen unberufenen Versuch monarchische Formen nach Amerika zu übertragen aufgefaßt werden: in Europa rief es doch ungeteiltes Mitgefühl hervor und erstickte die Stimme des Tadelns, dem das abenteuerliche Unternehmen reichlich genug begegnet war. Der jugendkräftige Erzherzog — er war bei seinem Tode 35 Jahre alt — hatte seinen hochfliegenden Ehrgeiz so schwer gebüßt, daß ein natürliches Gefühl den Beurteiler weit eher auf die rühmlichen Seiten seines Wesens und seines Wagnisses als auf die Schatten, die sich darum lagerten, hinwies. Wenn es ihm geglückt wäre in diesem reichen und begünstigten, diesem zerklüfteten und frevelhaft ruinierten Lande ein dauerhaftes, schöpferisches Regiment zu begründen, welchen Ruhmeskranz würde die Geschichte, würde das Mexiko der Zukunft um die Stirne des Erretters gewunden haben! Nun es gescheitert war, durfte man da den Stein auf Maximilian werfen, der doch unbestreitbar seine Kraft, sein ganzes Selbst für die Sache, die er erkoren, eingesetzt hatte? Mußte man nicht den für alles verantwortlich machen, der das Unternehmen eingefädelt und sein williges und vertrauensvolles Werkzeug dann schmählich im Stich gelassen hatte? In der That fiel die ganze Schmach und der ganze Schaden des traurigen Ausgangs auf Napoleons schuldvolles Haupt zurück. Und nicht bloß des Ausgangs. Daß dieser Zug nach Mexiko kein gutes Ende nehmen werde, hatten die Gegner des Kaiserreichs lange vorausgesagt und jeder Schlag, der drüben gegen Maximilian fiel, ward in Europa als ein Schlag gegen den französischen Kaiser mit Schadenfreude begrüßt; über dem Wunsche Napoleon gedemütigt zu sehen ward jeder Vorteil, den das Gelingen bot, bereitwillig vergessen. Die Fülle von Verlegenheiten, die sich seit dem Bruche des Übereinkommens von Soledad für den Kaiser herausstellten, übte den stärksten Einfluß auf seine europäische Politik; die bedrängten Finanzen Frankreichs wurden durch die Millionen, die Mexiko verschlang, empfindlich belastet; ein starkes Truppenkorps, das jeden Augenblick Nachschub erfordern konnte, war der Verwendung in der Heimat entzogen; die reichen Vorräte der französischen Zeughäuser und Magazine wurden bei dem überseeischen Unternehmen vergeudet; ein Krieg mit der nordamerikanischen Union gehörte

Bedeutung der
mexikanischen
Expedition.

Napoleons
Stellung in
Europa.